

ZÜRICH

während

KRIEG

und Landes-

STREIK

Fritz Brupbacher

Fritz Brupbacher

Zürich während Krieg und Landesstreik

1928, Unionsdruckerei Zürich



Fritz Brupbacher mit Lidija Petrowna Kotschetkowa um 1900

Neuaufgabe: Libertäre Aktion Winterthur, 2013

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	1
1. Der Zusammenbruch der zweiten Internationale.	4
2. Kriegspanik.....	6
3. Nur wer den Bürger hasste, blieb international.....	8
4. Wiedererwachen des Armenpflegesozialismus.....	14
5. Mein Fehler.....	15
6. Im weissen Schwänli.....	16
7. Die Sozial-Religiösen (Ragazianer).....	18
8. Leo Trotzki.....	20
9. Karl Radek.....	22
10. Der Berner Parteitag.....	24
11. Der Revoluzzer.....	25
12. Die Jugend.....	27
13. Meister Nobs.....	30
14. Zimmerwald.....	31
15. Teuerung und Gewalt marschieren.....	33
16. Lenin in Zürich.....	34
17. Die um Herzog.....	39
18. Der 17. November 1917.....	42
19. „Wir haben eine Barrikade gebaut.“	44
20. Das Oltener Komitee enttäuscht.....	46
21. Die Wogen steigen.....	48
22. Wer weiss es?.....	51
23. Am Vorabend.....	54
24. Der eintägige Protestgeneralstreik.....	56
25. Der kantonal-zürcherische Generalstreik.....	59
26. Der schweizerische Landesstreik.....	61
27. Zwischen Landesstreik und Junischlacht.....	65
28. Die Junischlacht.....	67
29. Der Auguststreik 1919.....	68
30. Glauben oder Wollen?.....	71
31. Die „alte“ KP.....	75
32. Der General reisst aus.	77
33. Scheidung und neue Ehe.....	78
Schriften von Fritz Brupbacher.....	81
Literatur über Fritz Brupbacher.....	82

Vorwort

Revolution in der Schweiz? Was wir uns heute nur schwer vorstellen können, nahm vor knapp einem Jahrhundert weit konkretere Formen an. Zur sozialistischen Revolution ist es hier freilich nie gekommen. Das Bürgertum setzte sich durch und etablierte zusammen mit der Sozialdemokratie kontinuierlich eine Nation, in der die Klassengegensätze kaum noch ein revolutionäres Potential hervorbringen konnten. Patriotismus, Reformpolitik, Parlamentarismus, demokratische Partizipation, Friedensabkommen, Konsumsteigerung sind die Stichworte hierzu.

Dennoch lohnt sich der Blick zurück in eine Zeit, in der sich die Arbeiter_innenschaft unweit der sozialistischen Weltrevolution wähnte. Nicht nur Revolutionäre, Parteikader und Gewerkschaftsfunktionäre verfolgten unter dem Eindruck des kapitalistischen Kriegselends und der Revolution in Russland zunehmend revolutionäre Ziele oder behielten sich wenigstens einer klassenkämpferischen Sprache, auch weite Teile der Arbeiter_innen hofften sehnsüchtig auf einen radikalen Umbruch und versuchten diesen herbeizuführen – auch mit eigenen Aktionen, die sich – entgegen der Norm – der Kontrolle der Sozialdemokratischen Partei entzogen.

Fritz Brupbacher (1874-1945) stammte aus einer bürgerlichen Familie, studierte in Zürich und Genf Medizin, lernte dort die stockkonservativen und saufwütigen Studenten hassen und mit ihnen das gesamte Bürgertum, distanzierte sich von seinem Vater, las Nietzsche und Stirner, freundete sich an der Uni mit vielen russischen Student_innen an, die sich ganz der Revolution verschrieben hatten. Durch sie gelangte der junge Brupbacher von einer nihilistisch-individualistischen Einstellung zum Sozialismus und so zur Arbeiter_innenbewegung. Als praktizierender Psychiater und Arzt propagierte er die Geburtenkontrolle und machte sich für die Legalisierung der Abtreibung stark. Politisch engagierte er sich für die Sozialdemokratische Partei im Gemeinderat, was er aber bald wieder aufgab. Er war Revolutionär und nicht Politiker, verabscheute die Sesselkleberei und die Delegation des Klassenkampfes an Funktionäre. Er wirkte in Arbeiterbildungsvereinen, gab Schriften und Zeitungen heraus und hielt Referate. Schon früh kam er mit der

winzigen anarchistischen Szene Zürichs in Kontakt und schloss Freundschaften mit Anarchist_innen aus aller Welt. Aber nicht nur! Linke aller Richtungen besuchten Brupbacher in seiner Praxis in Aussersihl oder im Debattierclub der „Revoluzzer“ im Zürcher Niederdorf. Bald schon war er den Chefs der Sozialdemokratie ein Dorn im Auge, da er sich offen für anarchistische Konzepte aussprach. 1914 wurde er von der Partei isoliert, der Ausschluss gelang wegen breiter Unterstützung an der Parteibasis nicht, 1920 trat er selbst aus und wechselte zur neu gegründeten Kommunistischen Partei, die ihm 1930 einen Maulkorb verpasste und ihn 1933 ausschloss.

In „Zürich während Krieg und Landesstreik“ schildert Brupbacher die revolutionäre Szene der Schweiz für die Jahre von 1914 bis 1921. Im Erscheinungsjahr 1928 war Brupbacher noch Mitglied der KP, verstand sich als Bolschewik, was im Büchlein in parteitypischen Redeweisen und Positionen augenfällig wird. Als Arbeiterarzt in Zürich-Aussersihl hatte er direkten Einblick in die Nöte und Sehnsüchte des Proletariats, als politischer Aktivist wiederum lernte er Parteileben, Richtungskämpfe und die revolutionäre „Avantgarde“ kennen. Diese spezielle Perspektive erlaubt uns heute, die Stimmung von damals nachzuvollziehen. Brupbacher behandelt in diesem Büchlein Fragen der Organisation, die auch heute noch von Belang sind, beleuchtet die Tücken der Parteiapparate, sowie die Diskrepanz zwischen den „Führern“ und der „Masse“. Wohl wie kein Zweiter hinterlässt Brupbacher ein Zeitzeugnis, dass aus einer teils libertären, teils marxistischen, immer aber aus einer revolutionären Perspektive die Geschichte der schweizerischen Arbeiter_innenbewegung beschreibt. Allerdings können wir Brupbacher nicht vorbehaltlos als „Anarchist“ bezeichnen. Sicher war er von einer libertären Grundhaltung geprägt, war stets antinational und internationalistisch, vertrat einen revolutionären Syndikalismus und sympathisierte mit Bakunins Lehren, verteidigte den Anarchismus öffentlich. Doch gleichzeitig, auch aus Ermangelung einer anarchistischen Alternative, war er Mitglied der SP und der KP, vertrat teilweise klar leninistische Konzeptionen, verlangte auch mal einen charismatischen Führer, der die Masse lenken sollte und distanzierte sich zeitweise vom Anarchismus. Brupbacher war sich bewusst, dass die soziale Revolution einer kontinuierlichen Organisation bedarf, verfiel jedoch lange der Illusion, dass dies innerhalb hierarchischer und reformistischer Organisationen möglich

sei, versuchte diese Strukturen von innen heraus auf einen revolutionären, antiautoritären Kurs zu bringen und scheiterte daran. Dabei kann nicht abschliessend beurteilt werden, wie stark Brupbacher tatsächlich der avantgardistischen Idee huldigte und inwiefern seine Äusserungen auch unter Rücksicht auf die Zensurbestimmungen und Ausschlusskriterien seiner Partei(en) entstanden sind. Jedenfalls entwickelte Brupbacher eine ganz eigenwillige Spielart des Anarchismus, und mit ihr hatte er unbestritten eine mehrheitlich lobenswerte Funktion in der revolutionären Bewegung der Schweiz inne. Deshalb lohnt es sich, die von ihm geschilderten Problemstellungen mit dem heutigen Wissen und mit einer aktualisierten und widerspruchsfreien anarchokommunistischen Theorie zu konfrontieren, um so Schlüsse für eine künftige soziale Revolution zu ziehen.

Die formale Darstellung dieser Neuauflage entspricht mehrheitlich dem Original von 1928. Hervorhebungen und Zeichensetzung wurden übernommen, nur Tippfehler korrigiert. Erklärungsbedürftige Begriffe, Namen und Zusammenhänge haben wir mit Fussnoten versehen. Eine Literaturliste führt die zentralen Schriften von und über Brupbacher auf, welche übrigens fast ausnahmslos im Schweizerischen Sozialarchiv in Zürich aufzufinden sind. Für eine tiefergehende Auseinandersetzung mit dieser schillernden und in Vergessenheit geratenen Figur der schweizerischen Arbeiter_innenbewegung ist das International Institute of Social History in Amsterdam zu konsultieren, wo der Grossteil der immensen Briefsammlung Brupbachers lagert.

Libertäre Aktion Winterthur, März 2013.



1. Der Zusammenbruch der zweiten Internationale.

Das Herz der 2. Internationale war gebrochen bevor es bei Kriegsausbruch ganz zu schlagen aufhörte.

Die gutbezahlte Arbeiteraristokratie und ihre gutbezahlten Führer hatten die Leitung der 2. Internationale an sich gerissen und diese hohen Herrschaften hatten mehr innern Zusammenhang mit den Kapitalisten ihrer respektiven Länder als mit den Arbeitern, den gewöhnlichen Arbeitern aller andern Länder.

Innerlich und äusserlich hatten sie recht nett Fett angesetzt. Schon vor dem Krieg setzten diese Knaben ihre Interessen gleich mit denen der Herren Kapitalisten.

Mit ihnen zusammen raubten sie die Welt aus – kleine Differenzen gab es nur bei der Beuteteilung, wie das auch innerhalb der Bourgeoisie üblich ist. Diese Differenzen wurden dann in lauen gewerkschaftlichen Kämpfen ausgeglichen.

An den internationalen Tagungen fasste man zwar oft recht scharfe Resolutionen gegen den Krieg. Die Deutschen forderten von den Franzosen, die Franzosen von den Deutschen, dass sie in ihrem Lande den Militarismus bekämpfen sollten, und Franzosen und Deutsche und die Vertreter der andern Ländern nicht minder, waren im eigenen Land gegen eine revolutionär-antimilitaristische Propaganda. Es sah aus als ob die Arbeiter einer jeden Nation im Interesse ihrer nationalen Kapitalisten, die Arbeiter des anderen Landes auffordern wollen, jenes andere Land auf dem Weltmarkt als politischen Faktor ungefährlich zu machen. Jeder bekämpfte den Militarismus nicht im eigenen, nur im Konkurrenzlande.

Deshalb wurde auch mancher der allerwütendsten Antimilitaristen der 2. Internationale, als der Krieg ausbrach, zum allerwütendsten Patrioten, wie etwa *Gustav Hervé* in Frankreich und *Ludwig Frank* in Deutschland. Ihr Antimilitarismus war eigentlich Kampf gegen die Armee im Lande der Feinde ihrer Kapitalisten.

Man war Patriot im eigenen Lande und verlangte vom Arbeiter im andern Land, dass er Internationalist sei. Man wollte ernsthaft zu Haus nicht abrüsten, tat nur dergleichen, donnerte aber gegen den Nationalismus der Arbeiter der anderen Länder.

So kam man in eine recht komplizierte Heuchelei hinein, die ihren geistigen Überbau fand in dem Schlagwort, **dass man national und international gleichzeitig sein müsse**. Man schwadronierte viel mehr von nationaler Eigenart und der Notwendigkeit, diese zu entwickeln und zu erhalten – als dass man betont hätte, dass die Lage der Arbeiter in einem jeden Land etwa gleich schlecht sei, dass sie an der Erhaltung keines der Vaterländer interessiert, dass ihr Vaterland die Internationale und die Revolution seien.

Jeder war für das Recht auf Verteidigung des eigenen Vaterlandes, war nur gegen das Recht des Arbeiters des andern Landes, seinen Kapitalisten zu helfen.

Selbst die grossen Führer der Internationale wie *Jaurès* und *Bebel* erklärten, dass sie den Schiessprügel auf den Buckel nehmen würden, wenn ihr Vaterland angegriffen würde, von den kleinern Bonzen gar nicht zu reden.

In fast allen Ländern gab es wohl kleine Demonstrationen gegen diesen nationalen „Internationalismus“. Die wurden aber von den 100-prozentigen lächerlich gemacht und wüster bekämpft, als man den Kapitalismus bekämpfte. Man empfand sie als recht schlimme Gesellen, die man von sich abschütteln müsse, damit sie einem die Mandatzahlen nicht bedrohten und auch sonst nicht komprimierten.

Das eine solche Internationale, deren ganzes Knochen- und Muskelgerüst nationalistisch, an der nur Phrasen international waren, zusammenbrechen musste, sobald man eine internationale Aktion von ihr verlangte, hatten Viele von den Linken längst prophezeit und waren dafür verfehmt worden. Hatten sie doch das Geschäftsgebahnen der Nationalisten der Öffentlichkeit preisgegeben, das Schlimmste, was man Pfaffen und Kaufleuten antun kann.

Die sozialpatriotischen Bonzen wollten nicht nur die Armeen im Lande der Gegner ihrer Kapitalisten durch antimilitaristische Stimmung untergraben – sie mussten auch den nicht korrumpierten Schichten der Arbeiter vortäuschen, dass sie Kriegsgegner seien und das tat man denn an den grossen Tagungen.

Die Zeit zu einer solchen grossen Tagung schien 1912 gekommen, als aus dem Balkankrieg der Weltkrieg sich zu entwickeln drohte,

Diese Tagung fand bekanntlich in Basel statt. Von allen Seiten strömten wirklich gläubige, ehrliche Arbeiter nach Basel zusammen, um gegen den Krieg zu demonstrieren, der da kommen sollte.

Sie waren ehrlich. Wussten wohl kaum, dass der schweizerische Sozialdemokrat *Wullschleger*, der in der Kirche die Gäste aus allen Ländern in einer hinreissenden Eröffnungsrede empfing, acht Jahre vorher sein Einverständnis damit erklärt, dass man Militär aufbot gegen streikende Bauarbeiter. Sie wussten nicht, dass einer den Friedenskongress eröffnete, der im Klassenkrieg im bewaffneten Klassenkrieg, auf Seite des Bürgertums sich gestellt. Sie dachten wohl auch nicht, dass ein anderer der Eröffnungsredner, Regierungsrat *Blocher*, ebenfalls ein Sozialdemokrat, ein paar Monate später die bürgerliche Polizei auf streikende Färber loslassen werde.

Ehrlich und gläubig demonstrierte die Arbeiterschaft, jubelte den scharfen Resolutionen gegen den Krieg zu, die dahin hinausliefen, dass die Internationale mit allen Mitteln den Krieg verhindern werde.

Die Führer hinter den Kulissen waren anderer Meinung. Ziemlich einstimmig erklärten sie: wenn ein Krieg ausbricht, wird es keine Aktion geben.

Der Zusammenbruch von Seite der Führer war vorbereitet. Die Massen aber zogen begeistert nach Hause, hätten uns fast gesteinigt, als wir den **Kongress von Basel, den Kongress des grossen Meineids nannten.**

In Basel hatte man sich den Eid gegeben, zu siegen oder zu sterben im Kampfe gegen den Krieg. 1914 starb man für das Vaterland der Reichen.

2. Kriegspanik

Am 28. Juli hatte das Bureau der 2. Internationale seine letzte Sitzung in Brüssel. Es konstatierte die absolute Aussichtslosigkeit irgendeiner proletarischen Aktion gegen den Krieg. Nach Schluss der Sitzung besichtigten die Delegierten die Sehenswürdigkeiten der Stadt und dann fuhren sie nach Hause, ohne weiter etwas von sich hören zu lassen.

Am 4. August brach der Krieg aus.

Die Stimmungen, die er in den kriegführenden Ländern bei der Arbeiterschaft auslöste, mögen die überlebenden Genossen jener Länder schildern. Bei all denen, die ernste Revolutionäre gewesen, müssen sie herzerreisend gewesen sein.

Da hatten die Vertreter von Millionen von Unterdrückten Jahre-, Jahrzehntelang hohe Worte gesprochen von der internationalen Solidarität, von der Macht des Proletariats und der Kraft der Internationale – und in dem Augenblick, wo diese Kraft und Macht sich offenbaren sollte, erklang von den Führern kein Ruf, erhob sich aus den Massen kein Protest, geschweige eine Revolte.

Es war eine sonderbare Zeit auch bei uns in der Schweiz. Auch bei uns gab es wenig Menschen, die es der Internationale übel nahmen, dass sie nicht mehr existierte, die es irgendwie schmerzlich empfanden, dass sie auch so gar nichts von sich hören liess.

Wer die Zeit nicht erlebt, könnte annehmen, dass man damals von der Internationale und ihrem Versagen gesprochen, in weitem Kreisen gesprochen. Das war wenigstens in den ersten 14 Tagen nach Kriegsausbruch nicht der Fall. Wirklich nicht – **denn jeder einzelne Mensch dachte an gar nichts anderes mehr als an sich selbst.**

Auch unsere kleine zürcherische Welt kam in eine Panik des schlimmsten Egozentrismus, in ein Delirium des Egoismus hinein.

Diese Panik begann schon am 26. Juli, in dem Augenblick, als die Serben auf das Ultimatum Österreichs unbefriedigend (?) geantwortet haben.

Das Publikum bestürmte die Banken und Lebensmittelgeschäfte. Die Sprechzimmer der Ärzte waren an den allerersten Tagen leer. Die Panik vertrieb nicht nur die Gedanken an die Internationale, sogar die Gedanken an den kranken Leib. Die Leute hatten eine namenlose Angst, ohne recht zu wissen wovor. Vom Sozialismus sprach kein Mensch, am wenigsten die Sozialisten. Nie hat wohl der Einzelne so ganz nur an sich selber gedacht, nur an seine persönliche Rettung gedacht. Jeder dachte nur an *sein* Leben, nur an *seine* Existenz. Die Ausländer zitterten vor Ausweisung wegen Lebensmittelmangel. In

der „Zürcher Zeitung“ schrieb der Bauernsekretär *Laur*, dass die Schweiz nur für 20 Wochen Lebensmittel habe. Jeder wollte davon das grösste Quantum hamstern. Am 31. Juli kam die Nachricht von der Ermordung von *Jaurès*. Die nur mit sich selber beschäftigten Menschen hörten sie nur mit halbem Ohr. Das Hirn summt: „Was werde ich essen, was werde ich trinken?“ Kamen Gerüchte, *Caillaux* sei ermordet worden, Revolution und Barrikaden in Paris; eine blutige Revolution in Russland sei niedergeschlagen.

Jeder hatte nur Mitleid mit sich selber. Dass es Klassen gäbe, wusste niemand mehr. Die paar Arbeiter, die noch dachten, schimpften auf die Führer. Das waren so einzelne Sätze, sonst in den gleichen Hirnen der gleiche Egozentrismus wie bei den Parteilosen, wie bei den Bürgern. Das gleiche Bangen und noch eine Art Neugier vor dem, was da wohl kommen werde.

Am 4. August wurde ein Moratorium für die Schulden beantragt. Die ersten Tage war es schwer, Brot und Fleisch zu bekommen, da Bäcker und Metzger in den Militärdienst einrücken mussten. Jedermann klagte über Müdigkeit und Schlaflosigkeit. Jedermann hatte das Gefühl der Ohnmacht und der Nichtigkeit des Einzelnen dem Schicksal gegenüber. Übrigens ging mancher gern ins Militär; er dachte, so sei für ihn gesorgt. Besonders, weil viele schon lang arbeitslos waren; fiel doch der Kriegsbeginn in eine schon lange dauernde ökonomische Krise hinein. Man hatte das Gefühl, eine neue Weltordnung oder Weltunordnung beginne.

So etwa nach 8 Tagen war die erste grosse Panik vorbei. Man hatte sich an den zuerst unerhörten Gedanken, dass jetzt Krieg sei, gewöhnt, und jeder ging wieder seinen Geschäften nach, als ob nichts passiert sei. Auch in Zürich begannen jetzt die Leute Stellung zu beziehen. Zumeist für Deutschland, zu Beginn wenigstens und vor allem die Kleinbürger. „Der deutsche Kaiser sei doch unser Freund“. Eine Anzahl deutscher Arbeiter auch in Zürich wurden kriegsbegeistert, wollten gegen das „reaktionäre“ Russland ziehen, um die Kultur zu verteidigen. Ich fand, ich würde mich lieber füsiliert lassen, als die Schweiz zu verteidigen. Aber Gelegenheit zum Füsiliertwerden gab es keine. Allmählich begannen auch unsere schweizer Soldaten zu bramassieren. Sie und schwer bewaffnete Polizisten spazierten so stolz einher, als ob sie und sie allein der Sinn des Lebens wären.

Die Offiziere stolzierten herum wie Hühner, die grad frisch ihr Ei gelegt.

Die Menschen verleideten einem. Vom Sozialismus hörte man nichts mehr.

Etwa 14 Tage nach Kriegsausbruch begann bei uns wieder eine Art Arbeiterbewegung in Form von Unterstützungsgesuchen, ein ächter **Armenpflegesozialismus**.

3. Nur wer den Bürger hasste, blieb international.

Nicht nur unter den Vorkriegsreformisten, auch unter den Vorkriegsrevolutionären begann der Nationalismus zu wüten, ergriff die meisten unter ihnen, Ehrliche und Unehrlische ohne Unterschied, Autoritäre und Antiautoritäre. Mit Ausnahme der Bolschewiki – die übrigens kaum jemand ausser Russland auch nur dem Namen nach kannte – wurden alle Parteien und Gruppen in gleicherweise von der chauvinistischen Seuche heimgesucht. Nur ganz vereinzelte Individuen widerstanden der nationalistischen Krankheit. Die revolutionären Marxisten *Lentsch* und *Wendel* wurden Ultraimperialisten, *Cachin* beweinte Elsass-Lothringen; mein lieber Freund *James Guillaume* wollte im Schützengraben für Bakunin und gegen Marx sterben. *Peter Kropotkin* wollte die Germanen in Blut ertränken. *Jouhaux*, der Führer der französischen Gewerkschaften, ein alter Anarchist, fuhr zusammen mit dem Erzbischof von Paris per Auto auf Regierungskosten im Land umher und predigte den Burgfrieden und den Kampf aufs Messer gegen die Boches. *Guèsde*, der Gründer der französischen Marxistischen Partei, wurde nationalistischer Minister wie *Plechanow*. Mein anarchistischer Freund *Jean Wintsch* in Lausanne gründete eine französisch-patriotisch-anarchistische Zeitung. Ein anderer meiner Freunde *Alceste de Ambris*, der Führer der revolutionären Syndikalistin in Italien, suchte die italienischen Arbeiter in den Krieg gegen Deutschland zu treiben und *Mussolini*, der Direktor des italienischen sozialistischen „Avanti“, nahm von den französischen Sozialdemokraten französische Regierungsgelder an zur Gründung einer kriegshetzerischen Zeitung. Der sozialistische französische Professor *Charles Adler*, der bekannte Nietzschebiograph, der kurz vor dem Krieg gedonnert gegen den Nationalismus der deutschen Sozialdemokraten, sandte zu mir einen Emissär, damit ich ihn in Verbindung setze mit jugoslawischen Revolutionären, die man finanzieren wollte, damit sie einen Aufstand gegen Österreich inszenieren sollten. *Jean Grave*, der Schüler von Peter Kropotkin, seit mehr als 20 Jahren Redakteur einer anarchistischen weltbekannten Zeitung, stellte seine Feder in den Dienst des Ententeimperialismus und der französischen „Demokratie“.

Dass Lumpen immer mit den herrschenden Strömungen gehen ist selbstverständlich, dass aber Menschen, die ich als ehrliche Menschen kannte, die jahrzehntelang den Mut hatten, allein oder fast allein der Welt zu trotzen, plötzlich umfielen und alle ihre Anschauungen verleugneten, das war erschütternd, das war tieftraurig, schien einem rätselhaft. **Da liegt ein zentrales Problem, das der Krieg uns aufgegeben.**

Weshalb sind *Pierre Monatte*, *Rosa Luxemburg*, *Franz Mehring*, *Karl Liebknecht* nicht umgefallen, weshalb fielen Peter Kropotkin, James Guillaume, Guèsde, De Ambris um?

De Ambris.

Wenn *De Ambris* seine Spaghettisuppe ass, schlossen seine schweren Augenlider fast seine Augen. Es schien, er schlafe. Drei magische Worte weckten ihn aber augenblicklich auf aus seinem Schlaf: Wein, Weib und Generalstreik. Wenn De Ambris dem Krieg sich anschloss, mit *Annunzio* den Überfall auf Fiume organisierte, so war es, weil er seiner Kraft loswerden wollte und eigentlich doch so loswerden wollte, dass er gleichzeitig bewundernde Augen auf sich lenkte. Er war eine Art Condottiere, der sich dahin wandte, wo etwas lief. War er schon bei etwas dabei, so war er eine grosse Kraft – aber er konnte beim Guten und beim Bösen mitdabeisein, weil er eigentlich nur um jeden Preis Kraft ausgeben – und bewundert, beschaut sein wollte. Er war ein kraftstrotzender Exhibitionist. Da wir diesen Typus oft in der Revolution – aber auch in der Reaktion begegnen, lohnt es sich von ihm zu sprechen, vor ihm zu warnen. Da er keine systematische Betrachtung der Welt in sich hat, ist er allen Versuchungen der Aufregung ausgesetzt. Wir haben diesen Typus auch in den Jahren 1917 bis 1923 in den Reihen der Kommunisten gesehen, und er wird wieder auftauchen und durch sein Feuer Macht über unmündige und naive Gemüter gewinnen – sobald die Flut der spontanen Volksbewegungen abflaut, abenteuert er wieder irgendwo auf eigene Faust. Trotz glänzender Eigenschaften, Mut, Organisationsfähigkeit und sogar einer gewissen Intelligenz, ist er infolge seines grenzenlosen Individualismus, der vor keinem Treubruch zurückschreckt, das unzutruenswürdigste Wesen der Welt.

Guillaume, der 1913 siebzigjährige Internationalist, vor dem Krieg ein Zentralpunkt des Antimilitarismus, Antipatriotismus und des revolutionären Syndikalismus, nicht nur für Paris, sondern für ganz Europa, wurde während des Krieges leidenschaftlicher französischer Patriot. Nicht Patriot-Kriegsgewinnler, sondern einer von denen, die sein letztes Schärfflein opferten für ihre Idee.

Da ich seit einem Jahrzehnt mit ihm befreundet war, wir uns oft sahen, auch zu Beginn des Krieges, und noch öfters uns schrieben, konnte ich sozusagen Schritt für Schritt beobachten, welches die Denktechnik war, die ihn dem Sozialpatriotismus in die Arme warf.



James Guillaume.

Noch am 27. Juli 1914, also ein paar Tage vor der Kriegserklärung, nahm er teil an der Antikriegsdemonstration in Paris und schrieb mir voll Trauer, dass die revolutionären Syndikalisten verwirrt und ohnmächtig seien, dass die Antikriegsstimmung leider nicht zur Antikriegsaktion sich auswachsen werde. Aber schon am 8. August erhielt ich eine Karte, in der er nicht mehr von der Notwendigkeit einer revolutionären Aktion in Frankreich, sondern von der Notwendigkeit der Zerstückelung Deutschlands in eine Reihe von Republiken sprach. Und am 16. August war er voll Enthusiasmus und Siegeszuversicht und erklärte, der Sieg der Entente bedeute das Ende des Despotismus in Europa. Endete: „Es lebe das freie Europa“. Polemisierte gegen *Pierre Monatte* und *Rosmer*, die von Anfang an und bis zum Ende des Krieges ihre antipatriotische – internationale Gesinnung bekundeten. Guillaume konnte die Tränen nicht zurückhalten, als er die Soldaten das Lied von 1793 singen hörte: „La République vous appelle“ („Die Republik ruft Euch“). Guillaume war trotz allem Internationalismus ein Mann von 1793 geblieben. Seine Ideologie war die der Männer des 18. Jahrhunderts, der bürgerlichen Revolutionäre geblieben. Und da diese Revolutionäre ausgestorben waren, war er zur Arbeiterinternationale gestossen. Zeitlebens war ihm der historische Materialismus ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Wenn ich ihm erklärte, dass die Ursache des Krieges eine ökonomische sei, dass die Proleten in keinem der bürgerlichen Vaterländer Interesse hätten, sich für die Bourgeoisie zu schlachten, so schüttelte er den Kopf über meine marxistische „Verbohrtheit“.

Er sah wohl, dass es Klassen gäbe in Frankreich, feindliche Klassen; er sah, dass man mit diesen Nicht-Klassengenossen gemeinsam ins Feld zog und dass die Besitzenden nach dem Kriege die Früchte des Sieges für sich in Anspruch nehmen könnten, dass sie vielleicht die Revolutionäre nach dem Siege über Deutschland füsillieren würden – und trotzdem schien ihm der Deutsche, der gemeinsame Feind; ihn zu bodigen musste man sich mit dem inneren Feind verbünden. Er schrieb, Paris sei unter der Diktatur des Säbels und der Polizei, alle Initiative der Arbeiterklasse werde unterdrückt. Gleichzeitig schrieb er aber patriotische Artikel in die Arbeiterpresse und betrachtete alle als verdreht und als Verbrecher, die den französischen Arbeiter abhalten wollten von der Verteidigung des „Vaterlandes“. Die Arbeiter sollten kämpfen für die Freiheit, dadurch dass sie den deutschen Despotismus zerstörten. Sie waren ihm Freiheitskämpfer – während sie doch nur für den französischen Imperialismus kämpften, ihm Absatzgebiete, Rohstoffgebiete, Kolonien eroberten. Guillaume wollte die Zerstörung des deutschen Kaiserreiches und der deutschen Sozialdemokratie. Der Krieg war ihm eine Art Fortsetzung seines Kampfes gegen Marx auf erweiterter Front.

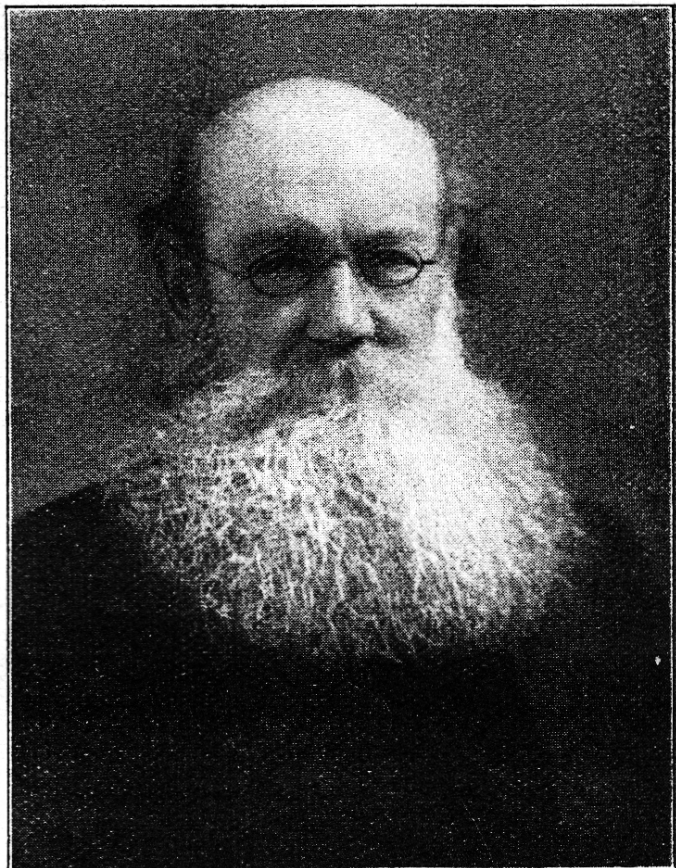
Im letzten Grunde war Guillaume stehen geblieben bei den Ideen seiner Jugend, war der letzte Vertreter der heimararbeitenden jurassischen Uhrmacher, die 1848 revoltiert gegen die preussischen Royalisten, die Freiheit und Kultur und Föderalismus forderten und die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit von 1848 für ewige Kategorien hielten, die nicht aus der Ökonomie der Zeit

herausgewachsen waren. Diese Ideen waren für Guillaume ewige Ideen, die uns das Griechentum über die Renaissance und die französische Revolution vermittelt. Guillaume war die Analyse dieser Ideen, ihre Zurückführung auf die Produktionsverhältnisse immer ein Greuel gewesen. Wenn er trotz dieser unökonomischen Weltauffassung zum Proletariat stiess, so war es, weil er dachte, das Proletariat werde diese Ideen in der Welt verwirklichen. Das wichtige war ihm aber nicht das Proletariat, sondern diese Ideen. Er war ein Idealist trotz allem Atheismus, ein Ideengläubiger. Und wenn ihm auch die Republik von 1914 degeneriert schien gegenüber der von 1793, so dachte er doch, sie liesse sich galvanisieren. Wäre in den ersten Augusttagen das französische Proletariat gegen den Krieg aufgestanden im Namen dieser Ideale, so wäre er ihm gefolgt, wäre mit ihm auf die Barrikaden gestiegen. Aber als das Proletariat versagte, kam er mit ihm in die Kriegspanik hinein und in dieser Panik folgte er blindlings den Klängen des „la République vous appelle“ der heuchlerischen Imperialisten mit dem Traum seiner Jugend von der Befreiung des Menschengeschlechts.

Der russische Anarchist Kropotkin

hat schon 1907 gesagt, dass er die französische bürgerliche Republik mit dem Gewehr in der Hand verteidigen würde, etwa im gleichen Jahre als Bebel für Deutschland das Gewehr auf den Buckel nehmen wollte für den Fall eines Krieges. Und als der Krieg ausbrach, erklärte Kropotkin, dass er, wenn er nicht so alt und schwach wäre, nach Frankreich käme, um Paris gegen den Überfall durch die Hunnen zu verteidigen. Er forderte seine französischen Genossen auf, 50 Zentimeter Kanonen zu giessen gegen die 42 Zentimeter Kanonen der Deutschen. Forderte sie auf, die fremden Eindringlinge zu massakrieren unter Ausserachtlassung der Regeln des internationalen Völkerrechts. Sie sollten behandelt werden wie wilde Horden. Nur so könne die Zivilisation, die grossen Ideen Frankreichs, seine Freiheit, die Brüderlichkeit der Völker Europas verteidigt werden.

Auch bei Kropotkin ist der Mangel an historisch-materialistischem Denken Ursache



Peter Kropotkin.

seines Fehltritts geworden. Im Grunde ist er ein feudaler Revolutionär gewesen, der sein Lebtag gegen den Zaren revoltierte. Ein mutiger, begeisterter Revolutionär, dessen Willen zur absoluten Freiheit verschmolzen mit dem Bedürfnis nach Solidarität eine Art Ehe einging mit dem Sozialismus der westlichen Arbeiterbewegung. Sein Hass gegen die Deutschen war, ebenso wie sein Wille zur Revolte, ein Rest des Deutschenhasses des russischen Feudalen gegen seine Konkurrenten am Hofe des Zaren. Und sein Hass gegen die Grossindustrie und sein Schwärmen für die Dezentralisation derselben war ein Überrest des Hasses des russischen Feudalen gegen das Eindringen des Kapitalismus in Russland; im Marxismus aber hasste er den Analysator dieser Ideen nicht minder als den Propheten des Sieges von Zentralismus und Industrialisierung.

Auch mein Freund

Pierre Monatte

war Föderalist, hasste alle Autorität und allen Zentralismus, und trotzdem war er der einzige bekannte französische revolutionäre Syndikalist, der von Anfang an gegen den Krieg und die Kriegspsychose seiner Genossen protestierte.

Monatte, der Sohn eines auvergnatischen Dorfschmieds hasste den Kapitalismus nicht als antibürgerlicher Idealist, wie Guillaume oder wie der antikapitalistische, feudale Anarchist Kropotkin. Er hasste ihn mit dem vereinigten Hass

des auvergnatischen Kleinbauers und dem der nordfranzösischen Bergarbeiter, unter denen er gelebt und gearbeitet. In gewerkschaftlichen Tageskämpfen und in grossen Streiks, an denen er führend teilnahm, war ihm die „hehre“ französische Republik nur immer begegnet als Infanterie, Kavallerie und Artillerie, als Hofhund des Kapitals. Ihr kapitalistenfreundliches Auftreten hatte in ihm allen Glauben an ihre Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zerstört.

Sein einziger Glaube war der an die revolutionäre Arbeiterklasse, die sich in ihm mit einer fast mütterlichen Liebe zum Proletariat verband. Nichts, gar nichts verband ihn mehr mit seiner Bourgeoisie – nichts als der Hass, den er gegen sie empfand. Andererseits verband ihn die Zeitschrift „Vie Ouvrière“, die er schon



Pierre Monatte.

jahrelang vor dem Krieg mit Genossen aus aller Herren Länder herausgab, mit den Proleten all dieser Länder.

Pierre Monatte fiel nicht. Er konnte nicht fallen, weil ein urwüchsiger Hass die Ausbeuter und brüderliche Sympathie mit den Ausgebeuteten stark, harmonisch und plastisch in ihm lebten.

Mit Pierre Monatte war neben *Rosmer* und *Martinet* in der Gruppe der „Vie Ouvrière“ **Henri Guilbeaux** einer der heftigsten und fähigsten proletarischen Kriegsgegner. Auch in ihm war es der Hass gegen die Bourgeoisie und ihre kulturfeindliche Ideologie, die ihn feite gegen Patriotismus und Burgfriedengedanken. Kampf gegen den Krieg und Kampf gegen die Bourgeoisie waren auch in ihm eins.

Schon vor dem Kriege bekämpfte er die verspiesserte und verlotterte Sozialdemokratie, rief den Arbeiter auf zum heidnischen Lebenswillen, zu Trotz, Kampf und Rebellion. Trat mutig schon im November 1914 in Paris für *Romain Rolland* ein. 1915 siedelte er nach Genf über, wo er ab Januar 1916, in der von ihm begründeten Zeitschrift „Demain“ (Morgen), auf breiter Basis für den Kampf gegen den Krieg und für die Beendigung des Krieges durch die Revolution eintritt. Er nimmt teil an der Konferenz in Kiental im April 1916, als Vertreter der Gruppe der „Vie Ouvrière“, lernt dort Lenin kennen, kehrt ganz lenisiert nach Genf zurück, gründet mit ein paar anderen Genossen zusammen eine „**Internationalistische sozialistische Gruppe**“, die den Kampf für den Leninismus in Genf so erfolgreich betrieb, dass es den Sozi in ihrer eigenen Partei ungemütlich wurde, sie verliessen und eine neue reformistische Parteibude eröffneten.

Damit Guilbeaux ja nicht etwa zum Glauben verführt würde, dass Helvetia besser und bräver sei als die Marianne, erhielt er diverse Haussuchungen, wurde verhaftet, ausgewiesen, an die Grenze abgeschoben, da ihn aber die Deutschen nicht hereinliessen, wird er in der Schweiz eingesperrt, bis er nach dem Ausbruch der deutschen Revolution durch Deutschland nach Moskau fahren konnte. Bei seiner Verhaftung wurde ihm das Manuskript von Lenins „Aufgaben der Zimmerwalder Linken in der Schweiz“ abgenommen und er soll es bis heute nicht zurückerhalten haben.



Henri Guilbeaux.

In Moskau kam Guilbeaux grad an zum Gründungskongress der Kommunisten, wo ihn die Nachricht traf, dass ihn das dritte französische Kriegsgericht zum Tode verurteilt habe.

Seither ist Guilbeaux nach Deutschland zurückgekehrt und hat das beste Buch über Lenin geschrieben.

Frankreich aber fürchtet ihn wie die Pest.

4. Wiedererwachen des Armenpflegesozialismus.

Am 2. August 1914 liess auch die schweizerische Parteileitung etwas los. Ihr geistiges Gas war nicht grad bedeutend. In ihrem Aufruf stund irgendetwas, eine Anklage gegen den Kapitalismus, dass er den Krieg verursacht, keine gegen das Proletariat, dass es ihn nicht verhindert.

Etwas unklar, absichtlich zweideutig stund in dem Aufruf irgendetwas von der Notwendigkeit der Verteidigung der spärlichen Ansätze der Demokratie gegen Zarismus und preussisches Junkertum. Dann noch, dass der Sieger in dem blutigen Ringen der Sozialismus sein werde.

Im Nationalrat stimmten die Sozialdemokraten samt Grimm für die Kriegskredite und für die Erteilung einer unbeschränkten Vollmacht an den Bundesrat. Sie ernannten ihn zum Diktator.

Dann ging man zum Diktator betteln. Wie der einzelne Arme, wenn alle Stricke reissen, zur Armenpflege geht, so gelangte die Arbeiterschaft an den Bundesrat um kollektive Armenunterstützung, um Milderung ihrer Not, um Stundung der Mietzinse, um Wiederinkraftsetzung des Fabrikgesetzes (das man aufgehoben durch die Zustimmung zu den Vollmachten), um Notstandsarbeiten, um Regulierung der Lebensmittelpreise.

Man forderte nicht, man bettelte. Eben hatte man auf dem Kongress in Basel noch gross getan, „dass man's den Kapitalisten schon zeigen wolle“ - aber man hatte es ihnen nicht gezeigt, als es ernst galt, und drum musste man nun betteln gehen. Wollte man nicht verrecken. Man bat um billige Milch, um billigen Mietzins, um bessere Wehrmannsunterstützung. Es waren am 1. Oktober nicht weniger als 2000 Familien in der Stadt Zürich zur Unterstützung angemeldet. Im selben Oktober fanden auch die Wahlen in den Nationalrat im Zeichen des Burgfriedens statt. Ohne lächerlich zu werden, durfte man nicht mehr von Klassenkampf sprechen. Die Tatsache, dass der Sozialismus so schmachvoll versagt, nahm den Proleten alles Selbstbewusstsein. Sozialist sein bedeutete in jenem Moment, Verräter gewesen zu sein. Es gab keine Proleten mehr, es gab bloss Arme. Die ältesten, abgewirtschafteten Nummern aus der Arbeiterführerschaft, Seidel, Pflüger, etc., wurden plötzlich wieder zeitgemäss und betonten schamlos den guten Willen der Besitzenden, alles zu tun, die Not der Armen zu lindern. Greulich sagte: „Der Klassenkampf hört vorläufig auf. Wir müssen ihn in die Ecke stellen.“ Es war eine lausige Zeit.

5. Mein Fehler.

Viele Sozialisten haben Fehler begangen bei Ausbruch des Kriegs. Meiner bestund darin, dass ich in eine allzumächtige Wut geriet nicht nur über die Führer des Proletariats, sondern über das Proletariat selber, und dieser Fehler machte ich, weil ich nicht Bolschewik war.

Seit Eintritt in die Bewegung im Jahre 1898 war mir aufgefallen, dass die Führer Bremser, dagegen gewisse Teile der Masse, vor allem der Holz- und Bauarbeiter revolutionär waren. Ich war bei den Führern auf heftigen Widerstand gestossen beim Kampf für die Revolution, während gewisse Arbeiterschichten ihm die grösste Sympathie entgegenbrachten. Das erweckte in mir eine übertriebene Vorstellung von der revolutionären Spontanität der Massen und dieser Irrtum wurde in mir noch verstärkt durch den persönlichen Kontakt mit den revolutionären Syndikalisten Frankreichs, durch einen missverstandenen Bakunismus und durch meine Zusammenarbeit mit den Anarchisten¹.

Alle sahen wir schon ein, dass die Massen angetrieben werden müssten. Wir huldigten deshalb der Idee von der Notwendigkeit einer treibenden Minorität. Aber wir dachten uns diesen Antrieb so, dass er keine andere Aufgabe hätte, als etwas, was schon im Proletariat drin steckte, bewusst zu machen; dachten, die Arbeiterschaft werde von uns gestossen, dann schon aus sich selber heraus eine sozialistische Ideologie entwickeln.

Mit andern wollte ich nicht einsehen, dass es weite Schichten des Proletariats gab, deren ökonomische Situation in jenem Zeitpunkt nicht spontan Sozialismus, sondern spontan Sozialpatriotismus entwickeln musste.

Für ziemlich alles Rückschrittliche in der Arbeiterbewegung machte ich die Führer verantwortlich. Und diese Führer nannten sich Marxisten. Sie missbrauchten einen von ihnen verfälschten Marxismus, der aber sozusagen allgemein in dieser Form angenommen wurde, um das Bremsen theoretisch zu rechtfertigen. Sie sprachen von einem selber sich entwickelnden Kapitalismus, der so quasi mechanisch, fast ohne Hilfe der Arbeiterschaft, den Himmel auf Erden bringen werde. Dieser Marxismus war das reinste Opium.

Mir scheint es noch heute, dass ich diese Art Marxismus, diesen Vulgärmarxismus, diese Opiumtheorie mit Recht bekämpfte. Aus dem Kampf mit ihm ist mein Buch über „*Marx und Bakunin*“ herausgewachsen. Mit Recht bekämpften wir nicht nur *diesen* Marxismus, sondern auch die Bonzen die ihn predigten.

Unrecht aber hatten wir, wenn wir nicht auch gewisse Schichten, weite Schichten der Arbeiterschaft für den Vorkriegssozialismus mit verantwortlich machten.

1 Zu den komplexen politischen Ansichten und Wandlungen Brupbachers, sowie zu seinem Selbstverständnis als Anarchist in der Partei siehe *Karl Lang*: „*Kritiker, Ketzer, Kämpfer*“, Zürich 1983.

Damals taten wirs nicht.

Als dann 1914 die Arbeiterschaft spontan nicht zum Sozialismus und der Revolution, sondern zum Sozialpatriotismus gekommen war – verfluchte unsereiner den Gott, den er angebetet, die Arbeiterschaft und den Sozialismus in Grund und Boden hinein, stund mit leeren Händen und mit leerem Kopfe da. Ekel erfasste einen, Ratlosigkeit, und man konnte sich kaum Genüge tun in Beleidigungen seiner Majestät, dem Proletariat. Man hasste den Kapitalismus und verachtete das Proletariat, das den kapitalistischen Heeren geduldig, ja sogar begeistert auf die Schlachtfelder folgte.

Ich gab mich dieser Stimmung geraume Zeit hin. Da mein Gehirn aber nicht mit den Fluchen auf das Proletariat sich zufrieden stellen wollte, fing ich an zu philosophieren, nach Auswegen und neuen Wegen zu suchen. Wäre ich Berufspolitiker gewesen, so hätte mein Gehirn wohl in kürzerer Zeit zu neuen Lösungen kommen müssen. Da ich aber als Arzt eine interessante Tätigkeit hatte, die mich auch ausserpolitisch stark mit den Proleten verband, so hatte ich vorderhand genügend Ablenkung.

Ganz losgelöst war ich auch sonst von der Politik nicht, einmal weil ich Vorstandsmitglied des Arbeitervereins „Eintracht“ blieb und ausserdem einen Arbeiterbildungsclub leitete, der jeden Montagabend bis 1920 im „Weissen Schwänli“ tagte und in dem man die Probleme der Zeit diskutierte.

6. Im weissen Schwänli.

Jeden Montagabend kamen im „Weissen Schwänli“, am Eingang der Predigergasse, etwa 20 bis 30, manchmal sogar 40 Menschen zusammen und diskutierten über alles zwischen Himmel und Erde. Die meisten der Teilnehmer waren Arbeiter und Arbeiterinnen. Auch ein paar Intellektuelle gabs.

Unter den Gästen, die durchs Schwänli gingen, erinnere ich mich unter andern des Schriftstellers *Leonhard Frank*, dem es bei uns nicht gefiel, da wir ihm zu materialistisch waren, während er „ragazzte“. Öfters war auch der mit dem Anarchismus sympathisierende Kunstmaler *Max Openheimer* da und der später im Schoss der katholischen Kirche verstorbene *Hugo Ball*, der damals den Dadaismus begründete und für unsern Revoluzzer einige Artikel und Gedichte schrieb. Auch *Jakob Lorenz*, in jener Zeit Adjunkt des schweizerischen Arbeitersekretariats, trank aus den Quellen des weissen Schwänli, lebte mit uns im Konkubinat bevor er den Sozialismus verliess und mit dem himmlischen Bräutigam ganz sich vermählte. Alle antikriegerischen Intellektuellen spazierten einmal bei uns durch: der deutsche Schriftsteller *Huelsenbeck*, die schweizerische Bildhauerin *Alice Bohner* und die Romanschriftstellerin *Gertrud Niederer*. *Rosa Grimm* war unser Gast und *Rosa Bloch* hielt oft bei uns Referate. *Willy Münzenberg* las uns sein Drama über die Pariser Kommune und entsetzte sich über unsere Kritik. Der sozialistische Dichter *Volkart*, der heute Lehrer an einer Moskauer Universität ist. Überhaupt

alles fand sich bei uns zusammen, was gegen den Krieg und für den Internationalismus war und so wurde das „Weisse Schwänli“ einer der Ausgangspunkte für den Wiederaufbau des Sozialismus und Internationalismus. Man war revolutionär in einer Zeit, in der Führer und Masse noch in Armenpflegesozialismus machten.

Den bleibenden Grundstock des Schwänli bildeten Arbeiter und Arbeiterinnen, die unzufrieden waren mit der offiziellen Sozialdemokratie und der offiziellen Leitung der Gewerkschaftsbewegung. Auch *Franz Reichmann* gehörte damals dazu. Und verschiedene andere, die man jetzt an andern Orten sieht. Alle kamen auch, die von dem Bedürfnis beseelt waren nach etwas mehr als 5-Rappenkampf, die sich nach einer gottlosen, sozialistischen Kultur sehnten.

Eine politisch einheitliche Gruppe waren die Schwänlianer nicht. Sollten sie nach meiner damaligen Meinung auch nicht sein. Jedem Teilnehmer war es unbenommen Sozialdemokrat, Anarchist, Syndikalist zu sein. Nur Patrioten und Bürger fanden keinen Platz unter uns und fromme Seelen nahmen von selber bald den Finkenstrich – unser gemeinsames Band war der proletarische Internationalismus und ein kämpferischer Materialismus. Im übrigen demolierten wir alle Vorurteile und alle Autoritäten mit dem scharfen Kampfmittel des dialektischen Materialismus. Wir demolierten nicht nur, wir vermittelten Wissen.

Mir schien die Internationale sei zusammengebrochen, weil sie nicht aus Persönlichkeiten bestanden, sondern aus Nullen und ich wollte nun eine Schule gründen zur Heranbildung von revolutionären Persönlichkeiten. Menschen, die selber denken würden, die nicht wie Lämmer Führern nachliefen. Menschen, die statt kilozentnerweise hochtrabende Resolutionen zu produzieren oder ihnen zuzunicken, resolut denken und kämpfen sollten, wozu ihre Ideen sie zwangen. Menschen, die durch Kenntnisse und Charakter befähigt wären, den Kampf aufzunehmen mit dem die Bewegung vergiftenden Politikantentum. Ich wollte Revoluzzer erziehen, die in jedem Augenblick und auf allen Fronten des Lebens selbstständig und wenn auch alle Organisationen versagten, wie anno 1914, tapfer zum Besten im Menschen stünden.

Das Beste im Menschen ausfindig zu machen, das Woher und das Wohin des Menschen und speziell des proletarischen Menschen, das Herausheben seiner individuellen und sozialen Ziele, an Hand vom Studium von Leben, Dichtung und Soziologie war die Aufgabe, die wir uns im Schwänli setzten.

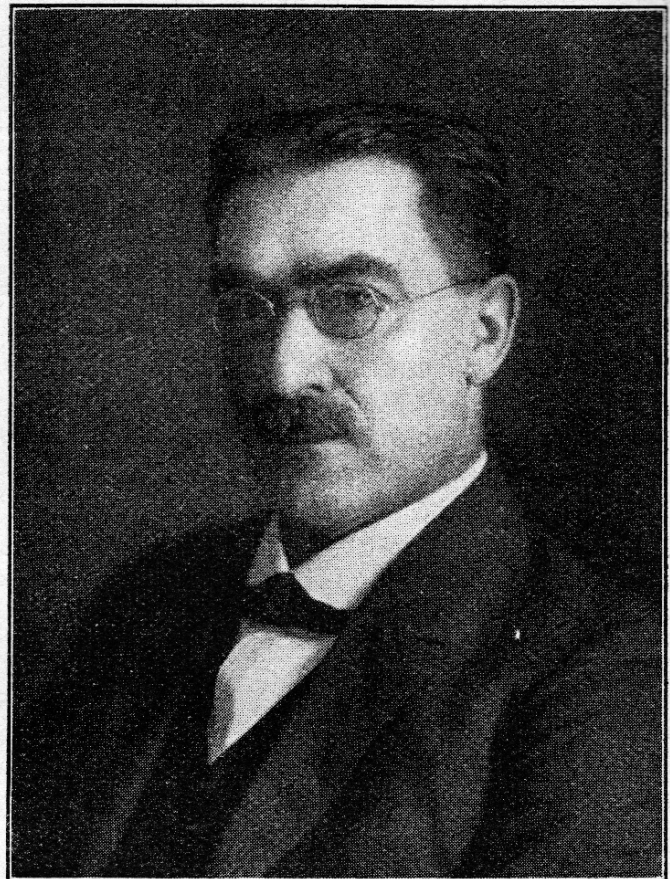
Da es nicht darauf ankam, Papageien zu züchten – die sozialistische Bildungsfabriken der Vorkriegszeit hatten sie in Unmenge auf den Markt geworfen – hielt ich auch keine Vorträge in dem Klub. Die Referate wurden von den Schülern gehalten. Jeder von ihnen arbeitete monatelang an seinem Referat, ganz auf sich und ein bisschen Literatur angewiesen. Jeder wurde zur Selbstarbeit herangezogen, heute würde man sagen nach der Daltonmethode.

Aus dem Kreise dieser Schwänlianer oder „Spinnbrüder“, wie sie die Politikanten nannten, weil sie ihnen ihr Geschäft versauten, ist denn auch manch tüchtiger Revoluzzer hervorgegangen, der später mit den Forderungenleuten und

den Altkapisten oder in der KP Im Leben draussen wacker sich betätigte oder auch in der Jugendorganisation auf der Linken stand.

7. Die Sozial-Religiösen (Ragazianer).

Da ich meine Beziehungen zu Gott schon vor der Konfirmation abgebrochen, hatte ich auch bis 1914 mit den Sozialreligiösen keinerlei Kontakt. Gleich nach dem Kriegsausbruch nahmen nun ihre Führer *Ragaz*, *Matthieu*, *Bader* energisch Stellung gegen den Krieg, kritisierten heftig die offizielle Sozialdemokratie und fanden in der zürcherischen Arbeiterschaft einen ziemlichen Widerhall. Das wäre mir bei meiner starken Abneigung gegen alle Geistigen noch kein Grund gewesen, mich mit den Sozialreligiösen anzufreunden. Aber eines schönen Tages erschien *Jakob Lorenz* bei mir mit der Frage, ob wir Schwänlianer nicht Lust hätten, da wir doch auch gegen den Krieg seien, mit den Sozialreligiösen zusammenzukommen. Weshalb auch nicht. Das verpflichtete schliesslich zu nichts. Und man kam zusammen in dem, was wir den „*Geistigen Hochgebirgsklub*“ nannten. Nicht etwa zum vorneherein zu einer gemeinsamen Aktion, sondern um sich gegenseitig geistig abzutasten. Der leider früh verstorbene Gymnasialprofessor *Matthieu*, der über den revolutionären Syndikalismus schon vor dem Krieg eine sympathische Broschüre geschrieben, gefiel mir nicht übel. Als ich ihn frug, was das denn mit dem Gott der Sozialreligiösen, ob er etwa dem Teufel im Leib von Bakunin entspräche, da lächelte er und meinte, vielleicht seien die Beiden gar nicht so verschieden von einander. Und als ich am Christentum aussetzte, dass es auch gar so wenig heidnisch sei und die irdischen Vergnügungen verdamme, da protestierte er dagegen. Immerhin wurde mir bei alledem die Religion der Sozialreligiösen nicht klarer. Erst als ich dann *Ragaz* selber kennenlernte, wurde mir die Geschichte richtig unheimlich. Erstens liess er es nicht zu, dass man im geistigen Hochgebirgsklub diskutierte. Jeder sollte einfach seine „Predigt“ loslassen und unterdessen sollten die andern zuhören und nachher durften auch sie ihre Predigt loslassen.



Ragaz.

Fragen an einander, die zu wirklicher Klarheit geführt hätten, ging man aus dem Weg. Ausserdem erklärte mir Ragaz im Privatgespräch, dass die Menschennatur etwas Schlimmes sei und dass sie durch die Geistigkeit gebändigt werden müsse. Dass der Bauch des Teufels sei. Kurz, es schien mir, dass Ragaz ein ganz richtiger Leibesverächter und Hasser aller heidnischen Triebe sei, ein Katholik im Sinne vom hl. Augustin – also trotz revolutionärer Gebärden eine Art Reaktionär. Die Sozialreligiösen waren freilich toleranter zu uns als wir zu ihnen. Sie halfen uns den „Revoluzzer“, den wir eben herausgeben wollten, finanzieren, brachen mit uns erst, als wir offen im „Revoluzzer“ gegen einen der ihren einen geharnischten Artikel losliessen.

Was den Arbeitern jener Zeit an Ragaz gefiel, war seine Kritik an der Sozialdemokratie, am Staat, am Kapitalismus, am Reformismus, an der Ideenlosigkeit der damaligen und vorkriegerischen Arbeiterbewegung. Die Arbeiterschaft wurde mitgerissen umsomehr als diese Kritik geübt wurde von einem ernstesten, tief ehrlichen und überzeugten Menschen, der zudem über das Wort verfügte, wie ein grosser Künstler. Denn Ragaz ist ein grosser Künstler, vielleicht der bedeutendste Lyriker, den die Schweiz je gehabt. Die Arbeiter fühlten, da ist einer, der es ernst meint. Und Ragaz meinte es auch ernst. Mutig ist er später für die Arbeiterschaft eingetreten zur Zeit des Landestreiks, mutig hat er später verzichtet auf seine Universitätsprofessur.

Und doch mussten wir ihn bekämpfen, müssen wir ihn auch heute bekämpfen. Er ist gefährlich, weil er Illusionen erzeugt, weil er einen gefährlichen Glauben predigt, **den Glauben, dass Appellieren an die Liebe im Kapitalisten imstande sei, das Proletariat ökonomisch und politisch zu erlösen.** Ragaz wollte durch die Predigt der Liebe den Krieg und das Elend und die bürgerliche Gesellschaft beseitigen. Wollte den Krieg beseitigen durch Erwecken der Gewissen, der Gewissen auch der Herrschenden und Besitzenden. Er glaubte, der Mensch-Teufel könne durch Predigt in einen Menschen-Engel umgewandelt werden. Er predigte dieses Evangelium. Hätte er nur das gepredigt und nicht eine wuchtige Kritik der bürgerlichen Gesellschaft damit verbunden, so wäre er von vornherein dagestanden wie ein Prediger in der Wüste.

Wir mussten ihm natürlich entgegentreten, wenn er Illusionen erwecken wollte. Wenn er gegen die Notwendigkeit einer gewaltsamen Umwälzung der Gesellschaft auftrat.

Aber wir mussten ihm auch im tiefsten Grund seiner Auffassung entgegentreten. Ragaz predigte nicht nur den Reichen, sondern auch den Habenichtsen, dass sie auf die Güter der Welt verzichten sollten. Hätte er das nur bei den Reichen getan, so hätten wir seine unnütze Liebesmüh bedauert. Dass er aber den Arbeitern Predigten gegen die Begehrlichkeit hielt, sie zu bedürfnislosen unmateriellen Lebewesen machen wollte, das nahmen wir ihm übel, als eine Gefährdung der Arbeiterschaft. Wir wollten den Arbeiter zu einer höhern Selbstsucht auf Basis der gegenseitigen Hilfe, zu einer höhern Sinnlichkeit, zu einem hohen Selbstbewusstsein, zur Fähigkeit den Gegner am Kragen zu nehmen,

wecken, und Ragaz wollte aus ihm alle Selbstsucht, alle Sinnlichkeit, alles Begehren, alle Fähigkeit zur Gewalt ausrotten.

Er wollte die natürlichen materiellen Kräfte im Arbeiter abtöten; wir aber wollten seine Naturkräfte wecken, sie veredeln, sie als Kräfte der Bewegung ausnützen – für den Einzelnen und die ganze Arbeiterschaft. Er behauptete: „Die Welt kann der Liebe, die sich opfert, nicht widerstehen.“ Predigte die politische Erlösung nicht durch Gewalt, sondern durch die Liebe. Er predigte: „Wir werden alle reich sein, wenn wir uns vom Teufel abwenden und Gott zuwenden.“ Er predigte Verweigerung des Militärdienstes und wir Aufruhr, bewaffneten Aufruhr.

Als wir ihn einmal verstanden, blieb uns also nichts mehr übrig als ihn bis aufs Messer zu bekämpfen. Ragaz ist der schweizerische Tolstoj und von ihm gilt, was Lenin von dem russischen Tolstoj sagte: „In unsern Tagen muss jeder Versuch einer Idealisierung der Lehre Tolstojs den unmittelbarsten und grössten Schaden stiften.“

8. Leo Trotzki.

Anfang September 1914 siedelte Trotzki von Wien nach Zürich über und trat auch gleich erfrischend in die Öffentlichkeit. Er brachte eine neue, frohe Note in die damalige Stimmung. Weckte Hoffnungen. Während wir noch grübelten über den Zusammenbruch der 2. Internationale, prophezeite er, dass bald aus den Leiden des Krieges heraus eine Wandlung in der Stimmung der internationalen Arbeiterschaft vor sich gehen werde. Dass, wenn auch nicht schon heute, so doch in nicht all zu weiter Ferne der Vaterlandsdusel revolutionären Stimmungen Platz machen werde. Dass der Krieg, der die Internationale gebrochen, eine neue Internationale schaffen werde. Dass der Krieg den tief eingewurzelten Respekt vor friedlichen Mitteln im Arbeiter ersticke und dass der Arbeiter, wenn ihm Schrecken und Leiden des Krieges seine Augen geöffnet, die Waffe, die er heute für den Kapitalisten brauche, bald gegen den Kapitalisten und für den Sozialismus erheben werde.

Die Not werde im Laufe des Krieges oder nach seiner Einstellung die Massen auspeitschen und das Ende werde ihre Revolte, werde die Revolution sein.

Gewiss weckte er nicht alle sofort auf aus ihrer tiefen Niedergeschlagenheit, aber manchen war es doch eine Erleichterung, jemanden zu hören, der an die Wiederauferstehung der revolutionären Arbeiterschaft in nicht all zu weiter Ferne glaubte und den Antrieb weckte zum Widerstand, zur Aktion, wenn auch noch nicht zur Revolte.

Trotzki tat der zürcherischen Arbeiterschaft ausserordentlich gut, und sie fühlte, dass er ihr gut tat. Der Arbeiterbildungsverein *Eintracht* wählte ihn gleich in seinen, von *Mandel* präsierten, Vorstand. Seine Vorträge fanden mächtigen Zulauf. Trotzki sprach nicht nur in der „Eintracht“, sondern auch in der Mitgliederversammlung der stadtzürcherischen Partei. Fast wäre er auch als

Wortführer der Zürcher auf dem schweizerischen Parteitag aufgetreten. Die Eintracht musste aber davon absehen, da die Rechte in der Zürcher Partei dagegen Einspruch erhob.

Trotzki war doch ein Revolutionär, kein zürcherischer Füdlibürger, sondern Russe, und so was kann doch nicht an einer Tagung der schweizerischen Sozialdemokratie Zürich vertreten. Seine Vorträge sind noch Ende Dezember 1914 im Druck erschienen unter dem Titel: „**Der Krieg und die Internationale**“. Trotzki schrieb die Broschüre russisch; ein Russe übersetzte sie in schlechtes Deutsch und Professor Ragaz brachte ihr dann das richtige Deutsch bei.

Einen Verleger fand man nicht; so verlegten sie Genossen aus der Eintracht, und *Platten* und *Mandel* verstanden sie an sämtliche Sektionen der schweizerischen Partei und illegal an die oppositionellen Gruppen in Deutschland und Österreich.

Die Grundzüge der Broschüre formulierte Trotzki zu einer Resolution zum Berner Parteitag, die die Eintracht zu der ihrigen machte.

Sofortiger Abbruch des Krieges war seine Parole. Kampf für den Frieden. Einen Frieden ohne Kontributionen. Das Recht jeder Nation auf Selbstbestimmung. Die vereinigten Staaten Europas – ohne Monarchien, ohne ständige Heere, ohne regierende Feudalstaaten, ohne Geheimdiplomaten! Die Arbeiterschaft habe die Friedensfahne zu erheben.

Trotz mancher revolutionärer Klänge waren die Forderungen Trotzki's voll pazifistischer Utopien – er war nicht der ächte Prophet und Taktiker der Zeit – aber in jener Übergangszeit war er doch bei uns der erste, der zu einer Aktion, wenn auch zu einer recht sanften Aktion, aufrief.

Im Dezember 1914 schon verliess Trotzki Zürich und sein Logis an der Scheuchzerstrasse 64 und siedelte nach Paris über, von wo er, wegen seiner revolutionären und antikrieglerischen Umtriebe 1916 ausgewiesen, nach Spanien sich wandte, wieder eingesperrt und nach Amerika ausgewiesen wurde. Dort kämpfte er gegen die Eingreifer Amerikas in den Krieg.

Bei Ausbruch der russischen Februar-Revolution 1917 wollte er nach Russland reisen, wurde aber in Kanada eingesperrt in einem Konzentrationslager. Von dort befreit, auf Intervention des Petersburgers Sowjet, kam er nach Russland noch in der Kerenzkizeit und wurde Bolschewist.



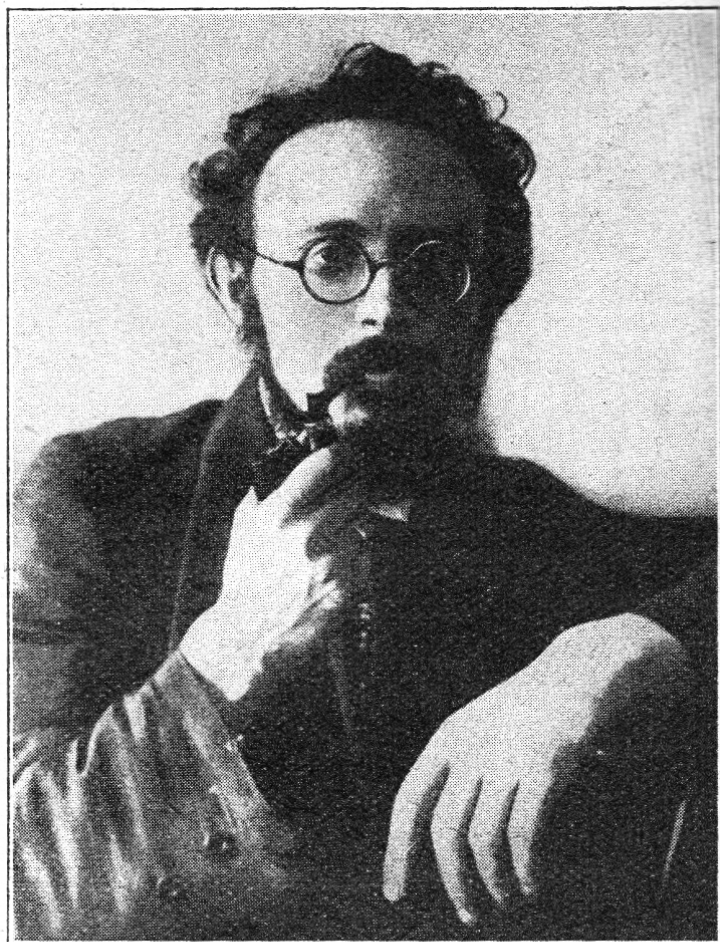
Leo Trotzki.

9. Karl Radek.

Nicht nur wir Zürcher waren in dieser Zeit pessimistisch. Auch *Karl Radek* war es. Auch er war zu Beginn des Krieges nach Zürich gekommen und hielt am 15. Oktober 1914 in der „Eintracht“ einen dreistundenlangen Vortrag über den Krieg.

Wir waren auf Radek besonders gespannt, gehörte er doch schon vor dem Krieg zur äussersten Linken der deutschen Sozialdemokratie. Wir alle kannten ihn als den revolutionärsten Mitarbeiter der linken „*Bremer Bürgerzeitung*“. Den deutschen Bonzen war er immer unbequem gewesen, und sie hatten sich nicht gescheut, ihm persönlich Unehrllichkeit vorzuwerfen, um ihn loszuwerden. Geglaut hat freilich niemand, wohl nicht einmal die Verleumder selber, was man Böses von ihm sagte. Alle Linken waren seine begeisterten Freunde.

Um so mehr drückte uns seine Stellungnahme. Wohl setzte er uns in glänzenden Ausführungen und mit ungeheurem Material auseinander, dass absolut keine andern als ökonomische Gründe an der Wiege des Krieges gestanden. Dass der Krieg ein Krieg der Kapitalisten untereinander sei und dass die Stellungnahme gegen den Krieg die einzig mögliche Stellungnahme des sozialistischen Proletariats, und in allen Ländern sei.



Karl Radek.

Er schilderte uns dann, wie bereits in der Vorkriegszeit eine grosse Anzahl, besonders der gewerkschaftlichen Führer der Sozialdemokratie, auf dem Standpunkt gestanden, dass auch die Arbeiterschaft Interesse an der aktiven Teilnahme an der kapitalistischen aggressiven Auslands- und speziell der Kolonialpolitik hätte. Dass es deshalb nur konsequent sei, wenn diese Leute zusammen mit den Kapitalisten das „gemeinsame Vaterland“ verteidigen.

Und, fügte er hinzu, leider seien es nicht nur die Führer gewesen, die mit Begeisterung dem Ruf der Vaterlandsverteidigung in Deutschland gefolgt seien. Leider nicht nur die Führer. Schon bevor die Führer die Parole zur Vaterlandsverteidigung gegeben, seien die Arbeiter aus freiem Willen und unter begeisterten Gesängen in den Krieg gezogen. Früher als die Führer hätten die Massen den Sozialismus verraten. Die Arbeiter seien längst durchseucht gewesen von der imperialistischen Ideologie der Bourgeoisie. Sie hätten gefunden, dass sie ihre Absatzgebiete, ihre Zugänge zu den Rohstoffquellen zu verteidigen hätten. Die *Massen* seien es gewesen, die die Führer zum Verrat hinter sich hergezogen hätten.

Auch hätte es den deutschen Sozialdemokraten geschienen, dass sie nicht nur Ketten zu verlieren hätten – sie hätten gezittert für ihre Kassen, ihre Druckereien und Gewerkschaftshäuser für den Fall, dass sie nicht mit Hurra geschrien hätten. Bis hierher mochte Radek recht gehabt haben. Das war eine bittere Wahrheit; aber auch bittere Wahrheiten müssen ausgesprochen werden.

Dann aber sagte zu unserm Erstaunen und fast Schrecken *Radek*: „Den Krieg durch eine Massenaktion aufhalten zu wollen, wäre ein Wahnsinn gewesen.“

Die Sozialdemokratie hätte allenfalls in passiver Opposition stehen, nicht aber aktiv gegen den Krieg mobilisieren sollen. Manchem Zuhörer tat das weh. Aber dabei blieb der Pessimismus von Radek nicht stehen.

Er führte dann weiter aus: Die Zeit der Revolution sei nicht gekommen; die Revolution werde auch nicht aus dem Weltkriege herauswachsen.

Der Kapitalismus sei noch nicht reif. Erst dann werde er fallen, wenn er auf der ganzen Welt seine Produktivkräfte zur Reife gebracht. Und diese Zeit stehe in weiter Ferne.

Nicht nur *Trotzki*, der auf dem Heimweg zu *Mandel* verwundert und missbilligend über den Radek'schen Vortrag sich aussprach, wir alle gingen zwar mit Gelehrsamkeit beladen, nicht aber sehr erbaut, nach Hause – denn auf die Frage „*Was tun*“ hatte uns alle Gelehrsamkeit Radeks keine Antwort gegeben.

Bald sollte freilich auch Radek von dem fürchterlichen Eindruck, den das Verhalten des Proletariats in Deutschland auf ihn gemacht, sich wieder erholen. Durch seine Übersiedlung nach Bern kam er in ständigen Kontakt mit *Lenin*, der ihn mit seinem revolutionären, aktivierenden Optimismus ansteckte und ihn dadurch zum glänzendsten Journalisten der Weltrevolution machte.

10. Der Berner Parteitag.

(1914, 31. Oktober und 1. November)

Während unsereiner, besonders, wenn er aus der Bourgeoisie kommt, leicht auch dann gegen den Strom schwimmt, wenn er mit ihm gehen sollte, ist es der typische Fehler des Durchschnittspolitikers, der Masse nachzulaufen, statt sie zu führen. Das war einer der Gründe, weshalb der Berner Parteitag und auch ihre hervorragendsten Teilnehmer *Lang*, *Grimm* und *Platten* sich nicht aufraffen konnten, für die Schweiz einen internationalen, antipatriotischen Standpunkt einzunehmen. Die Führer wollten die Gefühle der Masse nicht verletzen – und diese Gefühle waren patriotisch oder für das kriegführende Ausland parteiisch. Die Schweizer Arbeiter donnerten wohl gegen die ausländischen Sozialdemokraten, weil sie versagt hätten, kriegsbegeistert geworden seien, gleichzeitig aber schlugen sie sich, in *Basel* eher auf die Seite der Deutschen und in der *Westschweiz* und zum Teil auch in *Zürich* auf die Seite des französischen Vaterlandes und an der Schweiz, bei allem Ressentiment gegen den Kapitalismus, fanden sie vielfache Vorteile heraus, dachten sie wäre nicht das schlechteste der Vaterländer und man könne ihr nicht ohne weiteres seine Hilfe als Vaterlandsverteidiger verweigern. Diese Massengefühle spiegelten sich, abgeschwächt oder verstärkt durch individuelle Sympathien, in *Grimm*, *Pflüger*, *Sigg* und sogar in *Platten*, dem Radikalsten wider.

Die schweizerische Sozialdemokratie versagte deshalb ebenso sehr wie die französische und deutsche; nur fiel das nicht so sehr auf, weil die Schweizer Kapitalisten selber es für rentabler fanden, neutral zu bleiben und deshalb die Schweizer Sozi nicht vor die Frage stellten ihren Internationalismus praktisch zu erproben.

In Bern entschied man sich in eindeutiger Weise für die Vaterlandsverteidigung, um so leichter, als man unmittelbar vor den Nationalratswahlen stand und fürchtete, eine internationale Stellungnahme könnte Wahlstimmen kosten. Zwar votierten *Naine* und *Graber*, die welschen Nationalräte gegen die Vaterlandsverteidigung. Aber jedermann wusste, dass sie das nicht aus Internationalismus, sondern aus Abneigung gegen Deutschland und aus Abneigung gegen die Herrschaft der deutschschweizerischen Majorität taten.

Der Berner Parteitag war in jeder Hinsicht ein schmählich Versagen der schweizerischen SP. Nicht nur fand man, es gebe breite Berührungsflächen zwischen den Klassen in der Schweiz, auch aus der Stellungnahme zum Friedensproblem ergab sich, dass man nicht historisch-materialistisch, sondern utopisch-pazifistisch dachte. Man beschloss eine Friedensaktion in der Form, dass man den schweizerischen Bundesrat, den Vertreter der Schweizer Grossbanken angehen solle, sich durch Vermittlung aller neutraler Staaten mit den kriegführenden Staaten in Verbindung zu setzen, um sie zu bewegen, den Krieg abubrechen. Schon vor dem Parteitag unternahmen *Greulich*, *Grimm* und *Studer* Schritte in diesem Sinne beim Bundesrat und auf dem Parteitag erhob sich keine

einzigste Stimme, auch nicht die von *Platten* gegen diese kleinbürgerlich-pazifistische Aktion. Sogar die, welche gegen die Kriegskredite auftraten, taten es nur, weil sie einen kleinen Protest gegen die unproletarische Politik des Bundes loslassen wollten, oder weil sie wie *Platten*, die kriegstechnische Fähigkeit der Schweiz auch bei Kreditbewilligung nicht für ausreichend erachteten. Von einer prinzipiellen Stellungnahme keine Spur. Aus allen Voten klang heraus, dass man das Vaterland verteidigen würde, wenn einem der Bundesrat etwas entgegenkäme. Aber nicht, dass man ihm als grundsätzlicher Gegner gegenüberstünde. Wehrlos wollte den Bundesrat niemand machen. – Grimm hatte es ausdrücklich betont und als Beweis angeführt, dass man dem Bundesrat unbedingt Vollmachten erteilt, weil man ihm die Möglichkeit einräumen wolle, alles aufzubieten, das Vaterland in Verteidigungszustand zu versetzen.

Man war einfach eng arbeiterlich, tradeunionistisch und sagte: „Gebt uns ein paar Brocken aus eurer Tasche und wir werden mit Euch zusammen das Vaterland verteidigen, gebt uns guten Lohn und wir verzichten auf die internationale Idee.“

Man beschloss auch noch eine zweite internationale Aktion. Man wollte die Sozialisten aller kriegführenden Staaten, die in diesem Moment alle in Sozialpatriotismus machten, einladen zu einer internationalen Konferenz, damit sie sich weinend um den Hals fielen, *pater peccavi* (Vater, ich habe gesündigt) riefen und ihre Regierungen anflehen sollten, die Kriegshandlungen einzustellen.

Nach dem Parteitag und als dann die Nationalratswahlen vorüber waren und man einen schlimmen Einfluss einer Diskussion der Vaterlandsfrage nicht mehr fürchtete, eröffnete man auf breiter Basis die Diskussion in der Gesamtpartei über die Frage der Militärbudgetbewilligung.

In Zürich unterlag die Gruppe *Pflüger*, die das Vaterland auf alle Fälle verteidigen wollte, aber auch die Gruppe *Grimm*, die zwar das Budget verweigern, aber das Vaterland verteidigen wollte, erhielt keine Mehrheit, wogegen die vereinigten Gruppen *Platten*, *Sozialreligiöse* und *Revoluzzer* eine antipatriotische Resolution zur Annahme brachten, die zwar keine Spur von Kommunismus enthielt, aber doch insofern wichtig war, als sie gegen Vaterland und Nationalismus entschieden sich richtete, ausdrückte, dass Prolet und Bürger kein gemeinsames Vaterland hätten, was *Oberrichter Lang* und *Johannes Sigg* eifrig bestritten.

11. Der Revoluzzer.

Der antipatriotische Standpunkt war in Zürich durch die Annahme der *Platten-Itchnerschen* Resolution eigentlich offiziell, – aber das sozialdemokratische „Volksrecht“ hatte an seiner Spitze zwei Redaktoren, *Hauth* und *Sigg*, welche diese Resolution tagtäglich sabotierten. Das war ein unhaltbarer Zustand. Aber da er sich trotzdem noch einige Zeit hielt, infolge der Organisation des Parteiorganismus, beschloss eine Gruppe von „Schwänlianern“ (Genossin **Tobler-**

Christinger und **Itchner** an der Spitze) Ende 1914 eine Zeitung herauszugeben, die vor allem den entschiedenen Antipatriotismus propagieren sollte.

Der „Revoluzzer“ war ein originelles Blättchen. An seiner Wiege hatten sogar zwei sozialreligiöse Pfarrer gestanden und hatten ihm ein paar Fünfliber gestiftet. Zwar gefiel *Ragaz* der Titel nicht recht. Er hätte lieber gehabt, der „Revoluzzer“ hätte den weniger leichtsinnigen Namen „Der Revolutionär“ bekommen. Das ging nun aber einmal nicht an. Unsere Generation hatte zu viel pathetische Grössen in den Staub versinken gesehen, so dass sie sogar sich selber mit einem gewissen Skeptizismus betrachtete, was Revoluzzer besser ausdrückte als Revolutionär.

Unser Hauptredaktor, obwohl gar nicht sozialreligiöser Observanz, *Hans Itchner*, hätte zwar gegen die Ragazsche Taufe nichts einzuwenden gehabt, denn seine ganze Tendenz ging schon in dieser Zeit darauf hinaus, die breiten Massen nicht zum blossen skeptischen revoluzzern, sondern wirklich auf Revolution hinzudrängen. Itchner war der erste schreibende Mensch in der Schweiz, der schon 1914 den Feuerbrand von 1918 in sich trug und versuchte ihn auch in den übrigen zu entfachen. Itchner war ein geborener Revolutionär. Lebte überhaupt erst auf, wenn er Revolution ahnte, oder um sich sah. Itchner war ein glänzender Publizist, der aber nie auf Bestellung arbeiten konnte, der ganz dem Zufall, der „Inspiration“ ausgeliefert war, die ihm dann aber oft wunderbare Feuerwerke bescherte. Wäre er nicht in einem so lausig kleinbürgerlichen Land wie der Schweiz geboren worden, so hätte ein proletarischer Harden aus ihm werden können. Er war ein Mensch, dem es in seiner Haut nicht wohl war, ein kompletter physiologischer und soziologischer Revolutionär, und die Zeit, die anbrach, brauchte solche Menschen.

Aber neben Itchner, dem grossen Publizisten, der auf Aufreizung der Masse und mit Erfolg ausging, gab es im Revoluzzer noch eine andere Richtung, die aus dem Blatt eine Art Diskussions- und Persönlichkeitsentwicklungszeitschrift machen wollte und zu diesen Sündern gehörte ich.

Das Blatt ist nach anderthalbjährigem Bestehen daran zu Grunde gegangen, dass meine Tendenz allmählig zum Siege gelangte. Itchner selber hat dann mit *Toni Waibel*, *Herzog* u.a. zusammen die „Forderung“ gegründet, in ihren Dienst seine Feder gestellt und dadurch sehr viel getan für die Entwicklung der kommunistischen Bewegung in der Schweiz. Leider musste er Ende 1917 aus der Schweiz fliehen, wenn er nicht in der interessantesten Zeit der europäischen Bewegung 12 Monate im Gefängnis verbringen wollte. Er hat sich seither in allen möglichen Ländern herumgetrieben und unter verschiedensten Namen sass er in spanischen, französischen, deutschen Gefängnissen, in Barcelona, Paris und Berlin. Er soll sogar an der Revolution in Schanghai teilgenommen haben, sandte mir von dort ganze Bündel von Gedichten. Wo er jetzt weilt, weiss der liebe Gott und der weiss bekanntlich nicht viel. Sollte aber wieder eine revolutionäre Welle

über Europa oder gar über unser Negerdorf² Zürich kommen, so wird sicher auch Itschner wieder auftauchen.

Bei aller Bewunderung, die ich stets für Itschner gehabt, widerstrebte etwas in mir seiner damaligen Arbeit. Besser gesagt, ich konnte sie nicht als die einzig richtige betrachten, nicht einmal als eine hervorragend wichtige – auf alle Fälle als eine, die der Ergänzung bedürfte. Ich sah auch, dass wieder Leben in die Massen zu kommen begann, dass die Verhältnisse selber dieses Leben schufen und dass es gut sei, diesem Leben publizistisch Ausdruck zu verschaffen.

Aber mir schien Wecken von revolutionären Gefühlen, Aufpeitschen revolutionärer Gefühle sei eine bloss expressionistische Tätigkeit – mir schien viel wichtiger in den einzelnen Menschen oder doch in möglichst vielen Menschen die Fähigkeit zu entwickeln, die sie brauchten, um einer revolutionären Situation gewachsen zu sein, und hierzu schienen mir zu gehören, das Durchschauen eigener und fremder Ideologie, die technisch-militärische Vorbereitung der Revolution und das Nachdenken darüber, wie die Produktion fortzuführen sei, wenn wir die Bürger geschlagen.

12. Die Jugend.

Als 1914 die Alten sich aufführten wie Jungens, erwiesen sich die Jungen als reife Revolutionäre. Als die Väter versagten, traten die Söhne und Töchter für sie ein, retteten von der sozialistischen Ehre das bisschen, was noch zu retten war. Die schweizerische Jugendorganisation verblieb auch bei Kriegsausbruch antipatriotisch und internationalistisch. Im Vorkrieg hatte sie sich geformt und im Krieg bewährte sie sich. Sie fast allein besass eine sozialistische Bildung, sozialistischen Geist und nicht zum mindesten dank der tüchtigen Arbeit von *Willy Münzenberg*, und seinen engern Freunden *Edy Meyer*, *Willy Trostel*, *Mimiola*, *Marti* und andern. – Sie waren alle Arbeiter und besonders *Münzenberg* hatte in seiner Jugend alle erdenklichen Qualen des Arbeiterlebens durchgemacht. Prügel, Kränkungen und eine fürchterliche Umgebung hatten nicht vermocht, ihn zu brechen, waren umgekehrt zur Quelle von sozialistischen Träumen, von Durst nach irdischer Gerechtigkeit und Rebellentum ausgewachsen. *Münzenberg* war bei alledem das gerade Gegenteil von einem wirklichkeitsfremden Revolutionär. Seine Kraft war Rebellentum gepaart mit furchtbar viel gesundem Menschenverstand und Fähigkeit in jedem, auch noch so Geringen seinesgleichen, einen auch Leidenden zu sehen, den er – zu Tausenden – rebellisch machen musste. Ob er mit einem zehnjährigen Kindchen oder mit eine halbwohllöblichen Nationalrat sprach, immer wusste er die richtige Saite zum Klingen zu bringen. Immer suchte er mit hinzureissen. Immer fand er auch die Parole des Augenblicks. Immer wusste er die Vordersten und die Hintersten gleichzeitig zu packen – und

2 Brupbacher verwendete mehrmals diese problematische Bezeichnung für Zürich, um den in seinen Augen rückständigen und kleinkarierten Charakter der Stadt herauszustreichen.

die Eigenbrödler auszuschalten. Dass er das Mit- und Gegendstromschwimmen genial zu verbinden wusste, war der Grund der Erfolge seiner agitatorischen, propagandistischen und organisatorischen Arbeit.

Er verstund es ausgezeichnet, mit den vorhandenen Kräften, vorhandenen Genossen zu arbeiten. Aus allen das Maximum herauszuschlagen. Er arbeitete unheimlich viel und unheimlich schnell. Musse war ihm ein unbekannter Begriff. Er spannte auch hier die Andern zur Arbeit ein, wies jedem seine Aufgabe zu in der Massenorganisation, die im Blickfeld seiner Aufmerksamkeit stand. Es gab vielleicht Momente, wo er gegen seine bessere Überzeugung sich zwang, die Massen nicht zu überflügeln. Das tat er gelegentlich sogar *Lenin* und

Radek gegenüber, mit denen er in ständiger Beziehung stand, deren Artikel er in die Jugendpresse aufnahm, lang bevor er auch in seiner Organisation sich zu ihrer Auffassung der Art wie der Krieg zu bekämpfen sei, bekannte.

Eines schönen Tages suchten ihn *Lenin* und *Radek* wieder einmal in seiner Wohnung an der Werdstrasse 40 auf, um ihn zu bewegen, die Jugend offiziell zu dem Standpunkt zu veranlassen, den er persönlich selber einnahm: Die Entwaffnungsparole zu vertauschen mit der Parole des bewaffneten Aufstandes. Das passte *Münzenberg* nicht in den Kram. Er fand den Augenblick nicht für gekommen. Um *Lenin* und *Radek* zu überzeugen, dass man noch zuwarten müsse, holte er den im gleichen Haus mit ihm wohnenden Jungburschenpapa *Edy Meyer* herunter, der dann die Beiden zu überzeugen suchte, dass man die ganze Jugendbewegung ruinieren würde, wenn man zu radikal vorgehe. *Edy*, der mir die Geschichte erzählte, war sich übrigens bewusst, dass er da in einem historisch wichtigen Augenblick mitwirkte – und als *Radek* ein Zündhölzchen wegwarf, mit dem er eine seiner vielen Zigaretten anzündete, las es *Edy* auf und machte nachher das Datum auf das Zündhölzchen von dem historischen Tage. Er hat es aber so gut versorgt, dass er es bis heute nicht wieder gefunden. Wenn er es einmal unter seinen vielen Dokumenten findet, wird er es der Öffentlichkeit mitteilen. Vorläufig nehmen wir an, das sei im Februar 1917 gewesen.



Willy Münzenberg.

Trotz seiner Abneigung gegen eine individualistische Kultur der Jungen war Münzenberg ein grosser Leser auch von Belletristik und wenn er nachts bis 12 organisiert und agitiert, setzte er sich hin und las Dostojewsky, Strindberg, Rolland, verbreitete diese Bücher unter den Jungen, ging mit ihnen ins Theater, wenn Ibsen oder Strindberg gegeben wurde. Einmal haben wir mit ihm uns sehr gestritten, als ich in einem Artikel die Menschen eingeteilt in Bernhardiner und in hundsgemeine Köter. Eine solche Unterscheidung schien ihm anmassend und widersprach seinem Gleichheitsbestreben, auch den Elendesten und geistig Schwächsten zu einem guten proletarischen Revolutionär zu machen. Gegen alle Persönlichkeitskultur, oder wie er es nannte Seelensiederei, war er höchlichst aufgebracht und als seine Sektion der Jungburschen solche gar noch propagierte, fuhr er mit Schwefel und Pech in sie hinein, so dass den Nabelschauern Sehen und Hören verging. Er war der Meinung, Individuen entstehen durch die Aktion in und mit der Masse und nicht durch Kultur im Treibhaus.

Die Jugendorganisation betätigte sich vor allem in der Bekämpfung der Idee der Vaterlandsverteidigung und des Krieges. In der ersten Phase (April 1915) stellte sie erst schüchtern die Forderung auf Demokratisierung der Armee, Kritik der Armee, in einer zweiten (April 1916) kam die Parole der Entwaffnung und in einer dritten Phase (Ostern 1917) die Parole der revolutionären Propaganda in der Armee; mit der sich entwickelnden Stimmung der Massen entwickelte sich auch die Jugendorganisation und näherte sich schrittweise auch offiziell Lenin.

Das Schöne an der Jugend war, dass sie ihre Ideen nicht für sich behielt, dass sie eine intensive, breite Masse nicht nur der Partei, sondern weitester Arbeiterkreise erfassende Propaganda und Agitation betrieb, dass sie die ihr gewordenen Gedanken in die Welt hinaus schrie, schon vor der ersten Zimmerwalder Konferenz, im April 1915 auf dem schweizerischen Jugendtag, und daran anschliessend an der internationalen Jugendkonferenz in Bern sie allen zurief.

Am Jugendtag zu Pfingsten 1915 sammelten sie 4000 Menschen um sich. Im Oktober 1915 veranstaltete die Jugend an 70 Orten in der Schweiz Versammlungen, an denen sich etwa 25'000 Menschen beteiligten. Von der schweizerischen Jugend ging die erste systematische, gross angelegte Propaganda gegen den Krieg aus. Ihr Ruf war: „Nieder mit den Waffen! Abschaffung der Heere! Abschaffung alles Militärischen!“ Das klang gewiss noch recht pazifistisch. Aber genährt vom Wiedererwachen des Klassenkampfes, vom Bruch des Burgfriedens konnte aus diesem Pazifismus Revolution hervorspriessen.

13. Meister Nobs.

Bis zum April 1915 hatte sich in Zürich die Opposition gegen die Burgfriedensleute so weit herausgebildet, dass die schweizerisch- und deutschpatriotischen Redakteure *Hauth* und *Sigg* das Weite suchen mussten.

Der Krieg hatte die Arbeiterschaft aus der Phase der Panik über die Phase des Bettelns wieder in die Phase des Forderns hineingetrieben. Die Burgfriedensstimmung begann abzubröckeln mit der Zunahme der Teuerung, der Abnahme der Kaufkraft des Lohnes. War der Reallohn 1914 100 gewesen, so war er 1915 bei den Metallarbeitern nur noch 84 und machte keine Miene, sein Herunterpurzeln einzustellen. Anfangs hatte man angenommen, dass der Krieg in sechs Monaten beendet sei – so hatten die Nationalökonomien prophezeit – und 1915 schien es, er solle verewigt werden. Nun, wenn der Magen knurrt, so die Seele schnurrt. Als die Herren anfangen, die Löhne zu kürzen und die Mieten zu steigern, da verloren die Arbeiter ihre Vaterlandsliebe und ihr Herz brach den Burgfrieden.

Am 3. Juni 1915 fand in Zürich die erste Teuerungsdemonstration auf dem Münsterhofplatz statt und am 2. Juli rückte ins „Volksrecht“ der rote Redaktor *Ernst Nobs* ein und begann zu blasen, wie es die Zeit wollte, wurde für die Zeit des Krieges das, wozu ihn Gott, durch seine Geburt am Tage des Bastillensturmes, sein sanguinisches Temperament und sein suggestibles Wesen geschaffen, das Sprachrohr der Stimmung der Mehrheit der zürcherischen Arbeiterschaft. Übrigens zog Nobs *Bronski*, den späteren Sowjetgesandten in Wien, und *Karl Radek* zu Mitarbeitern heran, arbeitete mit der Jugendorganisation und mit Fritz Platten zusammen, machte das „Volksrecht“ zu einem Organ der Zimmerwalder, nie sehr präzis im Intellektuellen, aber frisch, fromm, fröhlich, frei, immer grad so viel revolutionäre Kost servierend, als der breitesten Masse der Leser zusagte, ihr



erwünscht war. Stets ihr folgend, nie ihr voraneilend und immer in den reinen Wein des Leninismus soviel Berner Alpenröslithee giessend, dass der internationale Akzent auch guten Schweizerzungen noch wohlschmeckte und sie labete, bittere Medizin nur denen servierend, von denen er annahm, dass sie niemals ganz in die Gunst der Massen eingehen werden.

Man hat Nobs oft später einen Verräter genannt, hat behauptet, er habe der Revolution in den Rücken geschossen. Dagegen habe ich ihn immer in Schutz genommen und muss auch heute erklären: Nobs ist nie Revolutionär gewesen; er hat auch nie Revolution geheuchelt; er ist nur, als alle revolutionär waren, begreiflicherweise nicht in Opposition gestanden – das widerstrebt seiner

Ernst Nobs.

gütigen Natur. Er wird natürlich wieder revolutionär werden und nicht er allein, sondern alle seinesgleichen, wenn der Wind anders bläst. Er ist der Typus des Führers, der von der Masse geführt wird und ihr ehrlich mit seiner ganzen grossen Arbeitskraft dient, ihr alle Dienste leistet – ausser den des Führens.

14. Zimmerwald.

Am 18. September 1915 erschien auf der ersten Seite des „Volksrecht“ der Aufruf der „Internationalen sozialistischen Konferenz zu Zimmerwald“. In dem bernischen Bergdörfchen Zimmerwald kamen eine Anzahl Revolutionäre zusammen, die eigentlich nicht Parteien, sondern Gruppen aus Parteien präsentierten. Sie waren aber eher Freischärler, als Abgesandte von offiziellen sozialistischen Parteien. Nicht nur deshalb, weil regelrechte Wahlen in diesen Zeiten nicht vorgenommen werden konnten, sondern weil es eine Zeit war, wo erst die Vorläufer und nicht die Parteien revolutionär waren. So waren Grimm, Platten und andere nicht als Vertreter der schweizerischen Sozialdemokratie da, sondern einfach mit von ihnen selber und ihrer Überzeugung gegebenen Mandaten. Das muss betont werden, weil es zeigt, dass es Zeiten gab und immer wieder geben wird, in denen erst kleine Fraktionen oder gar Einzelne der Masse vorangehen müssen, wenn überhaupt die Welt sich bewegen soll.

Das Grosse an Zimmerwald war sein Optimismus, der ernste Glaube, dass eine wirksame Aktion des Proletariats möglich sei, war das Wiedererwachen des Glaubens zu den Kräften des Proletariats wenigstens in einigen Vorläufern. War das Bekenntnis zu *Karl Liebknecht* und *Rosa Luxemburg*, zu den bolschewistischen Dumaabgeordneten, die nach Sibirien verschickt wurden für ihren proletarischen Antipatriotismus.

Für die schweizerische Arbeiterbewegung bedeutete Zimmerwald Sammlung aller Elemente, die für den Bruch des Burgfriedens, für Wiederaufnahme des Klassenkampfes und gegen die Verteidigung des Vaterlands der Reichen waren. Bedeutete ausgiebige Agitation für diese Ideen.

Die rote Fahne wurde gehisst, ein Kriegsgeschrei wurde ausgestossen, auf das alle horchten, die nicht Sparkassabüchlein anlegten aus dem Erlös der reichlich Gewinn bringenden Arbeit in den Munitionsfabriken.

Im Oktober fanden in der Schweiz von Massen besuchte Friedensdemonstrationen statt. Es erschallte der Ruf: „Kündet den Burgfrieden!“ Der Zürcher Parteitag erklärte sich für Zimmerwald – von Bern aus aber regierte der Militärstiefel und die Überzeitbewilligungen waren an der Tagesordnung.



Gürcher Zimmerwalder Sinfte.

Von links nach rechts, 1. Reihe: Zuder, Zimm Morf, Schwelbe, Meier, Troffel, Milingenberg, Marti, Sauter, Böhmig.
2. Reihe: glatten, Robs, Arnold.

15. Teuerung und Gewalt marschieren.

1916 litt unter steigender Teuerung. Arbeit gab's genug; aber der Reallohn sank immer noch bis gegen Ende des Jahres, wo er sich leicht hob. Besonders gesucht waren Bau- und Metallarbeiter; die Zahl der Frauen, die in der Rüstungsindustrie arbeiteten, war im Wachsen begriffen. Die ganze Welt sprach von der Teuerung. Private und staatliche Arbeiter verlangten Teuerungszulagen. Die Zeitungen schrieben gegen die Wucherer und Schieber. Gegen Mitte des Jahres begann die Jagd auf Kartoffeln. Im Juli gab es einen Tumult auf dem Markt in Bern. In Zürich war der Andrang auf die „Finnenbank“, wo krankes Fleisch verkauft wurde, so gross, dass die Frauen stundenlang warten mussten bis sie ein Pfündlein sinniges Fleisch ergatterten. Mitte Juli begannen auch an der Bahnhofsstrasse die Zusammenstösse der Frauen mit den Verkäufern. In Basel sank der Fleischverbrauch der Bevölkerung um 35 Prozent. Sogar gut bürgerliche Blätter schrieben von Unterernährung und die Ärzte begannen den Vegetarismus zu verherrlichen, schrieben, es habe sich wissenschaftlich herausgestellt, dass der Mensch meist zu viel esse. Die Bevölkerung begann nervös zu werden. Schon im Januar reagierte das Publikum gewaltig, als zwei Schweizer Generalstabsobersten heimlich Berichte an die deutsche Gesandtschaft lieferten. Die Volksseele begann zu kochen. Wochenlang waren die Zeitungen voll von der *Oberstenaffaire*. In Zürich gab es eine mächtige Protestversammlung. Teuerung, Vaterlandsverrat, Soldatenschinderei, Militärjustiz, Wucherer, Schieber, Brotkarte, Kartoffeljagd, Finnenbank, General-Absetzen waren die Vokabeln der Zeit. Bald gab es weder Kohle noch Eisen. Diejenigen, die nicht in der Rüstungsindustrie verdienten, moralisierten über die Unmoral der überbeschäftigten Metallarbeiter. Übrigens gab es wenig Arbeitslose. Man war in der Kriegskonjunktur. 50'000 kriegsdienstpflichtige Männer hatten die Schweiz verlassen. Viele Schweizer Arbeiter arbeiteten im Ausland.

Im März 1916 bei den **Grossstadtratswahlen** begannen sich die Stimmzahlen zu röten; die sozialdemokratischen Mandate stiegen von 53 auf 60. Im Mai nach der Kienthalerkonferenz fand eine internationale Protestversammlung mit Platten und Balabanowa als Redner statt. Im Juli heftige Kritik in den sozialdemokratischen Mitgliedschaften über die Untätigkeit der städtischen und schweizerischen Partei. Die Arbeiterunion Zürich verlangt, dass die 1914 eingesetzte Notstandskommission wieder in Funktion trete. Ende Juli trat diese zusammen und forderte in einer Eingabe vom 6. August 1916 vom Bundesrat: Abgestufte Höchstpreise, Ausfuhrverbote für Obst; Einfuhrmonopol des Bundes für Obst; Einschränkung der Verkaufsausfuhr; Lieferung von Mais, Zucker, Reis zu billigen Preisen; Kohlenmonopol etc. etc. Am 2. Juli Teuerungsprotestversammlung mit *Nobs* und der immer mehr hervortretenden *Rosa Bloch* als Redner.

In diese Zeit platzte wie eine Bombe hinein ein brutaler Polizeiüberfall der Zürcher Stadtpolizei auf die am 1. August friedlich für die Entwaffnung

demonstrierenden Jungburschen. Als Protest gegen diese Gemeinheit stiegen am 3. August 20'000 Arbeiter und Arbeiterinnen von Zürich auf die Strasse. Am 26. August Massenkundgebung gegen die Teuerung auf dem Stauffacherplatz mit anschliessendem Umzug durch die Stadt, wobei es zu einigen Zwischenfällen kam. Am 31. August allgemeines Demonstrationsverbot des Bundesrates. Am 3. September 1916 veranstaltete im Anschluss an den Jugendtag die Jugendorganisation Proteste gegen den Krieg und Militarismus. Auf diesen Tag gab der Schweizer Generalstab den Armeekommandanten das Recht militärisch gegen die Jugend einzuschreiten, ohne vorher die Kantonsregierungen zu befragen. Mitte September überfielen in *Schiers* evangelische Zöglinge, unter freundlicher Billigung vom Herrn Pfarrer, die graubündische Jugendorganisation, schlugen sie mit Stöcken, Peitschen, Steinen, Fäusten.

Gleichzeitig mit den Prügeln wuchs die Not. Milch, Kartoffeln, Zucker wurden immer rarer. Die Arbeiterschaft rief nach Kartoffeln. In *Lausanne* wurden streikende Typographen einach zur Arbeit mobilisiert. Ein schönes Jahr.

16. Lenin in Zürich.

Lenin war im September 1914 in die Schweiz gekommen und hatte sich in Bern niedergelassen. Am 21. Februar 1916 siedelte er nach Zürich über an die Spiegelgasse 14, um die Zürcher Bibliotheken zu benützen für sein Buch (über den Imperialismus), wie er in seinem Gesuch um Aufenthaltsbewilligung an den Polizeivorstand von Zürich schrieb.

Im Fragebogen der Fremdenpolizei nennt er als seinen Beruf Rechtsanwalt (Journalist und Schriftsteller). Auf die Frage nach dem Arbeitsverhältnis antwortet er: Literarische und journalistische Arbeit für Petrograder Verlage und Revuen.

Lenin arbeitete meist im Lesesaal der Zentralstelle für soziale Literatur; er soll dort unter anderm Bakunin in der James Guillaumschen Ausgabe eifrig gelesen haben. Auch im Lesesaal der Museumsgesellschaft verkehrte er häufig.

Oft bummelte er am See und auf dem Zürichberg, den er sehr liebte.

Schon vor Zimmerwald und Kiental kannte er *Fritz Platten*, den damaligen sozialdemokratischen Parteisekretär und *Willy Münzenberg*, den Sekretär der Schweizer Jugendorganisation, zwei mächtige Einfallstore in Partei und Jugendorganisation. Er hat sie denn auch oft, besonders Willy Münzenberg, aufgesucht und bearbeitet.

Tobi Axelrod, *Bronski* und *Charitonoff*, seine engern Parteigenossen, führten ihn in den Kreis der radikalen ehemaligen „Einträchtler“ ein, der sich im „Stüssihof“ (später auch im „Schwarzen Adler“ und im „Weissen Schwänli“) versammelte, in den sogenannten Kegelklub.

Der Klub bestand vor Lenins Ankunft. Er ist nach der offiziellen Auflösung des Arbeiterbildungsvereins „Eintracht“ von Einträchtlern gegründet worden, deren

geistiges Leben die Seldwyler Atmosphäre der schweizerischen sozialdemokratischen Mitgliedschaften nicht so recht ausfüllte, da man in ihnen kein Interesse für internationale Probleme und Theorie hatte.

Mit dem Eintritt Lenins wurde der „Kegelklub“, der sich vorher mit allgemeinen Erörterungen, freilich im Sinne der Linken Zimmerwalder, beschäftigte, zu einem Aktionsklub. Als solcher funktionierte er bis zum 10. Februar 1917, dem Vorabend des kantonalzürcherischen Parteitages in Töss.

Dem Klub blieben die eigentlichen Grössen auch der Zimmerwalder Linken von Zürich fern, um nicht in den Geruch der Fraktionsarbeit zu kommen. Münzenberg machte eine rühmliche Ausnahme.

Ein paar tüchtige Schweizer Arbeiter wurden durch die „Einträchtler“ herangezogen. Sie, mit den „Einträchtlern“ zusammen, stellten dann jeweils in den sozialdemokratischen Mitgliedschaften und in den städtischen Parteiversammlungen und weiter auf den Parteitagen Anträge im Sinne des Kegelklubs.

Die erste nach aussen wirkende Arbeit des Kegelklubs unter Lenin war ein Flugblatt mit dem Titel: „**Gegen die Lüge der Vaterlandsverteidigung**“.

Das Flugblatt ist ein Muster der Vereinigung von theoretischer Klarheit und populärer Fassung. Es gipfelt in den Forderungen:

1. Verpflichtung der Parteivertreter im Parlament, unter grundsätzlicher Motivierung alle Militärforderungen und Kredite abzulehnen. Forderung der Demobilisation.
2. Kein Burgfriede; Verschärfung des grundsätzlichen Kampfes gegen alle bürgerlichen Parteien sowie gegen die nationalistisch-grütlianerischen Ideen in der Arbeiterbewegung und Partei.
3. Systematische revolutionäre Propaganda im Heere.
4. Unterstützung aller revolutionären Bewegungen und Kämpfe gegen den Krieg und eigene Regierungen in allen kriegführenden Ländern.
5. Förderung aller revolutionären Massenkämpfe innerhalb der Schweiz, Streik, Demonstrationen und ihre Steigerung bis zum offenen bewaffneten Kampfe.
6. Als Ziel der revolutionären Massenkämpfe, die schon der Parteitag in Aarau 1915 anerkannt hat, stellt die Partei die sozialistische Umgestaltung der Schweiz auf. Diese Umwälzung bildet das einzige wirksamste Mittel zur Befreiung der Arbeiterschaft von den Schrecken der Teuerung und des Hungers; sie ist zur vollständigen Beseitigung des Militarismus und des Krieges unumgänglich.

Aus den Diskussionen im „Kegelklub“ ging eine ganz im Geiste Lenins gehaltene Resolution hervor, die besagte, dass die Losspaltung von der offiziellen Partei, d.h. von der verräterisch gewordenen Parteibureaukratie nützlich und absolut unumgänglich sei.

Diese Leninsche Kegelklubresolution brachte *Bronski* in der zürcherischen Parteiversammlung ein. *Fritz Platten*, der sehr lange gegen die Parteispaltung war und mit ihm *Rosa Bloch* und *Mandel*, brachen freilich dieser Resolution die Drachenzähne aus, welche die Nabelschnur zwischen den Linken und Rechten durchbeissen sollten, und es siegte in dieser Versammlung ein durch Platten abgeschwächter Lenin.

Vor dem kantonalzürcherischen Parteitag vom 11. Februar 1917 referierte im Kegelklub *Charitonoff* über die Stellung der Zimmerwalder Linken zum Parteitag und der Jugendgenosse *Bucher*, ein eifriger Kegelklübler, brachte im Namen der Jugendorganisation den Kegelklubantrag vor den Parteitag. Wir haben ihn hier nicht zu wiederholen, da er sich deckt mit den Forderungen, die in dem Flugblatt stunden über die Lüge der Vaterlandsverteidigung.

Mit 82 gegen 32 Stimmen wurden diese Anträge vom Parteitag abgelehnt. Es waren erst wenige, die 1918 voraussahen. Diesen Wenigen hatte Lenin zur Klarheit verholfen.

Nach dem schweizerischen Novemberparteitag 1916 – an dem er persönlich teilnahm – verfasste Lenin eine Abhandlung über: „**Die Aufgaben der Zimmerwalder Linken in der Schweiz**“. Diese Abhandlung ist meines Wissens nie vollständig deutsch im Druck erschienen. Sie wurde von Lenin in Maschinenschrift vervielfältigt und soll, wie mir *Trostel* sagte in 11 Exemplaren bei den Linken zirkuliert haben.

Lenin übergab sein französisches handschriftliches Manuskript seinem Freunde *Henri Guilbeaux*, der es in Genf publizierte. Das Manuskript hat der Bundesanwalt bei Guilbeaux' Verhaftung entwendet und nie mehr zurückgegeben.

In diesem Programm gab Lenin den Schweizer Linken Zimmerwaldern eine Art *Plattform*, für den auf Anfang 1917 zu erwartenden Parteitag. Schuf ein glänzendes – von uns immer noch nicht erreichtes – Schulbeispiel, wie man die Teilforderungen der Stunde mit sozialistischer Endzielpolitik verbindet.

Kurz nach Schaffung dieses Programms, im Februar 1917, unmittelbar vor der russischen Revolution – hielt Lenin den Zeitpunkt für die Schweizer Linken gekommen, in aller Öffentlichkeit dem sogenannten Zentrum, d.h. vor allem *Robert Grimm* den Kampf anzusagen. *Münzenberg* folgte ihm sofort, *Platten* nach einigem Zögern.

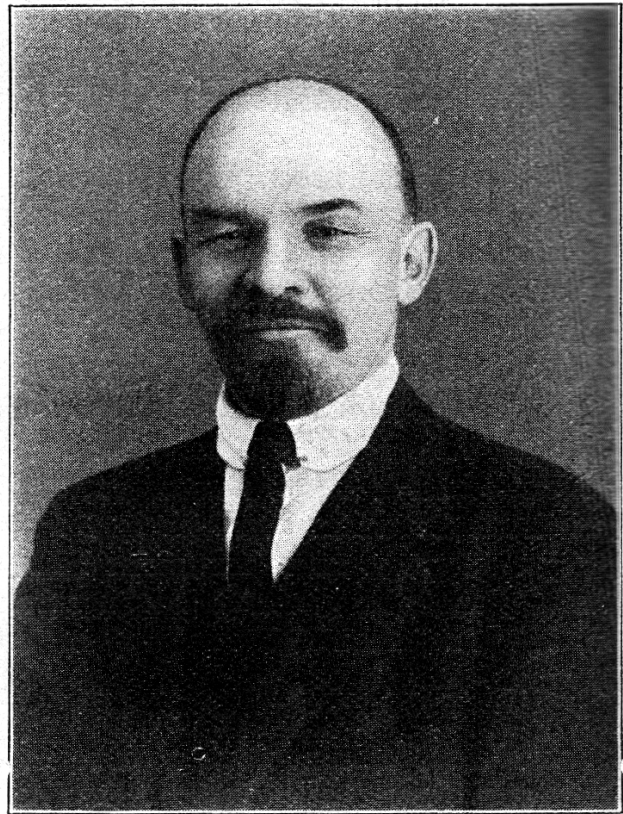
Radek erhielt den Auftrag, eine Broschüre gegen Robert Grimm zu schreiben.

Der kurz darauf erfolgte Ausbruch der russischen Revolution verhinderte die weitere Teilnahme Lenins und Radeks an dieser Kampagne.

Am 9. April 1917 verliess Lenin Zürich und dankte in seinem „Abschiedsbrief an die Schweizerischen Arbeiter“ der tapferen jugendlichen Vorhut, die um die „Freie Jugend“ gruppiert, mit revolutionärem Elan gegen die Gebrechen ankämpft, die die schweizerische Sozialdemokratie nicht minder wie jede andere der europäischen sozialdemokratischen Parteien schwächen und kampfunfähig machen.

Als Lenin nach Zürich kam, hatte er 24 Jahre revolutionärer Tätigkeit hinter sich, 24 Jahre theoretisch durchgearbeiteter revolutionärer Tätigkeit. Er hatte aus dem Gang der Geschichte der Vergangenheit den Weg der Zukunft herausgelesen. Er kannte die einzelnen Phasen dieser Zukunft. Wusste wie Klassen, Parteien, Individuen sich in diesen Phasen benehmen werden, wusste welche umfallen, welche sich bewähren werden. Er wusste, welche Taktik in jeder der Phasen nötig sein werde. Klar lagen vor ihm Strategie und Taktik.

In Lenins Kopf und Herz war die neue Internationale schon gegründet, um diese neue Internationale wuchs die Komintern herum.



Lenin.

Trotzki eroberte die Menschen, die Massen von der Rednertribüne aus, blendete sie, riss sie hin, verführte sie zu seinen Resolutionen, um sie nach gefasster Resolution wieder an das formlose Chaos ihres Wesens zu verlieren, bis er selber oder ein anderer Redner mit anderen Tendenzen sie zu anderen Resolutionen wieder aufpeitschte.

Lenin gewann zäh arbeitend Hirn für Hirn, Schüler für Schüler, Anhänger für Anhänger, bildete um sich herum eine kleine unterirdische Gruppe, suchte eine Art Führerorganisation zu formen mit einem festen, auf unmittelbare Aktion gehenden Programm. Eine Gruppe von Menschen, deren Aufgabe es war, wieder neue Menschen und zuletzt die Masse selbst über die unstabilen Stimmungen zu erheben zu klaren aktionsfähigen Vorstellungen. Eine solche zum Führen fähige Minorität wollte Lenin auch bei uns in Zürich bilden, eine Organisation der Revolutionäre. Und das ist ihm einigermaßen gelungen.

Viele haben sich gewundert, dass Lenin in Zürich nie öffentlich in einer deutschsprachigen Versammlung aufgetreten ist und haben das nachträglich als einen Akt besonderer Bescheidenheit bewundert. Mit Unrecht. Das war eine bewusste Taktik, die eben aus seiner Ansicht sich ergab, dass die Bildung einer führenden Gruppe in diesem Augenblick wichtiger sei, als sein persönliches Auftreten in der Öffentlichkeit; die Bearbeitung der Öffentlichkeit würde diese führende Gruppe dann schon von selber besorgen.

Sehr aufmerksam verfolgte Lenin die Stimmungen und Ansichten in den zürcherischen Arbeiterorganisationen. Wo eine wichtige Frage auf der Tagesordnung stand, besuchte er die Versammlungen. So war er in einer

Versammlung der Holzarbeiter, in der über den Jugendtag referiert wurde, in den Diskussionsversammlungen der Arbeiterunion Zürich über die Militärfrage, in einer Versammlung der Mitgliedschaft 2, wo *Trostel* gegen *Pflüger* referierte, in einer Versammlung der Jugend in Hottingen, wo *Platten* über Dienstverweigerung und revolutionäre Propaganda in der Armee sprach, in einer Versammlung der Mitgliedschaft Unterstrass, wo ich über die Militärfrage referierte und an der *Ragaz* und *Radek* längere Diskussionsvoten abgaben.

Selber referiert hat er nach einer Angabe Münzenbergs in einer Platzdelegiertenversammlung der Jugendorganisation Zürich, wo er als Koreferent auftrat.

Im „Volksrecht“ ist ein Vortrag abgedruckt über die russische Revolution von Lenin. Dieser Vortrag ist aber nicht deutsch, sondern russisch gehalten worden. Auch auf dem Parteitag der schweizerischen Partei hat Lenin im November 1916 teilgenommen.

Er überbrachte dem Parteitag die Grüsse der russischen Bolschewiki und setzte in kurzer Rede das Programm der Zimmerwalder Linke auseinander.

Wie sorgfältig Lenin den Geist, der in diesen Versammlungen herrschte, verfolgte, ersieht man aus seiner Abhandlung über die Aufgaben der Zimmerwalder Linken in der Schweiz. In dieser Abhandlung redet er wie ein echter Züribieter – freilich bolschewistischer Züribieter. Der Bolschewismus wird da nicht dem Schweizer angeklebt oder in gradliniger, einseitiger, hölzerner Propaganda eingehämmert. Es ist, als ob Lenin sich verzüribietert habe, um die Züribieter zu internationalisieren. Er folgt unserer Denkspirale, wenn man das so nennen darf, und führt uns scheinbar auf unserem eignen Weg, mit unsern eignen Gedanken in ein bolschewistisches Aktionsprogramm für den Tag, für die gegebene Zeit hinein.

Ganz leninistisch war auch die Hiobsgeduld, die er mit den Schweizer Genossen hatte. Drei Jahre arbeitete er daran – er hat damit schon in Bern 1915 auf der Jugendkonferenz begonnen, die Jugendorganisation von ihrer pazifistischen zu einer revolutionären Einstellung zum Krieg zu bringen. Lief immer wieder zu *Münzenberg*, der aus taktischen Gründen zögerte, um ihn zu fragen: „Na nu?“ Gab sich reichlich Mühe, *Fritz Plattens* politische Liebesneigung, die *Platten* allzu sehr verzettelte, ganz auf den Bolschewismus zu konzentrieren, suchte sogar den vor ihm reissaus nehmenden *Nobs* am Rockknopf auf den rechten Weg zu ziehen und ermunterte *Trostel*, aus einem gewöhnlichen Füsilier zum revolutionären Leutnant in der Schweizerarmee zu avancieren.

Solang einer noch unklar war und nicht aller Hopfen und alles Malz verloren war, liess Lenin mit Fragen und Raten nicht lugg. Erst wenn einer sich schon ganz offensichtlich zum Gegner entwickelt und in dieser Stellung länger verharret, begann Lenin gegen ihn zu mobilisieren, etwa wie gegen *Grimm*. Hatte er aber einmal Stellung gegen jemanden bezogen, dann gabs einen Kampf ohne Gnade.

Als Lenin Zürich verliess, hinterliess er dank seiner zähen, hartnäckigen und realistischen Arbeit nicht nur Stimmungen und Programm, sondern auch einen Kern von Genossen, die es verstunden, seine Arbeit fortzusetzen. Einen Lenin hat er aus keinem von ihnen gemacht, wohl aber manch tüchtigen Bolschewik. Lenin ist so der Gründer der zürcherischen Kommunistischen Partei geworden.

17. Die um Herzog.

Im März 1917 brach die russische Revolution aus. Hunger und Misshandlung hatten das Volk zum Aufstand getrieben, Leiden hatte in Aktion umgeschlagen.

Der Schweizer Arbeiter litt noch nicht genügend. Aber er litt. Nicht endenwollender Militärdienst störte seine Erwerbstätigkeit, die Schikanen der Offiziere und ihr unverschämtes Auftreten regten ihn auf, umsomehr als ihm die ganze Militärlerei sinnlos vorkam. Wucherer und Schieber führten vor aller Augen ein Dasein in Glanz und Freude, während die Kartoffeln für die Unhablichen kaum oder gar nicht mehr erreichbar waren; die Mietzinse rapid anstiegen und Zucker und Reis rationiert wurden, Die Brotkarte drohte. Bis Mitte Juni war die Verteuerung der Lebensmittel auf 50-60 Prozent gestiegen.

Die Russen hatten eine Revolution gemacht – ob man nicht auch bei uns von der Resolution zur Revolution überginge?

Die Jugendorganisation war den Alten im Protest gegen Krieg und Militarismus vorangegangen. Sie hatte die schärfsten Resolutionen angenommen. Der Jugendorganisation fiel als erster der Widerspruch zwischen den grossen Worten und dem Mangel an Aktion auf.

Dieser Widerspruch führte zu einer Krise in der Jugendorganisation, zu einem Zusammenstoss zwischen den von *Münzenberg* geführten realpolitischen Elementen und den neuen, auf Aktion um jeden Preis drängenden Elementen mit *Jakob Herzog* an der Spitze.

Als Herzog 1912 als 20-Jähriger in die Jugendorganisation eintrat, hatte Münzenberg schon einige Jahre Führung der Organisation hinter sich, war gewohnt, mit Wirklichkeiten zu rechnen, hatte sich übrigens stets auf der äusserst möglichen Linken gehalten, was um so mehr anzuerkennen war, als er als Ausländer jeden Augenblick über die Grenze abgeschoben und der deutschen Militärbehörde ausgeliefert werden konnte.

Herzog war ein Stürmer, wie sie kaum aus der Grossindustrie herauswachsen. Er war erste Generation Prolet und dazu noch Holzarbeiter, aus einem Beruf, in dem noch bis vor kurzem durch ein tüchtig Stück direkter Aktion alles Mögliche den Meistern abgerungen werden konnte, da diese Meisterorganisation schwach und ihre Beutel mager war. Sein Urgrossvater hatte aus Paris, wo er als Schuster gearbeitet, Revolutionsluft mit heim gebracht, hatte in den Vierziger-Jahren als

Freischärler im Kanton Luzern gegen die Schwarzen gestritten.³ Herzogs Vater proletarisierte erst in der zweiten Hälfte seines Lebens, endete als SBB-Arbeiter.

Da die Mutter früh starb, wuchsen die Kinder in einer katholischen Anstalt auf, von wo Herzog durchbrannte. In der Lehre gab Herzog seinem Meister auch Haue, als er von ihm welche erhalten und nachher vertrugen sich die Beiden sehr gut. Er hatte also die Erfahrung gewonnen, dass Aktion profitabel sein könne. Aktion war bei ihm in der Familientradition, in der Tradition des Berufes. Persönlich hatte sie sich bei ihm bisher im „Walzen“ geäussert. Er hatte schon vor dem Krieg Deutschland, Belgien, Holland abgewalzt. War bei Kriegsausbruch in Frankreich auf der Walz eingesperrt worden, blieb Monate eingesperrt. Kaum frei, kam er 6 Monate – in den Militärdienst. Dann wieder frei, fort: Berlin. Dort abgefasst, als er mit der Liebknechtgruppe vor dem Reichstag demonstrierte.

Also grad der Mann für die Schweiz von 1917: „Das cha nümme so wyter gah. Jetzt muess öppis lauffe!“



Joggi Herzog.

3 Im Kanton Luzern mobilisierten sich 1844 und 1845 freiwillige, antiklerikale Freischarenzüge, die gegen die „Schwarzen“, d.h. die katholisch-konservative Herrschaft kämpften. Anlass für den Konflikt war u.a. die Einberufung von Jesuiten in das Schulwesen. Der Konflikt mündete 1847 im Sonderbundskrieg.

Und es lief etwas. Am 12. April kam es bei Anlass der Teuerungs demonstration zu „Ausschreitungen“ vor den eleganten Hotels und Cafés. Sodann begann es in einzelnen Gewerkschaften unruhig zu werden.

Am 24. April stellten die Holzarbeiter, durch den Schreiner *Kopp*, den Antrag, dass der 1. Mai als Generalstreik gefeiert werden solle. Der Antrag wurde zwar abgelehnt, da Genosse *Nobs* das Einrücken der 5. Division und ein Blutbad befürchtete. Der Generalstreik fand nicht statt, dagegen rückten schon am Vorabend des 1. Mai Soldaten in Zürich ein, um das Vaterland am Paradeplatz (Bankenviertel) gegen den „Mob“ zu schützen. Am 1. Mai befreite die Bevölkerung von La Chaux-de-Fonds den antimilitaristischen Nationalrat *Graber* aus dem Gefängnis. Dafür wurde Chaux-de-Fonds von Infanterie und Kavallerie besetzt. Ende Juni fand im Gewerkschaftskartell Zürich eine Diskussion statt über eine gemeinsame Lohnbewegung (Generalstreik) aller Branchen.

Im Juni streikten die Aluminiumarbeiter in *Chippis* (Waadt) und erhielten dafür ein paar Kompanien Soldaten auf den Buckel. Auch *Lausanne* erhielt sein Militäraufgebot.

In *Zürich* streikten in Juni ein ganze Reihe Branchen. Es fand auch eine öffentliche Protestversammlung statt wegen der Schikanen durch die Polizeiorgane und am 30. August waren in der ganzen Schweiz Teuerungs demonstrationen, in Form eines halbtägigen Generalstreiks. Am 22. September gerieten sogar die Bankangestellten in Erregung und forderten in einer von 1000 Menschen besuchten Versammlung Lohnerhöhung.

All diese Bewegungen kamen aus den Massen heraus und sind noch lange kein richtiger Massstab für den Affekt der Massen, der weit grösser war, sich zum Teil schon brach an den offiziellen Führern und drum unter der Oberfläche weiter mottete. An diesem Affekt knüpfte die **Herzoggruppe** an. Sie warf der Gruppe Münzenberg vor, dass sie Offiziere und kapitalistisches Eigentum schütze vor den „Ausschreitungen“ der Proleten, dass sie mit *Nobs-Scheidemann* gegen den 1. Maistreik agitierte, dass sie zur Regierung gelaufen sei. Dass man nur immer Resolutionen fasse anstatt zu handeln, dass man keine revolutionäre Propaganda in der Armee treibe, nicht auf Aktion hindränge.

Ein weiterer Unterschied der Gruppen war, dass Herzog mit *Bronski* und andern auf die Parteispaltung hinarbeitete, während Münzenberg und seine Freunde die Parteispaltung als Verbrechen taxierten.

Als dann Herzog innerhalb der Jugendorganisation unterlag, gründeten er und seine Freunde eine Gruppe, die später nach ihrer Zeitung die Gruppe „**Forderung**“ genannt wurde; Herzog und seine Kameraden fühlten instinktiv, und das ist ihr Verdienst, dass ein grosser Teil der Schweizer Zimmerwalder Führer absolut keine Revolutionäre seien, darauf hinausgingen, jede Aktion zu sabotieren, soviel Aktion simulierten, als ihnen nötig schien, wenn sie ihre Popularität nicht verlieren wollten. Andererseits hielt die Gruppe Herzog eine jede kleinste Regung der Masse für den Anfang der Revolution. Und weil sie jeden Morgen in ihrem Optimismus hoffte, dass, wenn nicht am Abend, so doch am

folgenden Morgen die Weltrevolution ausbreche, waren die Forderungsleute von einer unheimlichen Betriebsamkeit. Man hätte gedacht, es wären nicht ihrer 10 oder 20, sondern tausend auf dem Platz Zürich. Wo drei Menschen zusammenkamen, war auch ein „Forderungsman“. Sogar im eigenen Bett war man vor ihnen nicht sicher. Ich weiss davon ein Liedchen zu singen. An einem Sonntag früh überraschte mich Herzog im Bett und forderte mich auf, sofort herauszukommen und irgendwo, irgendeine Revolutionsrede bei einer Hungerdemonstration zu halten. Erst als ich mit ernster Miene auf einen grossen Honigstopf auf dem Gipfel meiner Büchergestelle wies und frug: „Können denn die Leute, die solche Honigtöpfe ihr eigen nennen, Hungerreden halten?“ liess Herzog sichtlich überzeugt, von seinem Beginnen ab und liess mich weiter schlafen. Die Forderungsleute sprachen und kolportierten nicht nur auf allen Versammlungen, gingen aktiv voran bei allen Demonstrationen, sie zogen alles an sich heran, was irgendwie „linkste“: die Pazifisten *Rotter* und *Dättwyler* und ihre Gruppen, die *Ragazianer*, die *Revoluzzerleute* und auch die *sozialistischen Studenten*, die ihre Sitzung meist in der Wohnung des polnischen Sozialisten *Moracewski* abhielten, der später Pilsudskiminister wurde. Ich erinnere mich, dort im Spätsommer 1917 über revolutionären Syndikalismus und Bolschewismus referiert zu haben.

Die Sitzungen der Eingeweihten hielten die Herzogleute an einem noblen Orte ab, im *Zwinglistübli* des Grossmünsters, wohin sie der heutige Basler Theologiedozent *Lieb* brachte. Sie hetzten Fromme und Gottlose, Zivilisten und Soldaten. Besonders aber hatten sie es auf die Soldaten und die revolutionäre Organisierung der Soldaten abgesehen. Das war ihre Spezialarbeit.

Ihre Aktivität spornte auch die Jugendorganisation an, für die ich im Jahre 1917 ein Flugblatt auf Züridütsch schrieb: „**Aufruf des Gottfried Stutz an die Schweizer Armee.**“ Es persiflierte das Vaterland und forderte zur Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten auf. Das Flugblatt wurde unter die Soldaten verteilt, erregte Aufsehen, führte zu Haussuchungen und Verhaftung von *Trostel*, ein paar andern Genossen und auch von einer Anzahl Soldaten, bei denen es gefunden wurde. In gleicher Zeit, vor der russischen Novemberrevolution, schrieb ich übrigens für Müntenberg meine kleine Broschüre „**Der Pariser Kommune-Aufstand von 1871**“ und machte ich ihm Vorschläge über die Organisierung der militärdienstpflichtigen Gewerkschafter nach Truppenkörpern.

18. Der 17. November 1917.

Am 24. Juli 1917 erklärte der greise SP-Nationalrat *Greulich* in einer städtischen Parteiversammlung in Zürich: Lenin habe die russische Revolution versaut.

Die Mehrheit der Zürcher Arbeiterschaft war anderer Ansicht, verfolgte mit Spannung das Wachsen der bolschewistischen Bewegung in Russland, geriet in

freudige Erregung, als am 9. November das „**Volksrecht**“ berichtete: „Lenin triumphiert in Petersburg. Die Minister verhaftet. Kerensky abgesetzt. Die Arbeiter- und Soldatenrevolution. Lenin für sofortigen Waffenstillstand und Frieden.“ Die Aufregung war in Zürich umso grösser, als die Nachricht grad in eine Zeit grosser Lebensmittel- und Kohlenknappheit hineinfiel, in eine allgemeine Verschlechterung der ökonomischen Konjunktur.

Auf den 19. November berief die SP eine Versammlung über die russische Revolution ein mit *Platten* und der damals sehr hervortretenden *Rosa Grimm* als Referenten. Eine Proklamation der Schweizer Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei erklärte: „Wir stehen am Vorabend des Friedensschlusses. – Wenn jetzt die Arbeiter aller Länder den Ruf 'Frieden ohne Annexionen und Kontributionen' ertönen lassen und durch Versammlungen, Demonstrationen, Streiks und revolutionäre Erhebungen ultimativ die Forderung sofortigen Friedensschlusses stellen, so wird nicht nur der Krieg beendet, sondern auch eine Periode sozialer Umwälzungen eingeleitet werden.“

Es gab Leute, die nahmen diese Worte ernst.

In Zürich blühte in dieser Zeit eine schwunghafte Munitionsfabrikation. 2900 Paar Hände fabrizierten für Entente und Zentralmächte alles, was man braucht, um Menschen in Menge zu töten. Es gab Arbeiterfamilien, die 40 – 50 Franken⁴ per Tag bei Überzeit verdienten bei diesem Gewerbe, nicht zu sprechen von den Hunderttausenden und Millionen, die die Unternehmer einsteckten.

Vor diesen Munitionsfabriken demonstrierten den 15. November, unter der Führung der Friedensapostel *Dättwyler* und *Rotter* und einem rednerischen Beitrag von *Joggi Herzog* wohl 1000 Menschen, die sich gesammelt um eine Gruppe Pazifisten, die von einer Versammlung vom Volkshaus weg auszogen, um dem Kriegsgewerbe ein Ende zu machen.

Auf Freitag den 16. November wurde unter Mithilfe von **Pazifisten, Forderungsleuten** und **Jungburschen** zu einer weitem Demonstrationsversammlung auf dem Helvetiaplatz eingeladen, die der Pazifist *Dättwyler* eröffnete. Kaum hatte er zu sprechen begonnen, als 40 – 60 Stadtpolizisten im Schnellschritt in die Menge hineinfuhren, alles beiseite und zu Boden warfen, was nicht vorher floh, sich auf *Dättwyler* warfen, ihn von dem Brunnen, von wo aus er sprach, herunterrissen und fesselten und auch gleich *Joggi Herzog* mitnahmen, auf ihrem Beutezug versäbelnd, was sie grad trafen.

Daraufhin geriet die tausendköpfige Menge in Wut und zog vor den Polizeiposten, in dem die Verhafteten sich befanden, wo sie mit den Säbeln der Polizisten von neuem Bekanntschaft machten.

Auf Montag den 19. November lud die SP die Arbeiter zu einer öffentlichen Protestversammlung gegen die Polizeigewalttätigkeiten ein.

Aber die Masse erschien – auf das Flugblatt eines „Aktionskomitees“, schon am Samstag den 17. November in hellen Scharen auf dem Helvetiaplatz. Da eine

4 Der durchschnittliche Tageslohn eines Industriearbeiters lag 1917 bei etwa 10 Franken.

Grösse als Redner nicht zu haben war, hielten die Jungburschen *Marti*, *Bucher* und *Trostel* Reden an die Menge, die man aufforderte, vor der „Neuen Zürcher Zeitung“ zu demonstrieren.

Ein Teil der Demonstranten zog vor die „NZZ“. Ein anderer Teil aber blieb stehen vor dem Polizeiposten in Aussersihl und forderte die Verhafteten des Vorabends heraus. Als man sie nicht herausgab, ergoss sich ein Steinhagel auf das Haus. Darauf Polizeiattacke gegen die Menge. Ein junger Arbeiter fällt an einem Herzschuss. Daraufhin baut die Menge eine Barrikade.

Und nun kam das Militär und es knatterten die Mitrailleusen in die Nacht hinaus. Der Helvetiaplatz wurde zum Schlachtfeld. Drei Arbeiter, ein Polizist und eine harmlose Zuschauerin wurden getötet. Die Zahl der Verwundeten wurde in Massen, hausgesucht nach Noten.

Der Belagerungszustand wurde über Zürich verhängt. Versammlungen auch in geschlossenen Lokalen nur mit Bewilligung des Platzkommandos erlaubt. Die Polizei, die so hübsch gewütet, stund damals unter dem **sozialdemokratischen Polizeivorsteher Vogelsanger**. Das Militär erbat sich die Mehrheit des bürgerlichen Stadtrates. Aber auch die Sozialdemokraten *Otto Lang* und *Klöti* wünschten, dass es auf piket gestellt werde.

Am 21. November fand, bewilligt von der Regierung, eine Bestattungsfeier der Opfer vom 17. November statt.

Münzenberg wurde am 20. November aus der Schweiz ausgewiesen. Die Ausweisung aber vorderhand sistiert.

Die Zürcher Arbeiterschaft fühlte sich geschlagen, aber nicht besiegt. Mit einem gewissen Stolz sagte sie von sich her: „**Man hat eine Barrikade gebaut**“.

19. „Wir haben eine Barrikade gebaut.“

Das brutale Eingreifen der Polizei und das Maschinengewehrknattern der Soldateska im November 1917 brach das anwachsende Selbstbewusstsein der Zürcher Arbeiterschaft nicht. Es versetzte sie in Wut. Aber nicht in ohnmächtige Wut. Von den ganzen Ereignissen hob sich in der Erinnerung eines hervor: „**Man hatte eine Barrikade gebaut**.“

Noch monatelang sprach das ganze Volk von der Barrikade und phantasierte, wie man ihrer mehr hätte bauen, wie man sich hätte verhalten sollen, um Polizei und Militär zu besiegen.

Bis zum November 1917 war es eine kleine Minorität, die an Revolution dachte. Nach dem 17. November wurde der bewaffnete Widerstand und der Gedanke die Villen am Züriberg auszuholen Wirtshausgespräch, Gespräch weiter Schichten der Arbeiterschaft, Privatgespräch, eher als Thema von Versammlungen der Organisationen.

Während der Novembertage hatte die Gruppe „Forderung“ ein Flugblatt an die Soldaten verteilt, das die Mitrailleure aufforderte, nicht auf das Volk zu schießen, wenn ihnen hiezu der Befehl erteilt würde. *Itchner* hat das Flugblatt abgefasst, *Acklin*, *Toni Waibel*, *Kascher*, andere hatten es an die Soldaten verteilt. Dafür kamen sie wegen Aufruhr und Meuterei vor Kriegsgericht. Sie wurden vom Kriegsgericht natürlich verurteilt. Das zürcherische Proletariat aber veranstaltete für die Verurteilten eine wuchtige Sympathiekundgebung in der Stadthalle, in der *Otto Lang* (der eben noch gestimmt für das Militärpiket gegen die Arbeiter) und Nationalrat *Huggler*, d.h. die Offiziellen der SP, sich für die antimilitaristische Aktion der Forderungsleute einsetzten.

In diese Zeit hinein fiel die Absicht des Bundesrates, die Zivildienstpflicht nicht nur aller Schweizer, sondern auch der ausländischen Deserteure und Refraktäre⁵ einzuführen. Es handelte sich um das Recht des Bundesrates, jeden Einwohner der Schweiz nach Belieben und zu irgend einem Lohn an irgend eine Arbeit (zumeist Bodenameliorationen) abzukommandieren. Jedermann wurde dadurch bedroht, einfach aus dem Zivilleben herausgegriffen und zu niederm Lohn angestellt zu werden, nach der Laune von Mama Helvetia. Aus der gesamten Arbeiterschaft erhob sich drohender Protest gegen die Absicht des Bundesrates.

Der Glaube an friedliche Mittel zur Lösung der bestehenden Konflikte war in den weitesten Kreisen der Arbeiterschaft erschöpft. Dazu knurrte der Magen und die Folgen der minderwertigen Nahrung zeigten sich in gesteigerter Reizbarkeit des Nervensystems. Die Nachrichten aus Russland steigerten den Glauben an die Kraft der direkten Aktion. Die ersten Symptome beginnender Arbeitslosigkeit (im Februar im Kanton Zürich 5000) und das Sinken des Reallohnes in den ersten Monaten 1918, erweckten Bedrohungsgefühle. Die wachsende Zahl der organisierten Gewerkschafter stählte das Rückgrat.

Gross war der Gegensatz zwischen dem Reformismus der Führer und der Aufgeregtheit der Massen, verlangte nach einem Ausgleich. Die Führer sahen das ein und suchten der Masse zu folgen und gleichzeitig ihre Stosskraft ins Harmlose abzubiegen.

Die **Forderungsleute**, aber auch nicht wenige aus den Kreisen der linken Zimmerwalder sprachen von Arbeiter- und Soldatenräten. Bis in die Artikel des „Volksrechts“ hinein spann sich darüber die Diskussion. Die Forderungsleute bildeten Soldatenorganisationen. Soldatenvereine wurden auch von dem damals noch pazifistischen *Bringolf* propagiert und organisiert. Im Kanton Schaffhausen betrug die Zahl ihrer organisierten Mitglieder 600 Mann.

Im Volk aber redete man vom Abschaffen der Regierung und vom revolutionären Generalstreik. Die Idee von einem proletarischen Staatsstreich hörte man recht häufig grad im einfachen Volk, das Pläne ausdachte, die in alle Details gingen. Wie man Munitionsdepots besetzen müsse, um die Mitrailleusen

5 „refraktär“ = „unbeeinflussbar“, „unempfindlich“, im militärischen Gebrauch ist der Refraktär ein Ungehorsamer gegen die Aushebung, ein Dienstverweigerer.

herauszuholen. Dass man die Polizei einsperren müsse in ihren Kasernen; das Bahnhöfe, speziell die Güterbahnhöfe, besetzt werden müssen.

Dass man die Wohnungen der Reichen einfach belegen solle mit Proleten. Dass Rote Garden zu bilden seien und die Arbeiterunionen von sich aus die proletarischen Soldaten einberufen sollten. Wie man früher gejasst hatte, so diskutierte man jetzt allorts den Staatsstreik. Nicht so sehr in den Führermilieus oder Organisationen, sondern einfach im Volk draussen. Da war man allgemein der Ansicht, dass eine europäische Revolution kommen müsse. Man glaubte das nicht alle Tage. Der Glaube schwankte mit dem Auf und Ab der Bewegungen in den umliegenden Ländern, mit dem Auf und Ab von Russland.

Ende Januar zirkulierten überall in den bürgerlichen Milieus Gerüchte von einem bevorstehenden Generalstreik. Am 1. Februar erklärte der schweizerische Bundesrat: „Die allgemeine äussere und innere Lage lässt es den Bundesrat als notwendig erscheinen, die zurzeit für den Grenzschutz aufgestellten Truppen durch Bildung einer Reserve zu verstärken. Er hat deshalb beschlossen, die 12. Infanteriebrigade, die Guidenabteilung 2 und 4 und einen Zug der Telegraphenabteilung 4 auf Mittwoch, den 6 Februar aufzubieten.“

Am 2. Februar wurden 4 Bataillone in der Umgebung Zürichs konzentriert.

Am 3. Februar traten die Refraktäre und Deserteure, die in Zwangsarbeit beschäftigt waren in Niederweningen, wegen schlechter Behandlung in Streik; am 4. Februar machten die schweizerische SP-Geschäftsleitung und die zentrale Gewerkschaftsleitung die Sache der Streikenden zu der ihren, sandten ein aus beiden Organisationen gebildeten Aktionsausschuss (**Oltener Aktionsausschuss**) zur Verhandlung mit dem Bundesrat.

Am 6. Februar berief die Zürcher Regierung ein Dutzend „höherer“ Sozialdemokraten zu sich ein, um sich mit ihnen zu beraten, wie die Revolution abzuwenden sei.

Die Ereignisse hatten sich so weit zugespitzt, dass auch die Führer der Arbeiterschaft anfangen mussten, an ihnen teilzunehmen.

Dies war geschehen durch ihre Organisation im „Oltener Aktionsausschuss“.

20. Das Oltener Komitee enttäuscht.

Am 7. Februar 1918 fand in Bern die erste Sitzung des Oltener Aktionskomitees statt unter dem Vorsitz von *Robert Grimm*, der auch hier wieder ultralinke Reden hielt, die in ultrarechte Resolutionen ausliefen. Vor nicht langer Zeit hatte es geschienen, dass er hinter dem Rücken seiner Zimmerwalder Genossen, und seine intimsten Freunde beschwindelnd, den Versuch gemacht, einen

Sonderfrieden⁶ zwischen Russland und Deutschland anzubahnen.

Bei der notorischen Vergesslichkeit der Massen gelang es *Grimm*, einem der geschicktesten Handhaber von subalternen Politikern und Massen, kurz nach seinem Fall wieder die Führung der schweizerischen Arbeiterbewegung an sich zu reißen, ihre Kraft in seine machtlustige Persönlichkeit zu konzentrieren und gehoben durch diese Kraft in der Achtung des Bürgertums, betrachtete er das Verhandeln mit dem Bundesrat für fast wichtiger als die Mobilisation der Arbeiterschaft.

Die Mehrheit des Aktionskomitees betrachtete die Aktion der Massen eher für ein historisch notwendiges Übel als für eine erwünschte Sache, als einen Kelch, von dem man wünschte, dass er an einem vorüberginge.

Die meisten Genossen Grimms im Aktionskomitee waren alte, gerissene, reformistische Gewerkschaftssekretäre, die dem revolutionären Zug der Zeit folgten, wie ein Esel im Pferderennen. Die Masse riss sie, den Strick um den Hals, auf die Barrikaden. Nie im Leben hatten *Dürr*, *Huggler*, *Ilg* gedacht, dass sie in eine so sonderbare Situation hineinkämen. Im Vergleich zu diesen Sanche Pansas war Grimm der reinste Don Quichotte. *Reichmann*, der aus meiner Schule kam und noch nicht alles vergessen hatte, was ich ihm beigebracht, Zentralsekretär der Holzarbeiter, zusammen mit der tapfern, leider früh verstorbenen *Rosa Bloch*, die später durch *Fritz Platten* ersetzt wurde, bildeten die Linke.

Schneider, ein Arbeitersekretär aus Basel, Schüler und schwaches Abbild von Robert Grimm, mit einem schönen Bart, füllte die Poren zwischen den Richtungen aus, wie der Äther das Weltall.

Ohne Phrasen zu machen, kann man sagen, die Augen der gesamten schweizerischen Arbeiterschaft betrachteten das Komitee als Hüter ihrer Interessen, erwartete von ihm befehlende Parolen zum Aufmarsch, waren bereit, diszipliniert den Parolen zu folgen.



Robert Grimm.

⁶ Der von Grimm angepeilte Sonderfrieden zwischen dem Deutschen Reich und der nach der Februarrevolution installierten provisorischen Regierung Russlands sollte der sozialistischen Revolution zum Durchbruch verhelfen. Unterstützt wurde Grimm von FDP-Bundesrat Arthur Hoffmann, der mit dem Sonderfrieden den schweizerisch-deutschen Handel stärken wollte. Das aufgeflogene Projekt wurde als „Grimm-Hoffmann-Affäre“ bekannt.

21. Die Wogen steigen.

Nach Lenins Weggang entwickelte sich die Schweizer Zimmerwalder Linke mehr in die Breite als in die Tiefe. Die paar Leute, die um Lenin sich geschaart, hatten wohl seine Parolen in Versammlungen und in die Parteitage hineingetragen. Zu einer Parteigruppe oder gar zu einer Partei wuchsen sie nicht aus. Ihr Lehrer verliess sie, bevor sie ihr Reifeexamen bestanden und sich mit eigenem Kopf auf eigne Füsse gestellt.

Platten war ein glänzender Agitator, aber selbst mehr Volk als Führer. Münzenberg war eingesperrt. Die Jugend war voll Feuer, aber unter ihr fanden sich keine Strategen, Herzog eilte der Weltgeschichte um ein paar Meilen voraus und die übrigen eben frisch heraufgeschwemmten Führer: Kopp, Konrad Wyss, Küng, Traber und wie sie alle hiessen, machten eben erst ihre revolutionäre Rekrutenschule durch – aber eher als Trompeter und Tambouren, denn als Korporäle oder gar Generäle.

Und doch stiegen die Wogen und ein grosskalibriger Kapitän und Steuermann wäre von Nöten gewesen.

Der immer mehr fallende Reallohn, die zunehmende Arbeitslosigkeit und die immer noch mangelhafte Rationierung der Lebensmittel, speziell in Zürich, im Mai dazu noch die Kündigung der Munitionsbestellungen von Seite Deutschlands, die Aussicht auf einen „drohenden“ Frieden, von dem man nichts Gutes erwartete,

steigerten die ökonomische Beängstigung der gesamten Bevölkerung, versetzten sie in eine Art nervöse Reizbarkeit, die durch die Brutalität einer unintelligenten Regierung noch erhöht und zu Ausbrüchen von Wut getrieben wurde.

Im Februar verbot die Neuenburger Regierung Humbert Droz eine Rede zu halten über die russische Revolution. Anfang März verbot der Bundesrat das Erscheinen der „Freie Jugend“, der „Jugendinternationale“ und der „Forderung“. Ebenfalls im März bedeckten sich die Unterschriftenbogen der Pfahlbürger gegen die Ausländer mit 200'000 Unterschriften. Zu gleicher Zeit erliess die zürcherische Regierung eine Proklamation gegen den Generalstreik und dislozierte die bisher in Kloten stationierte Belagerungsarmee Zürichs in die Stadt selber. Im April fand die Polizei, um die Bürger gegen die Arbeiterschaft



Rosa Bloch.

noch mehr aufzuhetzen, wie früher, wieder einmal Bombenlager. (Sie wusste wohl durch ihre Spitzel schon früher von diesen Bomben, die von den imperialistischen Mächten in die Schweiz gebracht worden, hatte aber an der Entdeckung derselben erst Interesse, als man dadurch gegen die Arbeiterschaft hetzen konnte.)

Auf den 1. Mai logierte man in der Kreditanstalt das Bataillon 93 ein. Anfang Mai beschloss der Bundesrat, dass Deserteure und Refraktäre, die die Grenze überschreiten würden, wieder in ihre Heimat abzuschicken seien. Im Mai ebenfalls verhaftete sie den in der welschen Schweiz volkstümlichen Anarchisten *Bertoni*⁷ und transportierte ihn in die zürcherische Polizeikaserne unter dem Vorwand, dass er in die Bombengeschichte verwickelt sei. Am 18. Juni versäbelten die Zürcher Belagerungstruppen eine Frauendemonstration. Im Juli liess der *General Wille-von-Bismarck*⁸ einen Ukas⁹ los gegen die Soldatenbünde. Am 12. Juli erliess der Bundesrat sein Zuchthausgesetz, das die Erlaubnis zu Versammlungen abhängig machte von einer obrigkeitlichen Genehmigung unter Androhung schwerer Strafen gegen Unbotmässige. Zu gleicher Zeit drohten die Agrarier mit einem „Generalstreik“ gegen die Arbeiterschaft.

Die gesamte bürgerliche Presse widerhallte von Pogromstimmung gegen die Arbeiterschaft und die Bundesregierung unter der Ägide, der durch die russische Revolution geschädigten Grossbourgeoisie und unter dem Eindruck des drohenden Zusammenbruchs der Regierungen der Mittelmächte, bereitete sich systematisch vor, der Offensive der Arbeiterschaft durch einen konzentrischen Angriff auf sie vorzubeugen.

Während die Bourgeoisie zielbewusst auf das Niederschlagen der Arbeiterschaft hinarbeitete, pendelte die Arbeiterschaft, ihre Führer mitschleppend, in wenn auch immer weiterer Pendelbewegung, gestossen durch die äussern Verhältnisse, hin und her zwischen Hoffnung auf Revolution und Ergebung in ihr Schicksal.

Im März stürmten die Massen in *Bellinzona* zwei Milchzentralen, räumten sie und verteilten Milch. Im April sprachen sich die Eisenbahner für einen eventuellen Generalstreik aus und das Oltenener Komitee drohte mit dem Landesstreik im Falle einer Milchpreiserhöhung; krebste dann aber zurück, als sie kam.

7 Luigi Bertoni (1872-1947), Typograph, Anarchist und Gewerkschafter (Fédération des Unions Ouvrières de la Suisse romande), gab mehrere anarchistische Zeitungen heraus, darunter den international bekannten „Le Réveil/Il Risveglio“. Während dem Krieg wandte er sich gegen Kropotkin im Sinne des Internationalismus. Ab 1936 Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg. Für die Bombengeschichte sass er zusammen mit 120 Genfer Anarchisten 13 Monate im Knast, wurde letztlich jedoch freigesprochen.

8 Deutschfreundlicher, erzreaktionärer General der schweizerischen Armee. War verheiratet mit Clara Gräfin von Bismarck, die verwandt war mit dem Reichskanzler Otto von Bismarck. Obwohl Wille selten auf den Beinamen „von Bismarck“ bestand, benutzte ihn Brupbacher hier wohl, um einen Clancharakter der internationalen Bourgeoisie/des Adels zu suggerieren. Weiterführendes hierzu in *Niklaus Meienberg: Die Welt als Wille und Wahn, Zürich 1987*.

9 Anordnung, Erlass. Ursprünglich ein Erlass der zaristischen und kaiserlichen Regierung bzw. der orthodoxen Kirchenführung mit Gesetzeskraft.

Im April grosse Wahlsiege der Sozialdemokraten im Kanton St. Gallen und Bern. Im Mai in Chaux-de-Fonds und Locle.

Am 1. Mai streikten Trämmer in Zürich. Als ich am 1. Mai abends bei den Zürcher Gemeinde- und Staatsarbeitern, die doch zu den sanftesten gehörten, eine Festrede hielt, in der ich die russische Revolution verherrlichte und den bewaffneten Aufstand als nahes Ziel auch der schweizerischen Arbeiterschaft proklamierte, schwangen die Zuhörer ganz und gar mit.

Am 11. Juni zog unter der Führung der in dieser Zeit ausserordentlich tätigen und populären Rosa Bloch eine Demonstration von 2000 Frauen vor das Rathaus und verlangte sofortige Beschlagnahme aller Lebensmittel und Bedarfsartikel und Verteilung unter Kontrolle der Arbeiterschaft.

Am 14. Juni demonstrierten auf dem Münsterplatz 15'000 Menschen – unter Aufsicht von zwei Kompagnien Schützen – zur Unterstützung der Forderung der Frauen. Am 16. Juni führte Rosa Bloch die italienischen Wehrmännerfrauen vor das italienische Konsulat.

Anfang Juli streikten die Eisenbahner im Tessin.

Ihrem Streik schloss sich im *Tessin* ein *kantonaler Generalstreik* an. Am 10. Juli kam es bei Anlass einer Hungerdemonstration in *Biel* zu einem Krawall. Am 24. Juli begann eine Lohnbewegung des Föderativverbandes der Eisenbahner.

Das Zuchthausgesetz des Bundesrates vom 12. Juli peitschte die gesamte Arbeiterschaft auf und führte zum Arbeitertag in Basel, auf dem 30 Redner für den sofortigen Generalstreik sprachen, schliesslich aber dem Oltener Komitee überlassen wurde, die Zeit für den Streikausbruch zu bestimmen.

Im August Kellnerstreik in Zürich und Sympathiekundgebung der Arbeiterschaft. Fast gleichzeitig Streik des Theaterpersonals.

Immer weitere Kreise der Arbeiterschaft und schliesslich der Angestelltenschaft wurden mit in die Bewegung hineingezogen.

Am 30. September begannen die Bankangestellten in Zürich zu streiken. Erklärten, dass jeder ihrer Direktoren 60'000 – 100'000 Fr. Einkommen pro Jahr „verdient“, während Hunderte von Angestellten einem Monatslohn von 130 – 200 Fr. bezögen. Am 1. Oktober demonstrierte von 7 Uhr vormittags bis 5 Uhr abends die gesamte zürcherische Arbeiterschaft auf Bahnstrasse und Paradeplatz zugunsten der streikenden Bankangestellten. Als Streikposten hatten sich den Bankangestellten zur Verfügung gestellt besonders Trämmer, Tapezierer und Holzarbeiter. Am selbigen Tag gaben unter der Wucht der Aktion der Arbeiterschaft die Banken nach.

Anfang Oktober streikten die Trambahner in *Genf* und in *Zürich* die Angestellten des Warenhauses *Brann*, unterstützt von einer Sympathiedemonstration der gesamten Zürcher Arbeiterschaft.

Das Oltener Komitee bestand aus Menschen, die in gewerkschaftlicher und politischer Tagesarbeit eingelebt und gewandt waren. Der Grundfehler des Komitees bestand darin, dass all diese Leute in ruhigen Zeiten nie an die

Möglichkeit von Revolutionen oder revolutionärer Aktionen gedacht, dass sie nicht Revolutionäre, sondern durch eine revolutionäre Woge mehr oder weniger mitgerissene Knaben waren.

Am selben Fehler litten die Wähler und Berater des Komitees, der Ausschuss der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei. Den linken Flügel bildeten zumeist Gewerkschafter aus Zürich, die zum Teil schon lange Zeit in der Bewegung gearbeitet, die wie die Masse selbst, **erst unter dem Druck unerträglicher ökonomischer Verhältnisse** radikalisiert wurden, in denen die Affekte aber weit stärker waren als der politische Ausblick. Sie drängten, und darin hatten sie mehr als Recht, auf Aktion, auf den Landesstreik hin. Aber in ihrer Vorstellung war der Landesstreik kaum mehr als eine Protestaktion, in der man seine Unlustgefühle auslebte. Sie waren selber mehr Masse als Führer, wollten Landesstreik, und scheuten vor der Idee zurück, den passiven Generalstreik in den aktiven Generalstreik umzuwandeln.

Auch rächte es sich, dass man früher blosser Reformist gewesen, nie sich vorbereitet auf revolutionäre Aktionen, weder durch **antimilitaristische Propaganda**, noch durch Schaffung von **Arbeiterwehren**. So musste man sich auf die Kräfte verlassen, die spontan im gegebenen Moment aus der Arbeiterschaft herauswachsen, verzichteten auf alle die, welche nur eine langanhaltende revolutionäre Vision, bewusster Wille zur Revolution zu schaffen imstande ist.

Und weil die Masse damals wirklich an Revolution dachte und das Aktionskomitee samt dem Ausschuss nur kleine Forderungen an die Regierung stellte, von denen sie sich dann noch alles mögliche abmarkten liessen, verbreitete sich allmählich Misstrauen, ja sogar Verbitterung in den Massen und man begann vielerorts das Aktionskomitee nicht mehr als eine treibende Kraft, sondern als Bremsergesellschaft zu bezeichnen.

Im Lauf der Zeit kam es soweit – und das war auch wieder nicht richtig – dass die revolutionären Elemente, zuerst *Platten* und dann auch *Reichmann* aus dem Oltener Komitee austraten.

Das wird etwa im September 1918 gewesen sein.

22. Wer weiss es?

Die Streiks und Demonstrationen lösten sich immer leichter aus, nahmen immer grössere Dimensionen an, weil die gesamte Arbeiterschaft wie elektrisch geladen war, eigentlich auf viel Grösseres spannte. Was aber dieses Grössere sein würde, wusste niemand und doch mass man alle Ereignisse des Tages, alle Resolutionen und Proklamationen von Partei und Gewerkschaften und vom Oltener Komitee an diesem unbekanntem Grösseren.

Immer häufiger, zahlreicher und heftiger schoss die Kritik ins Kraut an den verantwortlichen Organisationen und Führern. Besonders die zürcherischen Gewerkschafter flickten den Bonzen am Zeug. Der frühere Sozialdemokrat,

damalige wilde Revoluzzer, später Kommunist und noch später wieder Sozialdemokrat *Konrad Wyss* brachte schon im April in der Arbeiterunion einen Antrag durch, dass die zürcherische Arbeiterschaft auf die Mitwirkung im Aktionskomitee verzichte, da es den Generalstreik totgesprochen und misskreditiert habe. Im „Volksrecht“ gab es lange Diskussionen über die Kluft, die sich zwischen Massen und Führern aufgetan und im Oktober liessen das offizielle Organ Grimms und des Oltener Komitees die „Tagwacht“ und das „Volksrecht“ mit dem Rrrrrrevolutionär Nobs an der Spitze geharnischte Artikel gegeneinander los.

Andererseits donnerten „Tagwacht“ und „Volksrecht“ wieder Arm in Arm stolzierend gegen die „**Forderungleute**“ um Herzog herum. Schrieben gegen die Organisation von Arbeiter- und Soldatenräten den einen Tag, verherrlichten den andern die bolschewistische Revolution, deren Knochengerüst gerade die Arbeiter- und Soldatenräte bildeten. Niemand von all den Leitern wusste, ob er für Reform oder Revolution sei – alle waren sie freilich darin einig, dass der Generalstreik kommen müsse – jede ernsthafte Vorbereitung auf die zu erwartende Situation liess man freilich ausser Acht. Man schürte Stimmungen ohne die Organe bereit zu stellen, um diese Sitzungen zu zweckmässigen Aktionen werden zu lassen. Umgekehrt griffen sie alle die an, die ernsthaft den bewaffneten Aufstand ins Auge fassten.

Hätten sie erklärt, wir haben die proletarische Klasse nicht hinter uns, wir verfügen nicht über die Majorität der Arbeiter und Soldaten und unsere Feinde stehen geschlossen da, Bauern und Kleinbürger sind ganz und gar auf der Seite der Regierung, die Arbeiterschaft selbst ist nicht in einer solchen Wut, dass sie kämpfen oder gar auf die Barrikaden steigen wolle, und es ist auch in der nächsten Zeit gar keine Aussicht, dass das schweizerische Proletariat der Verzweiflung und damit revolutionären Ausbrüchen nahe sei, so hätte man ernsthaft mit den Leuten reden können. Aber sie riefen die ganze Zeit „Fürio“ und wenn dann die „Feuerwehrlaute“ in der Jugendorganisation oder bei der „Forderung“ in die Uniform sich warfen, krakehlten die Führer gegen sie – anstatt zu sagen: „Es brennt ja gar nicht und wird gar nicht brennen.“ Man spielte mit der Revolution und wusste selber nicht, ob man an sie glaube.

Die einzige Gruppe, die ernsthaft an den nahen bewaffneten Aufstand *und* auch Vorbereitungen auf diesen Aufstand zu machen sich anstrengte, war die Gruppe „Forderung“. Nachdem *Herzog* verhaftet und die „Forderung“ vom Bundesrat verboten worden war, erschien sie in *Genf* unter dem Titel „Die Neue Internationale“, dann „Genfer Volkszeitung“ und „Arbeiterblatt“ (Biel), und als auch diese verboten wurde, vertrieb die Gruppe „Der Kampf“, das Organ der holländischen Marxisten und gaben ausserdem eine Reihe Flugblätter heraus, gründete kurz vor dem Novemberstreik eine *Kommunistische Partei*. Arbeiterräte, Soldatenräte, 8-Stundentag, Generalstreik an Stelle des Parlamentarismus, Untergrabung der Armee, Gewinnung der Bauern waren damals ihre Parolen.

Als erste sahen sie im Gegensatz zu *Platten*, *Münzenberg* und andern ein, dass die Lostrennung von der Sozialdemokratie und die Konstituierung zu einer

besondern Kommunistischen Partei die erste Voraussetzung sei für eine wirksame revolutionäre Tätigkeit.

Die organisatorische Vorbereitung der revolutionären Aktion, die Bildung eines revolutionären Vortrupps war ihre Grundidee, während alle andern der Spontaneität der Massen alles überliessen.

Die Jugendbewegung verlor in dieser Zeit ihre grosse Bedeutung, die sie seit 1914 gehabt. Nach dem Weggang von Münzenberg wurde sie führerlos. Wohl gingen die Jungen überall tapfer mit in den ersten Reihen. Doch erfinderisch, strategisch die neuen Probleme zu lösen, konnte nicht ihre Aufgabe sein.

Es war wirklich auch nicht leicht, in aller Eile aus Partei- und Gewerkschaftsorganisation das zu machen, was sie hätten sein sollen, ein Instrument zur Zerstörung des bürgerlichen Klassenstaates.

Seit Jahren stand an der Spitze ein gut organisiertes Bonzentum, bestehend zum grössten Teil aus gewesenen Arbeitern, deren jugendliches Feuer schon längst verbrannt, deren einstige revolutionäre Träume schon längst abgestorben, sich umgewandelt unter dem Einfluss ihrer neuen bequemlichen ökonomischen Situation, in ein kleinnapoleonisches Geltungsbedürfnis, wie es Dorfmatadoren eigen ist. Sie verrichteten den bürokratischen Teil ihrer Arbeit schlecht und recht und die Zukunft liessen sie Zukunft sein.

Während der gewerbliche oder Fabrikarbeiter nur in Zusammenhang stand mit den Kameraden in seiner Bude oder in seiner lokalen Gewerkschaft, reisten die Beamten von Sektion zu Sektion, von Ort zu Ort, hatten nicht nur zu all den Ihrigen im Lande herum, sondern auch zu allen politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Vorständen der Vereine die engsten Beziehungen. Sie verfügten über Routine in Sach- und Personenpolitik, waren die Träger der Tradition, der Personal- und Massendiplomatie. Und wer immer aufsteigen wollte, musste es durch sie tun, musste ihnen gefällig sein und gefallen. Systematisch schalteten sie alle „gefährlichen Querköpfe“, wie sie Revolutionäre nennen, aus dem Apparat, aus Vorständen, Presse etc. aus. In ihren Händen lag die gesamte Presse. Sie beherrschten die ganze Arbeiterbewegung und ihre Kassen. Über ihre „Leichen“ wäre der Weg zur Revolution gegangen. Dem Bürgerkrieg gegen die Bürger – und das hat auch Lenin immer betont – hätte die Zerstörung oder Besitzergreifung dieses politischen und gewerkschaftlichen Beamtenapparates vorangehen müssen.

In Russland war dies geschehen zwischen dem Februar und November 1917; in Westeuropa war 1918 diese Revolution gegen die Bürokratie der Partei und Gewerkschaft noch nicht vollzogen. Trotz der revolutionären Stimmung der Masse war der Apparat der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Organisation noch ganz und gar in den Händen derer, die nichts so sehr hassen wie die Revolte der Massen, die aus Hass gegen diese Revolte es sogar auf sich nehmen, Revolution zu spielen, um die Revolution um so besser bodigen zu können.

So stunden die Dinge, als am 6. November 1918 *General Wille-von-Bismarck* die Stadt Zürich mit seinen Armeen überschwemmte.

23. Am Vorabend.

Es ist mir, als wäre er heut jener 6. November 1918. Zwischen den Militärstallungen, der Kaserne und dem Zeughaus in Zürich liefen geschäftig hunderte von Soldaten hin und her mit allen möglichen Ausrüstungsgegenständen; Pferde wurden inspiziert und gewaschen, Militärautos verführten einen fürchterlichen Lärm, und wir gewöhnlichen Menschen machten erstaunte Gesichter, schüttelten die Köpfe und besprachen im Tram und auf der Strasse dies sonderbare Getriebe, suchten umsonst nach dem verborgenen Sinn der Geschäftigkeit der uniformierten Kinder Helvetias. Da in den vorangegangenen Tagen vage Gerüchte über Aufstände aus Österreich-Ungarn und Deutschland zu uns hinübergedrungen – Kaiser Wilhelm war noch nicht geflohen – nahmen wir an, die Soldaten gelten dem Grenzschutz gegen die deutschen und österreichischen Revolutionäre, von denen man befürchtete, dass sie uns von unserm Bundesrat befreien wollten.

Im Lauf vom Nachmittag des 6. November erfuhren wir dann aber zu unserm nicht geringen Erstaunen durch Extrablätter der bürgerlichen Presse, dass wir selber, die zürcherische Arbeiterschaft eine Revolution hätten machen wollen, dass wir Vorbereitungen getroffen, das Zeughaus zu besetzen und zu berauben, die Regierung zu verhaften und die helvetische Sowjetrepublik zu proklamieren.

Wir hätten das ja gewiss von Herzen gern besorgt, denn schon lange gefiel uns weder unsere Regierung, noch Mutter Helvetia – aber grad damals dachten wir ganz und gar nicht daran, dass unser Wunschtraum sobald in Erfüllung ginge, und Vorbereitungen zu einem „Putsch“ hatten wir – man könnte fast sagen leider – keineswegs betrieben, längst aber die zürcherische Regierung, der Bundesrat und „unser“ *General Ulrich Wille-von-Bismarck*, der dann am 4. November, als Clou sein berühmtes Memorial an den Bundesrat abschickte, von dessen Existenz man wohl durch eine Indiskretion bald nach den Novembertagen erfuhr, das aber erst im Juli 1919 in die Öffentlichkeit gelangte.

Aus dem mit zynischer Offenheit geschriebenen Memorial des Generals geht hervor, dass in Regierungskreisen kein Mensch an einen Putsch von Seiten der Arbeiterschaft glaubte, dass man es aber im Generalstab für tunlich fand, wie es wörtlich heisst, „**die Gegenrevolution zu organisieren, um der Revolution vorzubeugen.**“ Nach Ansicht des Generals war die Besetzung Zürichs eine vorbeugende Handlung.

Urkomisch aber, mehr an Idiotie als an Diplomatie grenzend, war die öffentliche bundesrätliche Erklärung des Truppenaufgebotes:

„Mit diesen Truppen soll die bisherige Unzulässigkeit der kantonalen Polizeiorgane im Kampfe gegen die Hamster und Wucherer, die Schieber und Spekulanten beseitigt werden.“

Ob es rechts oder links von der Barrikade in der ganzen Schweiz einen tapferen Menschen gab, der nicht lachte bei dieser Explikation, konnte nur unser Bundesrat sich nicht vorstellen, der sich zwar immer wie ein guter, nie aber wie ein sehr geistreicher Knecht der nationalen und internationalen Finanz aufführte.

Der Einmarsch der Armee schlug wie eine Bombe ein in die zürcherische Arbeiterschaft, um so mehr als am 7. November die ersten Telegramme nach Zürich kamen über die siegreiche Revolution in Kiel und das Übergreifen der Bewegung auf das übrige Deutschland.

Den 7. November verbrachten wir alle, und fast der letzte Mann und die letzte Frau in der schweizerischen Arbeiterschaft, in dem sichern Gefühl, dass es jetzt ein Ende nehmen müsse und nehmen werde mit der Herrschaft der Bürger. Dass der bewaffnete Überfall der Bourgeoisie auf die Arbeiterschaft das Signal zum Bürgerkrieg und zur Revolution sei. Dass der allgemeine schweizerische Landesstreik, dessen Proklamation die Sache von Stunden sei, den Beginn des Endkampfes bedeute.

Die Allerzweifelsüchtigsten unter uns ergriff Hoffnung und Glaube, dass die Tage der alten Eidgenossenschaft gezählt, dass ihr morsches Gebäude vor dem Zusammenbruch stehe, dass die lang ersehnte Revolution vor den Toren stehe.

Das erste, was der Kommandant der Zürcher Belagerungstruppen, Oberst *Sonderegger*, ein kleiner Appenzeller Industrieller und gerade darum ein um so grösserer Militarist, tat, war, dass er in der Nacht vom 6. auf den 7. November die zürcherischen Banken besetzte, um zu beweisen, dass die Schweizer Soldaten da seien, um die Geldsäcke der grossen Herren zu beschützen.

Die Zürcher Regierung aber, die „ihrem“ Volk nicht mehr traute, zog in die Militärkaserne und verbarg sich hinter den Bajonetten. Den *Joggi Herzog* steckte man am 7. ins Loch.

Am 6. November, abends um 10 Uhr, trat, infolge Drucks der Zürcher, das Oltener Aktionskomitee zusammen und beschloss auf Samstag den 9. November einen 24-stündigen Proteststreik, der etwa 20 der grössten Orte der Schweiz umfassen sollte. Die Eisenbahner, beschloss man, hätten den Betrieb aufrecht zu erhalten.

Noch in diesem Momente hätte das Aktionskomitee fast versagt. **In einer ersten Abstimmung lehnte es den Proteststreik ab.** Erst als die unterlegene Minorität drohte, eigene Wege zu gehen, klappte die Mehrheit – gewohnt zusammenzuklappen und bereit es auch künftig zu tun – zusammen und ergab sich in die bittere Notwendigkeit einer Aktion.

Gleichzeitig wurde ein Aufruf erlassen, der sich an die Militärpflichtigen wandte und sagte:

„Wir appellieren an die Gesamtheit der Arbeiterklasse, an die Solidarität der Klassengenossen im Wehrkleide. Keine Weigerung der Einrückung, aber die **strikte Weigerung von den Waffen gegen das Volk Gebrauch zu machen.**“

Am 8. November erschien in der Arbeiterpresse der Aufruf des Oltener Aktionskomitees.

Am gleichen Tage erfolgte die **Ausweisung der Sowjetgesandtschaft aus der Schweiz.**

Die Gesandtschaft und ihre Angehörigen wurden in einem halben Dutzend Automobilen zusammengepresst, die je von einem Panzerautomobil begleitet wurden. Dann führte man sie nicht etwa auf dem kürzesten Wege nach der Grenze, sondern zwei Tage und eine Nacht im Lande umher – um sie ja nicht da durchzuführen, wo es Industriebevölkerung gab und drohte ihnen, sie mit Maschinengewehren zu erschiessen, wenn sie sich unterstehen würden, Fluchtversuche zu machen.

24. Der eintägige Protestgeneralstreik.

Am 9. November, am gleichen Tag, an dem Wilhelm II, als König von Preussen und als Kaiser von Deutschland abdankte, begann der schweizerische Proteststreik. Das Oltener Komitee proklamierte ihn und die Arbeiterunionen führten ihn organisatorisch und grossartig durch.

Als Zürich am 9. November vormittags erwachte, waren die Soldaten längst auf Tramdepots, Banken, Telephonzentrale, Telegraphenbüros. Alles war militärisch besetzt. Auf den Strassen patrouillierte die Infanterie; Kavalleristen durchzogen die Stadt.

Auf dem *Paradeplatz* stauten sich Passanten und Neugierige. Flucks stürmte die Kavallerie hinein und es wurde geschossen.

Vor der *Kaserne* sammelten sich Gwundrige, Männlein und Weiblein und Kinder und ein paar Jungburschen. Sofort sprengten die militärisch verkleideten Herrenbauern in sie hinein und versäbelten sie gründlich, trieben sie in die dortigen Höfe und schlugen auf Alt und Jung mit grosser Begeisterung hinein. Vor meiner Wohnung an der Kasernenstrasse hatten sie sich als Wache aufgestellt. Sie waren stolz auf ihre Arbeit. Als ich ihnen herunterrief: „Ihr händ e hübschi Arbet!“, antworteten sie: „Sie ischt nüd schlächter als alli ander.“

Der Stadtrat von Zürich fand ein paar Streikbrecher, die mit ein paar Tramwagen ausfuhren, auf dem vordern Perron vier Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, auf dem hintern Perron sechs Soldaten in gleicher Bewaffnung mit einem Leutnant. Das Publikum machte dem grausamen Spiel dadurch ein Ende, dass es Kies auf die Geleise schüttete, so dass die armen Vehikel samt ihrem traurigen Inhalt stecken blieben, worauf der Stadtrat resignierte.

Der Sieg in Zürich war komplett und hoch stiegen die Wogen der Begeisterung. Gar mancher dachte sich, dass aus all dem eine richtige Revolution resultieren könnte. Heute scheint eine solche Behauptung recht sonderbar. Damals aber gab es wenige, die anders gefühlt und gedacht hätten.

Der Proteststreik war vom Aktionskomitee auf 24 Stunden berechnet. Aber am 10. November, Sonntags in aller Frühe, erschien ein Flugblatt der Arbeiterunion Zürich, das erklärte: **Der Streik dauert auf unbestimmte Zeit weiter.**

„Wir kämpfen um die Befreiung der Stadt von dem Truppenaufgebot;
Wiedereinführung der Versammlungsfreiheit;
Abwendung von Massregelungen;
Freilassung der politischen Gefangenen;
Anerkennung der Sowjetgesandtschaft.“

Nicht nur in Zürich, sondern in der ganzen Schweiz folgte die Arbeiterschaft zu Hunderttausenden der Generalstreikspare des Aktionskomitees.

Nach dem Beschluss des Aktionskomitees hätte die Aktion Samstagabend den 9. November ihr Ende finden sollen. Der Wille der Zürcher Arbeiterschaft den Streik auf unbestimmte Zeit fortzusetzen, stellte das Aktionskomitee vor ein neues Problem.

Sonntag früh den 10. November suchte der Präsident des Komitees *Robert Grimm* um eine Audienz nach im Bundeshaus und stellte dem Bundesrat folgende Forderungen:

1. Zurücknahme der Truppen aus Zürich.
2. Freigabe des gefangenen Jugendsekretärs *Münzenberg*.
3. Gestatten einer Versammlung in Zürich am 10. November auf dem Fraumünsterplatz (zur Jahresfeier des Sieges der bolschewistischen Revolution in Russland.)

Der Bundesrat aber blieb „feste“ – mit Ausnahme des Punktes *Münzenberg* betreffend, der am 12. November an die Grenze gestellt wurde.

Der 10. November.

Sonntag früh blieben in Zürich die Tramwagen in ihren Ställen. Gegen Mittag sah man überall die Verteiler des Flugblattes der Arbeiterunion, das besagte, dass Montag der Streik auf unbestimmte Zeit weiter daure.

Sodann fassten die Typographen Zürichs den Beschluss, vorderhand kein bürgerliches Blatt mehr zu setzen und zu drucken.

Auf 3 Uhr nachmittags war auf den **Fraumünsterplatz** eingeladen worden zu einer Kundgebung zum Jahrestag der russischen Revolution. Die Versammlung war verboten worden. Aber die Arbeiter Zürichs strömten trotzdem zu 15 bis 20'000 zur bestimmten Zeit auf dem Fraumünsterplatz zusammen. Es schien, alles laufe aufs friedlichste ab. Weder Polizei noch Kosaken waren zu sehen. Unser neue Landvogt, der Industriellen- und Bankenoberst *Sonderregger* liess die Arbeiter

zuerst alle sich sammeln, bevor er eingriff. Dann aber sperrte er den Fraumünsterplatz von allen Seiten ab mit seinen Söldnern und als er soweit war, liess er einen Zug Infanterie auf die Menge los, und ohne das etwas passiert wäre, knatterten plötzlich weithin hörbare Salven. Man hörte sie bis an den Zürichberg hinauf. Wahrscheinlich durch einen rückwärtsprallenden Schuss dieser Salven wurde ein Soldat getötet. Die unbewaffnete Menge stob auf die Schiesserei auseinander, von hinten verfolgt von der Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett, während von vorn die Kavallerie mit gezückten Säbeln auf sie hineinritt.

In die Fliehenden ertönte hinein die Parole: „**Nach dem Milchbuck!**“, einem Ort an der Stadtgrenze. Trotz Panik zogen Tausende auf den Milchbuck hinauf, wo Genosse *Platten* vor den erregten Gemütern eine Rede auf die russische Revolution hielt. Aber so etwas konnte Landvogt-Oberst Sonderegger nicht dulden. Auch auf den Milchbuck sandte er seine Kosaken, die nochmals unsern Proleten den letzten Rest ihres Patriotismus versäbelten, um zu zeigen, wozu auch in der ältesten Demokratie der Welt das Militär bestimmt ist.

Wenn die Idioten von Bundesvätern und Regierungsräten sich vorstellten, dieser Terror werde die Proleten beschwichtigen, so waren sie freilich übel beraten.



Fritz Platten.

Nicht zum wenigsten unter dem Eindruck dieser Ereignisse beschloss am Sonntag die Vertrauensmännerversammlung des zürcherischen *kantonalen Gewerkschaftskartells* auf Montag den kantonalen Generalstreik und am Abend schloss sich die *Platzunion* der Eisenbahner Zürichs und Winterthurs diesem Beschluss an.

Die *Regierung von Zürich* aber bekam den Schlotter und machte der Arbeiterunion Zürich bekannt, dass sie, wenn der Kampf sofort abgebrochen werde, bereit sei, drei bürgerliche Regierungsräte zum Abtreten zu veranlassen, damit sie Vertretern der Arbeiterschaft Platz machten. Zweitens verpflichtete sie sich, dem Volk eine Gesetzesvorlage für die Einführung des *Achtstundentages* im Kanton Zürich zur Abstimmung vorzulegen und drittens wolle sie dahin wirken, dass der Bundesrat das Militär aus Zürich zurückziehe.

Auf diese Offerte der Regierung ging die Arbeiterunion nicht ein. Nicht um ein paar Regierungsratssitze ging der Kampf und nicht um den Kanton Zürich, stund man doch vor dem schweizerischen Landesstreik, den am selben Abend das Oltener Aktionskomitee beschloss und seinen Beginn festsetzte auf 12 Uhr nachts am 11. November.

25. Der kantonal-zürcherische Generalstreik.

11. November.

Der kantonal-zürcherische Generalstreik.

Im ganzen Kanton Zürich, bis in den letzten Winkel hinein, streikten organisierte und unorganisierte Arbeiter. Kein Eisenbahnzug fuhr, kein Postbüro funktionierte, kein Brief wurde ausgetragen, kein Tram fuhr. Für einen Teil der Lebensmittelarbeiter und einen Teil der Arbeiter der öffentlichen Dienste erteilte die Arbeiterunion Arbeitsbewilligungen.

Kein Blatt erschien als das sozialdemokratische „Volksrecht“ und ein zweiseitiges Blättchen, betitelt „**Die Bürgerliche Presse Zürichs**“, das die Buchdruckermeister selber setzten und druckten und Gymnasiasten und Studenten vertrieben. Wir haben ärmlich gekleidete russische konterrevolutionäre Studenten das Blatt verteilen sehen, wie sie sich auch als Briefträger betätigten in den folgenden Tagen, um so in Zürich dafür Rache zu nehmen, das man ihre Eltern in Russland expropriert hatte.

Da nicht gearbeitet wurde, gab es natürlich viele Menschen auf den Strassen. Besonders der von der sonntäglichen Schiesserei zur Sehenswürdigkeit gestempelte *Fraumünsterplatz* erfreute sich zahlreichen Besuchs. Aber alle fünf Minuten wurden die angesammelten Passanten durch herumrasende Kavalleristen auseinandergetrieben – die mit gezücktem Säbel die Leute auseinander und in die Hausgänge hineintrieben.

Vor dem Rathaus hatten die Soldaten ein Biwak aufgeschlagen, die ganze Umgebung abgesperrt. Die vom Volk gewählte Regierung traute ihrem Volke nicht mehr recht.

Die Infanterie wurde per Kompanie mit 40 Handgranaten versehen, zu verwenden, wenn aus Fenstern und Kellerlöchern auf sie geschossen würde. Die Truppen erhielten Befehl, nach vorangehender Warnung von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

Der *Bundesrat* bot die Eisenbahner militärisch auf unter Androhung von bis 1000 Franken Busse und einem Jahr Gefängnis und rief auf den 12. November die Bundesversammlung ein.

Der *zürcherische Kantonsrat* tagte ebenfalls am 11. November und stimmten die erschrockenen bürgerlichen Fraktionen der Offerte der Regierung auf 8-Stundentag und Abtreten von Regierungsfesseln an die Arbeiterschaft zu.

In der Aula der Universität strömte die Studentenschaft zusammen und ihr Vorsitzender forderte zur Bildung einer *Studentenwehr* auf, die sich den Behörden zur Verfügung stellen sollte. Eine kleine Gruppe nicht ganz toll gewordener akademischer Bürger erklärte die Forderungen des Oltener Komitees für berechtigt. Mit Begeisterung empfing die zürcherische Arbeiterschaft den Aufruf des Oltener Komitees zum Beginn des schweizerischen Landesstreiks am 11./12. November, nachts um 12 Uhr.

Der Aufruf forderte:

1. Sofortige Neuwahl des Nationalrates auf Grundlage des Proporz.
2. Aktives und passives Frauenwahlrecht.
3. Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht.
4. Einführung der 48-Stundenwoche in allen öffentlichen und privaten Unternehmungen.
5. Reorganisation der Armee im Sinne eines Volksheeres.
6. Sicherung der Lebensmittelversorgung im Einvernehmen mit den landwirtschaftlichen Produzenten.
7. Alters- und Invalidenversicherung.
8. Staatsmonopole für Import und Export.
9. Tilgung aller Staatsschulden durch die Besitzenden.

Im Fernern wandte sich der Aufruf *an die Wehrmänner*:

„An Euch werden die Herrschenden appellieren, das gegenwärtige Regime mit Waffengewalt zu schützen. Euch mutet man zu, auf die eigenen Kinder zu schießen, vor dem Mord Eurer eigenen Frau und Eurer eigenen Brüder nicht zurückzuschrecken. **Ihr werdet das verweigern; Ihr werdet nicht zum Henker der eigenen Angehörigen und Volksgenossen werden.** ☛ Zur Vermeidung blutiger Konflikte fordern wir Euch auf, in allen mobilisierten Einheiten **Soldatenräte zu bilden, die im Einvernehmen mit den Arbeiterorganisationen ihre Massnahmen treffen.**“

Den Eisenbahnern und Staatsangestellten rief das Manifest zu:

„An Euch wird man das Ansinnen stellen, Streikarbeit zu leisten. Man wird Euch der Zwangsmobilisation unterstellen. **Weigert Euch, Schädlinge an den eigenen Interessen zu werden! Lehnt die Mobilisation mit der Weigerung zur Verrichtung von Streikarbeit ab! Eure Entschlossenheit vermag den Kampf abzukürzen. Von Eurem Verhalten wird der Ausgang des Landesstreiks bestimmt!**“

Der Aufruf endete:

„Und nun entschlossen vorwärts! Weist jede Provokation zurück. Organisiert und entschlossen muss der Streik durchgeführt werden. Der Anarchie, dem Putschismus und verhängnisvollen Sonderaktionen setzen wir die organisierte Massenaktion entgegen. **In ihrem Zeichen wollen wir kämpfend siegen oder sterbend untergehen.** Hoch die Solidarität! Es lebe die neue Zeit!“

Das „Volksrecht“ schrieb zu diesem Aufruf:

„Und nun geht der Kampf nicht mehr bloss um den Achtsturentag und Zurückziehung des Militäraufgebotes, er geht um die grossen politischen Forderungen des Schweizervolkes. Wir stehen wieder einmal an einem Wendepunkt in der Geschichte der schweizerischen Demokratie, an einem Wendepunkt, dessen Bedeutung nicht hinter derjenigen des Jahres 1830 oder des Jahres 1848 zurücksteht. Es handelt sich um einen Wendepunkt, wie er nur ein- oder zweimal im Verlaufe eines Jahrhunderts eintritt. Diesmal steht – das erste Mal in der Geschichte – die Arbeiterschaft, der vierte Stand, als einzige vorwärtstreibende Kraft im grossen Sturm der Ereignisse und der politischen Erneuerung. Zeigen wir uns dieser historischen Stunde würdig!

Darum Genossen getrosten Mutes ausharren im Kampf. Jeder steht auf einem wichtigen Posten. Von der absoluten Zuverlässigkeit und Pflichttreue jedes Einzelnen hängt das Ganze ab. Die Zeit ist für uns. Wir sind unüberwindlich.“

26. Der schweizerische Landesstreik.

12. - 13. November 1918.

400'000 Arbeiter und Arbeiterinnen streikten am 12., 13. und 14. November in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Lange verhaltene Wut, der Wille zur Vergeltung, der Traum von einer Welt, wo Recht und Gerechtigkeit herrscht, wanderten vom Hirn in die Glieder und stellten alle Räder still.

Endlich hatte das längst ersehnte Signal des immer wieder zögernden Oltener Aktionskomitees erklingen und wenn *einmal* das blosses Niederlegen der Arbeit zum Sieg des Proletariats hätte führen müssen, wäre es im November 1918 gewesen. Wenn *einmal* das blosses passive Verweigern der Arbeit an die bürgerliche Gesellschaft den Sieg bringen konnte, hätte ihn der Novemberstreik gebracht.

Wie fast restlos der Streik war, sieht man aus der lächerlich kleinen Anzahl von Nötigungs- und Sabotageprozessen, die dem Landesstreik folgten. Auch der unorganisierte Arbeiter, der in den Teilstreiken nur auf Drängen seiner organisierten Kollegen die Arbeit verliess, streikte von sich aus, aus seinem eigenen Interesse heraus, begeistert mit.

In friedlichen Zeiten, wo der Kapitalist nur an sein tägliches Äufnen von Mehrwert denkt, da mag ihn der Streik erschrecken, als grad den Tagesgewinn einschränkend, und wenn er errechnet, dass Nachgeben ihm profitabel sei, so gibt er nach. Aber in Zeiten der Gärung, wo ihm der Gedanken aufsteigt, es könnte um seine ganze Kapitalistenexistenz gehen – und das dachte er 1918 – da lässt er ruhig streiken und wartet ruhig oder nicht ruhig, bis der Streik vorbei ist, und stellt auf den Zeitpunkt, wo die Streikenden zu Hungernden und die Hungernden zu gewalttätigen Revolutionären werden, die *Armee* bereit, und organisiert unterdessen alle reaktionären Schichten der Bevölkerung, damit sie und wenn es noch so kümmerlich wäre, den Gang der Wirtschaft aufrecht halten.

Eine ernstliche Desorganisation der Gesellschaft konnte der Streik, weil er nicht länger andauerte, nicht hervorbringen, deshalb waren auch in jener Zeit die Ansätze zu einer grossen Streikbrecherorganisation kaum gelegt. Wohl versuchten Studenten als Postiers und Ingenieure als Lokomotivführer sich zu betätigen, aber über ein Spielen mit der Arbeit ging das nicht hinaus, fiel nicht als Arbeitsleistung ins Gewicht. Und wie die Armee sich verhalten hätte, wenn der Streik länger gedauert hätte, wissen wir nicht. Wenn vielleicht noch mehr Soldaten hätten aufgeboden werden müssen, und wenn der Dienst sich hingezogen, wenn es zu vielen Zusammenstössen gekommen wäre, besonders weil auch die Grippe noch wütete, wäre vielleicht doch in der Armee die fast einheitlich reaktionäre Stimmung zermürbt worden.

Aber in zwei Tagen Streik konnte das umsoweniger der Fall sein, als der Bundesrat natürlich in erster Linie die allerreaktionärsten Truppen aufbot, und das Aktionskomitee in der Nacht des zweiten Tages beschloss, weder zu siegen noch zu sterben – sondern zu kapitulieren, bevor der Streik sich ausreifte.

Da die Arbeitsruhe eine fast vollkommene war, hatte die Polizei und Armee Mühe, Vorwände zum Eingreifen zu finden. In *Zürich* beschäftigte sie sich damit, zu verhaften, wer etwa mit Soldaten sprach und sie auf ihre unschöne Arbeit aufmerksam machte. Stolz führten dann auch etwa ein halbes Dutzend Kavalleristen einen 12-jährigen Jungen in der Mitte, der sie ausgepiffen, oder ein halbes Dutzend Infanteristen führten mit aufgepflanztem Bajonett einen Arbeiter ab, der Flugblätter verteilte, oder Widerstand geleistet, wenn man ihn über einen Trottoirrand zurückwies. Er musste froh sein, wenn er von ihnen nicht geschlagen wurde.

In eine geschlossene Versammlung der Eisenbahner drang das Militär ohne weiteres ein und ein Kavalleriehauptmann jagte sie auseinander.

Da aber die Arbeiter sehr ruhig waren, gab es für das Militär nur grad da Arbeit, wo es provozierte, wie etwa in *Grenchen* (Solothurn), wo am 14.

November, am letzten Streiktag, ohne weiteres von den Waadtländerinfanteristen in die ruhige Menge geschossen und drei Arbeiter getötet wurden.

Trotzdem wir eigentlich wussten, dass die Mehrzahl der Soldaten aus rückständigen Gegenden kam, und dass sie uns offensichtlich feindlich behandelten, spielte in unserer Phantasie die Vorstellung, dass ihre Stimmung sich doch noch wenden könnte, eine grosse Rolle und die verschiedensten Gerüchte über Vorkommnisse in der Kaserne, über Meuterei und Ähnliches, schwirrten in der Stadt herum. Wir erwarteten immerhin das seelische Umlernen wenigstens der kleinbäuerlichen und proletarischen Infanterie. Und zwischenhinein schwirrten uns – wo wir abgeschnitten waren vom Ausland – Gedanken vom Übergreifen der Revolution von Deutschland her oder gar von einer möglichen Revolution in Frankreich durch den Kopf. Und wenn die Nacht kam, man lag schon im Bett, und Extrablätter wurden ausgerufen, so gingen einem die wunderlichsten Phantasien durch den Kopf, man dachte nicht weniger an eine grosszügige Meuterei von Soldaten als an die Verhaftung des Streikkomitees.

Am 13. November kam der Bericht über die Rede von Bundespräsident Calonder vor der Bundesversammlung vom 12. November. Es war die Rede eines etwas unterhöhlten, nach aussen stark tuenden Mannes. Einerseits versprach er, dass der Nationalrat 1920 nach dem Proporz gewählt würde und dass man der Arbeiterschaft einen Bundesratsstuhl geben wolle, andererseits erklärte er, dass das Militär auf das Volk schiessen werde, wenn es nötig sei.

Augen- und Ohrenzeugen, die die Bundesväter und die Ratsherren hinter den Kulissen sahen, berichteten, dass sie dort weniger unerschrocken gewesen seien, als in ihrer rhetorischen Fassade, dass bei manchem, der Darm sich mindestens so schnell bewegte wie die Zunge und der Sprechapparat, und dass die Angst vor dem Zusammenbruch in ihrem bestimmten Auftreten nach aussen eine grössere Rolle gespielt habe, als die Zuversicht in die Kraft der Bürgerschaft und Armee.

Schofler noch betrug sich die *sozialdemokratische Fraktion*, die sogar nach dem Ausspruch von Regierungsrat Schneider den Eindruck der Unsicherheit machte. Die SP wollten Schläulinge sein, wollten diplomatisch manövrieren. Statt rücksichtsloser Kampfansage wurde laviert, politisch Koulissen geschoben und die reaktionäre Gesellschaft zu überreden gesucht.

Takt- und Verständigungsversuche – wo es keine geben konnte – wechselten miteinander ab. Der Gegner erkannte diese Unsicherheit und richtete sich danach ein. Diese Politik hat sicher beigetragen, den Widerstand und die Unbeugsamkeit der Reaktion zu stärken und gab ihr den Mut, das bekannte *Ultimatum* an das Aktionskomitee zu stellen. („Der Landesstreik in der Schweiz“ von Friedrich Schneider.)

Am 13. stellte sich die Bundesversammlung mit 136 gegen 16 Stimmen auf die Seite Calonders. Im Lande draussen war das Verhältnis freilich ein anderes. Sogar das Kartell der bürgerlichen Linksparteien forderte ganz weitgehende Reformen, Sozialisierung, und Abwälzung der Kriegssteuern auf die Besitzenden, und die

zürcherischen Demokraten gingen fast soweit, wie heute die Sozialdemokraten in ihren Forderungen.

Da der Streik im Kanton Zürich am grossartigsten gelang, war auch seine Wirkung auf Regierung und Parlament am ausgiebigsten.

Unter dem Druck des Streikes beschloss der Zürcher Kantonsrat am 13. November Vorlagen für den Achtstundentag und das Frauenstimmrecht.

14. November.

Am Vormittag war alles guter Laune. Wohl ging das Gerücht, das Aktionskomitee habe den Streik mit dem 15. für beendet erklärt.

Aber niemand glaubte an dieses Gerücht. Alles stund ja gut, glänzend, man war voll Begeisterung und Glauben.

Das „Volksrecht“ vom 14. November erklärte: „Das Gerücht ist nicht wahr. Bis zur Stunde liegt keine Weisung des Aktionskomitees vor. Genossen! Lasst Euch nicht irre führen. Hört einzig auf Eure Organisationen.“

Das „Volksrecht“ hatte eine Unwahrheit gesagt. Das Aktionskomitee hatte in der Nacht vom 13. November bedingungslos kapituliert, den Kampf „auf ein unverschämtes, die Arbeiterschaft entehrendes Ultimatum des Bundesrates hin abgebrochen“ (Schneider).

Die Erschütterung in der zürcherischen Arbeiterschaft war eine fürchterliche. Und wenn Nobs im „Volksrecht“ schrieb: „Es ist zum heulen“, so hatte er gesagt, was Zehntausende fühlten und zum Teil wirklich taten. An jenen Tagen hatten unsere Arbeiter wirklich Tränen in der Stimme, wenn sie ihnen nicht über die Backen flossen. Sie sagten überall Nobsens Spruch und fügten unisono hinzu: „Das Oltener Komitee hat uns verraten und verkauft. Gestern sagte man uns, alles stehe glänzend, und heute abend sagt man uns, wir müssen abbrechen.“ Manch einer drohte, er wolle aus der Organisation austreten oder auswandern. Man sah, dass die Leute etwas Unbestimmtes, Grosses erwartet und dass die nun wie aus dem Himmel gefallen waren.

An diesem Tage vollzog sich aber auch die Loslösung der breiten Massen nicht nur von dem Aktionskomitee, sondern auch von der revolutionären Avantgarde. Es war für sie nicht nur die Beendigung des Landestreikes, sondern das Ende vom Glauben an eine nahe Revolution.

Unsereiner, der nicht nur in den Kreisen der Gewerkschafter und Parteigenossen, sondern als Arzt in Kontakt mit all den halb oder ganz indifferenten Arbeitern steht, fühlte, dass vom 15. November an weite Schichten vom Gedanken an eine nahe Umwälzung abrückten und dass nur die eigentlichen „Militants“ und die Gruppen um sie herum auch weiterhin noch die Diktatur des Proletariats in nächster Nähe sahen.

Alles, was noch geschah nach Bestätigung des Abbruchgerüchtes, machte auf die Arbeiterschaft keinen Eindruck mehr.

Am Nachmittag des 14. wurde das „Volksrecht“ von der Kantonspolizei und vom Militär besetzt und Verhaftungen wurden vorgenommen.

Und am 16. November 1918 fand das Defilé, das Vorbeimarschieren der Zürcher Belagerungstruppen vor dem schweizerischen General *Wille-von-Bismarck* statt, der die Besetzung von Zürich verlangt hatte, um – wie er in seinem Memorial an den Bundesrat erklärte – rasch das Gesindel in die Schlupfwinkel zurückzutreiben, da die beunruhigten Bürger ihre Bankguthaben zurückzogen.

Und am selbigen Tage brachte *Redakteur Meyer* von der „Neuen Zürcher Zeitung“, der Vertreter der Kreditanstalt in der Presse, im Grossen Stadtrat, einen Antrag ein, dass der Grosse Stadtrat telegraphisch an den Bundesrat und Oberst Sonderegger seinen Dank übermitteln solle, da sie so gut öffentliche Ordnung und Sicherheit in unserer Stadt aufrechterhalten. Die bürgerliche Mehrheit des Grossen Stadtrates stimmte dem Antrage der Kreditanstalt zu.

Schon am 14. November nachmittags fuhr in Zürich wieder der erste Eisenbahnzug ein und am 15. November früh fuhr auch wieder der Tram.

Die Typographen und viele Arbeiter der Privatindustrie streikten noch weiter über das offizielle Ende des Landesstreikes hinaus.

27. Zwischen Landesstreik und Junischlacht.

Mit Ausnahme der revolutionären Führer merkte nach dem Landesstreik kaum jemand, dass die breiten Schichten der Arbeiterschaft wohl noch voll Unwillen und Wut waren, dass diese sogar noch weiter wuchsen unter dem Einfluss, der dem Streik folgenden Reaktion, dass aber der frohe Glauben an die nahe soziale Revolution Unwillen und Wut nicht mehr stützen. **Diesen festen Glauben hatte der Abbruch des Landestreikes gebrochen;** er lebte freilich noch weiter in der ziemlich zahlreichen proletarischen Avantgarde und speziell in den zürcherischen und baslerischen Gewerkschaften.

Ja es schien sogar, dass diese Avantgarde um so gläubiger und revolutionärer wurde, je mehr draussen der Glauben und das Zutrauen abebbte.

Der Reallohn der Arbeiter erreichte Ende 1918 und Anfang 1919 fast den Tiefstand. Dazu begann schon Ende 1918 eine steigende Arbeitslosigkeit, und im Januar 1919 fand eine Protestversammlung in Zürich statt in Sachen der Arbeitslosenunterstützung. Im Februar verlangte die SP-Fraktion im Kantonsrat einen Kredit für Notstandsunterstützung. Und im März 1919 sprach das „Volksrecht“ von einer ungeheuren Arbeitslosigkeit.

Zudem steigerte sich die Wohnungsnot. Immer noch waren Fett, Reis, Mais, Teigwaren, Hafer, Gerste rationiert. Im März erfolgte eine weitere bundesrätliche Einschränkung des Fleischkonsums. Der Milchpreis wurde erhöht. Nirgends trat der erhoffte Preisabbau ein. Ständige Klage über hohe Preise der Bedarfsartikel.

Die Gewerkschaftsbewegung hatte den Zahlen ihrer Mitglieder nach zu schliessen durch den Landesstreik nicht gelitten. Von 1918 bis 1919 Ende stieg die Zahl der Organisierten um fast 30'000 Mitglieder. Und nach dem Landesstreik setzte eine energische Kampagne für den 8-Studentag ein.

Das Bürgertum bezeugte eine unbändige Freude über den Ausgang des Landesstreiks und begann nun *Bürgerwehren* zu organisieren. Verbreitete in der Presse, um sich zu rechtfertigen, alle acht Tage Gerüchte von Generalstreikspaniken. Das Militär blieb noch ein gutes Jahr in und um Zürich. Jeden Augenblick wurde provokatorisch mobilisiert, den Dragonern scharfe Munition verabreicht. Der Regierungsrat von Zürich legalisierte die Bürgerwehren. Die Aargauer Regierung brachte eines Tages die Verschlüsse der Maschinengewehre aus dem Zeughaus in die Tresors der Kantonalbank. Die *Studentenschaft* veranlasste Kurse zur Ausbildung von Streikbrechern. In der zürcherischen Belagerungsarmee hielt man antibolschewistische Vorträge. Zwischen hinein besetzte man wieder die Banken. Der Bundesrat erliess eine Verordnung über die Gefährdung der militärischen Ordnung, Verbot der Soldatenbünde. Im ganzen Lande herum wurden Munitionslager in zuverlässigen Häusern angelegt. In einem einzigen Privathaus in St. Gallen 340'000 Patronen. Quartierwachen wurden eingerichtet.

Die Bürgerwehren wurden informiert, dass sie anzutreten hätten, wenn sechs Kanonenschüsse in der Kaserne losgelassen würden. Ein Initiativbegehren um **Schutzhaft der Bolschewiki** wurde lanciert, etwa 50 Generalstreikprozesse angezettelt. Ausser dem grossen Prozess gegen das Aktionskomitee. Auf den 1. Mai erhielten die Bürgerwehren scharfe Munition und wurden Notspitäler eingerichtet. Eine Protestversammlung der Bankangestellten auf dem Paradeplatz wurde überfallen und von Stahlhelmen umzingelt, und als am 1. Mai die Arbeiterunion eine Demonstration, einen Zweistundenstreik inszenierte, liess der Stadtrat den Fraumünsterplatz militärisch absperren.

All diese Akte brachten natürlich die Arbeiterschaft in Wut.

Ursprünglich war diese Wut mindestens so stark gegen das Oltener Aktionskomitee gerichtet wie gegen die Bourgeoisie, weil man das Komitee als Verräter betrachtete. Als aber der Bundesrat und die bürgerlichen Parteien den Justizapparat losliessen gegen das Aktionskomitee und die grössten „Sünder“ verknurren liess, vergass man ganz und gar die Sünden und den Verrat des Aktionskomitees und trat in Protestversammlungen ein für die vor das Militärgericht wegen Meuterei gestellten Komiteemitglieder.

Zur Steigerung der Stimmung trug sehr bei im Januar die scheussliche Ermordung von *Karl Liebknecht* und *Rosa Luxemburg* in Berlin, die Errichtung der *ungarischen Sowjetrepublik* am 21. März und der *Münchner Sowjetrepublik* im April, deren heldenmütigen Kampf und schliessliche Niederlage am 2. Mai unsere Arbeiterschaft mit Leidenschaft verfolgte. Diese Stimmung fand ihren Ausdruck vor allem in dem Zweistundenstreik vom 27. Mai, durch den man für den

Achtstundentag, für Preisabbau und gegen Milchpreiserhöhung und gegen die Verschleppung des Frauenstimmrechts demonstrierte.

28. Die Junischlacht.

(13. Juni 1919)

Auf den Tag, wo *Rosa Luxemburg* in Berlin beerdigt wurde, war in Zürich auf den Paradeplatz eine „Internationale Solidaritätskundgebung“ ausgeschrieben.

In letzter Stunde liess der mehrheitlich bürgerliche Stadtrat den Paradeplatz polizeilich absperren. Aber die übermächtig grosse Menge durchbrach den Polizeikordon, überflutete den vom Stadtrat verbotnen Platz und freute sich über den auf dem Dach des Tramwartehäuschens auftauchenden Präsidenten der Arbeiterunion *Küng*, der den Anwesenden mitteilte, dass der SP-Polizeipräsident *Alfred Traber* die Polizei heimschicken werde, wenn die Versammlung auf den benachbarten Fraumünsterplatz verlegt werde. Forderte die Masse auf, sich dorthin zu begeben, worauf die Polizei durch den ungewöhnlichen Polizeivorstand aufgefordert sich nach Hause begab und die Masse auf den Münsterplatz zog, um die Referate der Redner anzuhören.

Während der Versammlung wurde durch den leitenden Präsidenten bekannt gegeben, dass der eben aus Russland zurückgekehrte Arbeitersekretär *Konrad Wyss* an der Grenze verhaftet und ins Bezirksgefängnis eingeliefert worden sei.

Als dann nach gehaltenen Reden die Masse, mit dem Polizeivorstand *Traber* an der Spitze, sich zur Demonstration durch die Stadt in Bewegung setzte, klang es von überall her: „Holed de Wyss use“. Viele von den Arbeitern waren des blossen Demonstrierens müde und als man zum Bezirksgefängnis kam, machte sich die Menge daran, gewaltsam den Zugang zum Gefängnis zu sprengen, um den Gefangenen herauszuholen. Da begann plötzlich die im Gebäude stationierte Kantonspolizei auf die Menge zu schiessen, lieferte eine eigentliche Schlacht, in der es 20 Verwundete, 5 Schwerverletzte und 2 Tote gab. Wyss wurde auf diese Aktion hin freigegeben. Dieser Sieg wäre nicht zu teuer erkaufte gewesen in einer Zeit, wo die breitesten Massen bei der Avantgarde gestanden hätten, wo aus einer solchen Aktion heraus weitere, grössere, entscheidende hätten folgen können.

Der Situation nach konnten sie nicht folgen. Der schüchterne, zurückweisende Leitartikel des „Volksrecht“ am Tag drauf und der Beschluss der am folgenden Tag abgehaltenen Unionsversammlung, der Metzerei keine Protestaktion folgen zu lassen waren Ausdruck der Einsicht der zürcherischen Partei in die Machtverhältnisse und die Aktionsbereitschaft respektive Nichtaktionsbereitschaft der breiten Massen. Zeigten, dass in Zürich die revolutionäre Stimmung der Avantgarde in einem gewissen Spannungsverhältnis stand zu der Stimmung der früheren Mitläufer, deren sich man nicht mehr sicher fühlte.

Noch stärker drückte sich dieses Spannungsverhältnis gegenüber der gesamtschweizerischen Bewegung aus. Akut nach der Junischlacht kam es zu

einer heftigen Pressefehde zwischen Bern und Zürich. Die „*Tagwacht*“ fand, wenn das „Volksrecht“ so blutig rede, müsse es sich nicht wundern, wenn die Leute ernst machen. Auf dem schweizerischen Arbeiterkongress im Dezember 1918, der eine starke Verschiebung nach rechts aufwies, hatten die Zürcher auf eine Vertretung im Aktionskomitee verzichtet, als Protest gegen die rechte Einstellung. Die Verschiebung in der Stimmung äusserte sich auch in der Verlegung des Vororts¹⁰ von Zürich nach Bern und am 22. Juni 1919 durch eine **Sondertagung der Linken in Olten**.

Während in der Gesamtschweiz die Stimmung nach rechts hinübergang, verlangte in Zürich eine Mitgliedschaft den Rücktritt des alten Reformisten *Greulich* aus dem grossen Stadtrat und wurden städtischer Parteivorstand und kantonale Geschäftsleitung erst jetzt fast ausschliesslich aus Linken bestellt.

Man kriegt fast den Eindruck, als ob in der Zeit die Rechten sich verkrochen, um bessere Zeiten abzuwarten – vielleicht haben sie auch einfach sich als Linke verkleidet. Denn nicht alle waren so tapfer wie *Greulich*, der wenigstens zu seinen Ideen stand, öffentlich zu ihnen stand. Manch einer spuckte *Greulich* in dieser Zeit ins Gesicht, der ein Jahr später, als es nicht mehr gefährlich war, Reformist zu sein, als man dafür belobigt und „besesselt“ wurde, weit rechter stand als der alte Papa *Greulich*. Mancher Spiesser konjunkturte in dieser Zeit Revolution. Manchen hatte die Woge in die Höhe geschwemmt, der nach ihrem Fall in die Vergessenheit versank oder wieder gemütlich andern Geschäften nachging. Mancher träumte vom Volkskommissariat, um sich so schadlos zu halten für seine bürgerliche Unfähigkeit.

Weil die revolutionäre Zeit, wie es immer geschieht in revolutionären Zeiten, die plötzlich hereinbrechen, wo keine revolutionäre Tradition und Partei besteht, eine so gemischte Linke vorfand, gemischt aus wütend gewordenen Reformisten, Konjunkturpolitikern und ernstesten Revolutionären, die eben doch eine erst kurze embryonale revolutionäre Durchbildung besaßen – kam die zürcherische Bewegung in der Zeit des Abebbens der allgemeinen Revolution in eine Krise hinein, die im zürcherischen Auguststreik klar sich offenbarte und an der wir heute noch zu tragen haben.

29. Der Auguststreik 1919.

Der Auguststreik ist eingerahmt durch eine ihm vorangehende Sonderkonferenz der *Linken* und eine ihm folgende Erklärung der *Rechten* gegen die dritte Internationale, fällt bereits in die Zeit der heftigsten Gegensätze zwischen einer in den Kinderkrankheiten lebenden Linken und einer nur auf einen günstigen Augenblick lauenden Rechten, der zum Übergang vom

10 Schweizerischer Handels- und Industrieverband (SHIV), auch genannt „Vorort“. Im Jahr 2000 Umbenennung in „Economiesuisse“.

Nobsismus zum Noskismus¹¹ nur die Möglichkeit, nicht der Wille fehlte. Zwischen den beiden eine nach beiden Seiten misstrauische, ungeschlüssige Masse.

Nach der Junischlacht hatte die Delegiertenversammlung der Arbeiterunion sich als nächstes Ziel gesetzt einen unbefristeten allgemeinen Ausstand, um den um den 8-Studentag Kämpfenden zu Hilfe zu kommen. Man hatte ein Aktionsziel und wartete den günstigen Moment ab, es zu realisieren. Man *wollte* handeln.

Es folgten dann Generalstreiksbewegungen in *Genf* als Protest gegen die unwürdige Behandlung *Bertonis* im Bombenprozess. Es kam der Streik in der Seidenweberei Höngg. Ein langandauernder Dachdeckerstreik. Eine grosse, lebhafteste Dienstbotenversammlung. Bauarbeiterstreik in Winterthur. Lohnbewegung der Coiffeure. Ein kantonales Verbot kommunistischer Protestversammlungen. Verhaftung von Kommunisten in Zürich angeblich wegen Falschmünzerei. Streik der Maschinensetzer. Zwischen hinein der Kampf um Eintritt in die dritte Internationale.

Alles Ursachen starker Erregung.

Am 29. Juli erfolgte die Ankündigung einer Milchpreiserhöhung auf den 1. September und am 29. Juli brach in *Basel* ein grosser Färberstreik aus. Am 31. Juli trat die Basler Arbeiterschaft in einen *Generalstreik* zugunsten der Färbereiarbeiter. Die Tatsache, dass die Färbereiarbeiter unter den allerschlechtesten Bedingungen arbeiteten, dass vor allem die Arbeit der Frauen miserabel bezahlt, ihre Arbeitsbedingungen hundsmiserabel waren, dass aber ihre Unternehmer in Gold schwammen, packte die gesamte baslerische Arbeiterschaft und sozusagen spontan brach in Basel der Generalstreik aus.

Am Tag des Beginns des Generalstreiks in Basel traten die Delegierten der linken Gewerkschafter, das heisst der *Arbeiterunionen*, in *Olten* zusammen, vertagten sich aber und bekundeten vorderhand bloss ihre Sympathie mit den Kämpfenden. Am gleichen Abend beschloss die Delegiertenversammlung der Arbeiterunion Zürich, ohne vorangängige Befragung der Gewerkschaften auf den 1. August den *Generalstreik für Zürich*.

Mancher von uns war paff, als er von dieser Generalstreiksproklamation hörte. Nicht, dass wir gemeint hätten, dass Aktionen nicht nötig seien, dass etwa die Färber die tatkräftige Unterstützung der Gesamtarbeiterschaft nicht verdienten. Uns aber schien, dass die Leitung die Beziehungen der Klassenkräfte im Land ganz ausser Acht lasse, dass sie die Leitung einer Minderheit sei, welche einen Sprung nach vorwärts machte, wobei sie den Willen der Masse entweder unbeachtet liess oder ihn nicht richtig einschätzte.

Es war von vornherein keine Stimmung im Streik. Er wuchs nicht aus der Masse heraus, entsprang dem Dekret einer wohlmeinenden, aber schlecht orientierten Minorität. Die Zürcher Arbeiter traten in den Streik, zum grössten

11 In Anlehnung an Gustav Noske, alias „der Bluthund“, sozialdemokratischer Volksbeauftragter für Heer und Marine im Deutschen Reich, verantwortlich für die Niederschlagung u.a. des Spartakusaufstandes 1919, billigte die Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.

Teil nicht mit dem Schwung des Kriegers, der nur auf den Ruf zu kämpfen gewartet, in den Streik. Während die Minorität ihn begeistert beschloss, lehnten Typographen, Eisenbahner und Bankangestellte ihre Teilnahme ab.

Die Bourgeoisie fuhr mit der gewohnten Brutalität drein. Basel wie auch Zürich wurden militärisch besetzt. In *Basel* wurden vom Militär fünf Arbeiter erschossen, viele verwundet.

In *Zürich* rückten die Bürgerwehrlern mit weisser Armbinde in die Kaserne ein.

An verschiedenen Verkehrsknotenpunkten der Stadt wurden Maschinengewehre in den Häusern untergebracht. Die Stadtpolizei, mit Karabinern ausgerüstet, durchschritt in Gruppen von je fünf Mann die Stadt. Die Kavallerie ritt umher, mit Vorliebe auf den Trottoirs. Die Flugblätter der Arbeiterunion wurden überall und ohne weiteres von Polizei und Militär weggenommen.

Oberst *Sonderegger*, damals wieder Regent von Zürich, liess einen Befehl des Bundesrates anschlagen, dass die Truppe, wenn sie wiederholt grob beschimpft wird, ohne weiteres berechtigt sei von der blanken Waffe Gebrauch zu machen.

Trotz des geschlossenen Aufmarsches weiter Schichten zum Streik, trotz der Tapferkeit der Gemeindearbeiter, besonders einer Schicht der Gasarbeiter im Gaswerk Schlieren, war dem Streik ein Sieg versagt, da die Arbeiter gewisser Branchen und vor allem die der übrigen Schweiz ihre Gefolgschaft versagten.

Am Abend des 3. August stellten die Gemeindearbeiter den Antrag auf Abbruch des Streikes, der mit 262 gegen 100 Stimmen abgelehnt wurde. Schon am 3. August nahmen die Trämmer die Arbeit wieder auf. Auf den 5. August erfolgte der offizielle Abbruch des Generalstreiks.

Er liess in der Arbeiterschaft eine erbitterte Stimmung zurück, leider nicht nur gegen die Bürger und das Militär, sondern auch gegen die Leitung sowohl der Linken als auch der Rechten der Bewegung, die man beide für die Niederlage verantwortlich machte.

Der Streik in *Basel* dauerte noch weiter bis zum 7. August. In Zürich zog Oberst *Sonderegger*, der zweimal Zürich besiegt, nachdem er das Defilé seiner Truppen abgenommen, als Sieger von der Allmend über die Bahnhofsstrasse in die Stadt ein, bejubelt von den Bürgern.

Zahlreich waren die Massregelungen der städtischen Arbeiter; die in städtischen Wohnungen wohnten, erhielten die Kündigung.

Sofort entlassen wurden aus dem städtischen Dienst 19, gekündigt 64 Arbeitern.

Fast gleichzeitig mit dem Abbruch des Generalstreiks trat die Nachricht vom Rücktritt der *Räteregierung in Ungarn* ein.

30. Glauben oder Wollen?

Wie der einzelne Mensch gewöhnlich erst darüber nachdenkt, wie er hätte leben sollen, wenn in seinem Organismus eine schwere Krankheit sich offenbart, so denkt man auch in einer theoretisch wenig durchgebildeten Arbeiterschaft, erst in Momenten scharfer Krisen, Niederlagen und Niedergänge über die Strategie und Taktik nach, die man hätte befolgen sollen.

Und theoretisch wenig durchgebildet waren nicht nur die Massen, sondern auch die Führer. Schon in der Vorkriegszeit hatten nicht nur Linke, sondern in seiner Geschichte des Sozialismus in der Schweiz auch bekannte Reformist *Otto Lang*, die Schweizer Bewegung als ganz besonders gleichgültig der Theorie gegenüber bezeichnet.

Die Kriegszeit und die Zeit des Nachkrieges mit dem Zustrom breiter Massen und dem Hinaufwirbeln einer neuen Führergeneration, die plötzliche Umwandlung vieler alter Führer von einem Tag zum andern, von Reformisten zu einer Art Revolutionäre, war der Entwicklung von Theorie ganz besonders ungünstig.

Alles lief, wie es der Tag und die Spontanität laufen liess. Wo die objektiven Verhältnisse einen eindeutig dazu zwangen hatte man Glück, sobald aber Routine nicht mehr genügte, weil man vor neue, bisher nicht bekannte Situationen gestellt wurde, zeigte es sich, dass man keinen allgemeinen Plan hatte, dass man die Möglichkeiten und Situationen nicht von vornherein reiflich überlegt, erwogen, im Gedankenexperiment ausgeknobelt und für alle Fälle die Mittel bereit gestellt, die in dem Falle hätten bereit gestellt werden sollen.

Sogar *Robert Grimm*, vielleicht der fähigste schweizerische proletarische Politiker der Neuzeit, war trotz vieler Fähigkeiten, wie am deutlichsten sein Vorgehen, in Petersburg hinter dem Rücken seiner Freunde einen Separatfrieden mit Deutschland anzubahnen, gezeigt, zu sehr Individualist, als dass er seine Fähigkeiten ganz mit den Interessen des Proletariats hätte gleichsetzen können. Gar nicht zu sprechen von all den revolutionären Eintagsfliegen, die *Marx* und *Engels* nur von Portraits her kannten und wahrscheinlich bis heute nicht erfahren haben, dass unsere Altmeister 1847 das kommunistische Manifest verfasst haben.

Also eine theoretische Tradition hatte die Bewegung nicht, und die Vereinzelt, die das Bedürfnis nach der Schaffung einer solchen hatten, mussten das auf eigene Faust tun. Bis April 1917 hatte *Lenin* als unsichtbarer Leiter im Hintergrund gestanden. Aber 1917 war er dann nach Russland gefahren, hatte seine Schüler sich selber überlassen bevor sie ihren Kurs abgeschlossen mit dem revolutionären Reifeexamen.

Zu den Leuten, die auf eigene Faust und wohl mit nicht ganz zureichenden Mitteln sich an die Lösung der Fragen machten, gehörte auch meine Wenigkeit. Dass mir die Lösung der Aufgabe damals oder auch heute ganz gelungen sei, möchte ich nicht behaupten.

Meine Versuche im Anfang der Kriegszeit habe ich in früheren Kapiteln erzählt. Sie gingen hinaus auf den Gedanken, dass Klassenhass kein Sozialismus, eigentlich noch lange kein Klassenbewusstsein sei, dass das Verlangen nach Brot, das Fordern der Arbeiterklasse um eine bessere Existenz nötig, absolut nötig sei, dass diese Forderung durch alle Mittel der Gewalt durchgesetzt werden müsste, dass aber dieses Fordern erst zum Sozialismus würde dadurch, dass die Arbeiterschaft sich die hohe Aufgabe stelle, die bürgerliche Gesellschaft überhaupt zu beseitigen.

Nun gab mir mancher zu, da hätte ich ganz recht, das sei eigentlich eine Banalität. – Wenn ich dann aber in Konsequenz meines Gedankenganges forderte, dass die Arbeiter oder doch die politisch führenden Arbeiter Wirtschaft, Klassenstaat und Wechselbeziehungen der Klassen erkennen, studieren und aus der Erkenntnis der Gegenwart die Zukunft sich vorstellen sollten, dann wandte man sich von mir ab und nannte mich einen Utopisten.

Denn man war pressiert und fand, man wolle seine Zeit nicht mit „Spinnen“ – so nannte man die *ökonomisch-politische Bildung* – vergeuden und wurstelte in den Tag hinein, hielt Explosionen für Aktionen, betrieb eine rein expressionistische Politik, glaubte ein Revolutionär zu sein, wenn man durch irgendwelche Worte und Handlungen seinen Gefühlen Ausdruck gab, revolutionäre Feuerwerke abbrannte.

Auf diese Weise kam man in eine Art Delirium hinein, in dem man manchmal recht viel Mut und Opferfähigkeit entwickelte, an dem aber zielbewusstes Denken wenig Anteil nahm.

Diesen Anschauungen der Revolutionäre der Zeit trotzend, hielten wir jeden Montag von 1914 bis Ende 1919, wo ich für längere Zeit erkrankte, *Bildungskurse* mit Arbeitern ab, in denen wir an Hand der Tagesereignisse Ökonomie und Politik besprachen, die Resultate unserer Diskussionen in einer Art Thesen formulierten, in der Erwartung, dass die Teilnehmer – die doch fast alle Gewerkschafter und politisch organisierte Arbeiter waren – im Sinne unserer Arbeit in den Organisationen wirkten.

Unsere Arbeit und unser Kampf galt ständig und besonders bewusst der Umwandlung eines bloss gefühlsmässigen Revoluzzertums in zielbewussten Revolutionarismus, der auch die Mittel bereitstellte zu den Aktionen.

Im Winter 1918/19 hielten Genossen aus unserm Kreise in der „Eintracht“ Vorträge über:

Bakuninismus

Weitling

Probleme des Bolschewismus

Revolutionären Syndikalismus

Kropotkin

Fourier

Proudhon

Die Vorträge kamen nachher fast alle in unserm eigenen Verlag als Broschüren heraus. Der Zulauf zu den Abenden war recht gross. In der Diskussion zeigte sich aber ein eigentliches Ressentiment gegen Bildung. Fast alle Diskussionsredner waren nur erfüllt von dem Glauben an eine nahe Revolution und wollten es durchaus nicht haben, dass man eigentliche Vorbereitungen für diese Revolution zu treffen habe. Sie wurden geradezu nervös, wenn man nicht ihrer Meinung war, dass alles sich von selber machen werde. Man war in dieser Zeit in einer durchaus chiliastischen Stimmung. Man glaubte und damit basta, und jedes Aufmerksammachen auf Widerstände wurde als Feindlichkeit der Revolution gegenüber empfunden. Wer nicht an Wunder glaubte, die vom Himmel herabstiegen, war schon ein Reformist und Reaktionär. Wer gar noch forderte, man müsse bewusste Vorbereitungen treffen auf die Zeit, wo man die Produktion übernehmen müsse, den empfand man als einen, der nicht an die spontan schöpferische Kraft des Proletariats glaube – als einen wüsten Skeptiker und fast gar Bourgeois.

Unsere Tendenz war, in dieser ganz auf Glauben, Affekt, Stimmung eingestellter Zeit, all diese blossen Gefühle zu klaren Vorstellungen, Plänen, Zielen auswachsen zu lassen. Aber solchen Bestrebungen stellten sich Führertum und Masse trotzig entgegen, im Glauben an ein spontanes Herabsteigen des bolschewistischen Himmels auch auf unsere schweizerische Erde. Alle Vorschläge auf eine Art militärische Organisation als Voraussetzung des Sieges, alle Anstrengungen auf eine Art Vororganisation der Produktion in Form von Betriebsräten wurden verständnislos überschaut, bekämpft oder verspottet. Trotzdem versuchten wir sie immer wieder den Massen mundgerecht zu machen.

Etwa im Mai 1919 war ich zu der Ansicht gekommen, dass im Westen vorderhand die Zeit der Revolution wieder abgelöst werde durch eine Phase relativer Stabilisation, dass man sich jetzt auf zwei Möglichkeiten einzurichten habe, einerseits auf die doch immer noch mögliche nahe Revolution und andererseits auf eine sagen wir reformistische Phase. Der letztere Ausdruck entspricht nicht mehr unserm Sprachgebrauch, sagen wir also, auf eine Phase eines relativ stabilisierten Kapitalismus.

In dieser Phase schien mir, besonders da der Aktionswille der Arbeiterschaft noch stark vorhanden war, **die Parole des Mitspracherechts in Staats- und Privatbetrieben die wichtigste Parole der Zeit zu sein.**

Die eigentlichen Politiker hielten sich diesem Vorschlag gegenüber skeptisch und direkt ablehnend, da die doch nahe Revolution solche „Reformen“ überflüssig mache. Mir aber schien, dass im Fall der Revolution diese Tätigkeit der Arbeiterschaft geradezu eine nützliche Vorarbeit leiste.

Drei Tage vor der Junischlacht 1919 hielt ich zuerst bei den Gemeinde- und Staatsarbeitern und dann wieder nach dem Auguststreik in der Mitgliedschaft Unterstrass ein Referat über **Mitspracherecht und Organisation der Betriebsräte**, das sowohl bei den Arbeitern der Rechten als auch der Linken scheinbar mit Sympathie aufgenommen wurde. Doch fehlte eine

**Kommunistische Pressgenossenschaft
der Schweiz.**

Anteilschein

N^o. 

Fr. ~~10~~ Franken 

Auf den Namen von.

Brunschweiler

Dieser Betrag ist voll einbezahlt.

Zürich, den 16. 12 1918

Der Präsident:

Der Kassier:

J. R. Herzog

Anteilschein der kommunistischen Pressgenossenschaft.

bewusstrevolutionäre Minorität, die diese Sympathie in etwas Mehreres umgesetzt hätte.

Die führende Linke empfand meine Ausführungen als etwas direkt ihr Feindliches, da aus ihnen neben dem Kampf gegen bloss gläubigen Stimmungsrevolutionarismus auch antiautoritäre Ansichten klangen. Diese antiautoritären, dem autoritativen Zentralismus feindlichen Gefühle stiessen aber auch sehr viele Arbeiter ab, erschwerten während der ganzen Zeit meine Arbeit.

Auch der theoretisch wenig gebildete Arbeiter fühlt instinktiv, dass Führung, Autorität und Disziplin nötig sind. War nie mehr von der Notwendigkeit dieser Autorität und Disziplin überzeugt, wie in jenen revolutionären Zeiten. Er begreift Kritik, ja heftige Kritik an der Führung. Aber die Verneinung der Notwendigkeit der Führung ist der Arbeiterschaft mit Recht unverständlich.

Ich hatte so oft mit den Führern – und recht oft Niederlagen erleidend – mich herumgeschlagen, dass ich – und in jenen Zeiten ganz besonders – am Führertum verzweifelte. Dass im letzten Grunde diese Verzweiflung am Führertum, dieser Anarchismus, wenn man das so nennen darf, nicht so sehr eine grundsätzliche Verneinung des Führertums als einer Verneinung unseres schweizerischen Führertums war, zeigte sich mit einem Schlag, dass ich in dem Moment zu den sozialdemokratischen Linken stiess, ganz mich ihnen anschloss, als durch die 21 Bedingungen der Komintern die schweizerische Linke zu einer Reinigung von allem Güsel gezwungen wurde.

31. Die „alte“ KP

Der sozialdemokratischen Linken den Mut schlechthin abzusprechen, wäre eine schlimme Ungerechtigkeit. Mancher von den Linken fürchtete sich nicht vor Kugelregen und Militär- und Polizeisäbel und ihr grosser Haudegen *Fritz Platten* hat auf seinen abenteuerlichen Fahrten durch Rumänien, durch die Horden von Petljura und durch Litauen eigentlichen Heldenmut gezeigt. Und doch fehlte ihnen *eine* Art Mut – sie fürchteten sich vor der Konsequenz ihrer Ideen; sie fürchteten den Verlust von Prestige bei den unsichern Kantonisten. Aus dieser Art Mutmangel ist auch ihr Verhalten zu *Herzog* im Herbst 1918 zu verstehen. In seinem Übermut wollte *Herzog* den offiziell abgebrochenen Bankstreik weiter treiben, gelangte auf eigene Faust an die Massen. Gewiss eine Disziplinlosigkeit. Sie aber mit dem Ausschluss aus der Partei zu beantworten, stund den Linken nicht an, die doch die Rechten nicht ausschlossen, oder auch nur auszuschliessen versuchten. Deshalb stellte sich *Lenin* in der Ausschlussfrage ganz und gar auf die Seite von *Herzog* und schrieb nach *Herzogs* Ausschluss an *Bersin*, den russischen Vertreter in Bern:

„Was ist das für eine Geschichte mit dem Ausschluss von *Herzog*? Ich glaube wir müssen uns öffentlich zu seinen Gunsten aussprechen. Denn die Ausschliessenden sind ein niedriges Gesindel und Opportunisten.“

Starker Tabak.

Herzog wurde im Herbst 1918 ausgeschlossen. Ursprünglich war *Münzenberg* sein heftigster Gegner gewesen. Aber mit seinem Scharfblick sah er schon im November 1917, wie recht Herzog in Vielem auch gegenüber der SP-Linken hatte und hatte schon damals sich mit ihm und der Gruppe Forderung versöhnt, weil er einsah, dass der Bruch mit der Partei sich nicht mehr umgehen liess, wenn man nicht der Gefangene der Rechten werden wollte.

Nach der Einkerkung und Ausweisung von Münzenberg spielte sodann die Gruppe „Forderung“ in der Bewegung die gleiche Rolle, die früher die Jugend gespielt, die durch den Weggang von Münzenberg ihres Hauptes beraubt worden war.

Zwar erschien die letzte Nummer der „Forderung“ am 2. März 1918. Da der Bundesrat sie verbot. Aber die Gruppe arbeitete unentwegt weiter. *Itchner* und *Waibel* schrieben aus ihrem Versteck in Genf, wohin sie vor der Polizei geflüchtet, nach den Novemberunruhen, ein paar Fortsetzungen von der „Forderung“ unter dem Titel „*Die Neue Internationale*“ und „*Genfer Volkszeitung*“. Auch dies wurde verboten. Ein Weilchen vertrieb die Gruppe dann das Organ der holländischen Kommunisten „*Der Kampf*“. Gab Broschüren und Flugblätter heraus. Für eins der Flugblätter sass der unermüdliche Herzog 10 Monate im Gefängnis. Er kam überhaupt kaum aus dem Gefängnis heraus. Sass er nicht im Kittchen, so musste er ins Militär. War er nicht im Militär, so hielt er Soldatenversammlungen ab. Gründete den *sozialistischen Soldatenbund*. Suchte die Organisation in die Armee hineinzutragen. Schlug sich mit dem von *Bringolf* gegründeten reformistischen Soldatenbund herum. Hat wahrscheinlich dadurch nicht wenig dazu beigetragen, *Bringolf* zu entwickeln, den der Generalstreik 1918 dann so erschütterte, dass er allen Glauben an Mama Helvetia verlor, linker Zimmerwalder und seither einer unserer besten Kämpen wurde.

Im Februar 1919, als Herzog noch im Gefängnis sass, gaben seine Genossen zuerst „*Die Neue Internationale*“ und dann den „*Kommunist*“ heraus, aus dem später „*Die Neue Ordnung*“ hervorging, die zumeist *Bobst* redigierte.

Überall in der Schweiz bildeten sich kleine Gruppen dieser Richtung und im Mai 1919 kamen dieselben zu einer Landeskonferenz zusammen. Aus dieser Vereinigung entstand dann die Kommunistische Partei (Altkommunisten) die 1920 auf dem Kongress in Moskau in die Komintern aufgenommen wurde.

Es würde zu weit führen, die sukzessiven Programme und Entwicklungen der Altkommunisten hier aufzuführen. Eins ist sicher, dass die Propaganda der Gruppe ausserordentlich anregend wirkte auf die schweizerische Bewegung. Nicht nur ihre antimilitaristische Propaganda für die Arbeiterräte hat heute an Aktualität nichts verloren.

Man hat Herzog oft Mangel an Wirklichkeitssinn vorgeworfen – allzuoft haben das Leute getan, die mit ihrem Vorwurf nur ihren Opportunismus bemänteln wollten.

32. Der General reisst aus.

Das Jahr 1920 war ökonomisch ein launisches Jahr.

Im Januar gings gut in der Textilindustrie, in der Maschinenindustrie besser als im Jahre 1919. Auch den Sommer über keine besonders schlechte Konjunktur. Im Oktober begann dann die Arbeitslosigkeit und steigerte sich gegen Ende des Jahres.

Den Höchstbestand ihrer Mitgliederzahlen hatten die Gewerkschaften zwar Ende 1919 erreicht. Aber auch im Jahre 1920 blieben die Mitgliederzahlen noch auf der gleichen Höhe.

Gewerkschaftlich kämpfte man tüchtig. Nie wurde so viel Geld ausgegeben für Streiks wie 1920. Es waren fast drei Millionen Franken. Also an Kampffähigkeit gebrach es nicht. Aber alle Streiks waren partielle Streiks. Die Zeit der Generalstreiks war vorüber. Der Gesamtzusammenhang der Arbeiterschaft hatte sich gelockert.

Aber nicht nur im Grossstreikkampf, auch im Stimmzettelkampf trat eine gewisse Erlähmung ein.

Schon bei den Nationalratswahlen 1919 erlebte die Sozialdemokratie eine grosse Enttäuschung. Dank dem Proporz erhielt man zwar mehr Mandate, aber gar keinen Stimmenzuwachs. Im Februar bei den zürcherischen Stadtratswahlen verlor man einige tausend Stimmen.

Das „Volksrecht“ konstatierte politische Erschlaffung, Müdigkeit und Enttäuschung. Ein Teil der proletarischen Mitläufer sei wieder indifferent geworden. Im April verloren die Sozialdemokraten sechs Mandate bei den Kantonsratswahlen.

Was das „Volksrecht“ da sagte, war sehr richtig. Die Masse hatte zwar nicht alle Hoffnung verloren auf eine Umwälzung. Aber sie schwankte zwischen gänzlicher Glaubenslosigkeit und Hoffnung, wie die Politiker hin- und herbaumelten zwischen revolutionären Wortsalaten und reformistischen Wahlmachereien.

Dieses Schwanken machte sich auch im geistigen Überbau bemerkbar. Auf dem Parteitag Ende 1919 beschloss man mit 318 gegen 147 Stimmen den **Beitritt zur 3. Internationale**. Aber auf dem gleichen Parteitag beschloss man die Urabstimmung zu dieser Frage mit 232 gegen 224 Stimmen. In der Urabstimmung unterlag die Komintern mit zirka 8000 Stimmen gegen 13'000 Stimmen. Das war Ende 1919.



Walter Bringolf.

Im April 1920 stellte dann die Zentrale wieder den Antrag auf Eintritt in die 3. Internationale.

Unterdessen erstarkten Kapitalismus und die Rechten. Ende 1919 machten die Banken einen Vorstoss gegen das ihnen zu rote Zürich. Verlangten seine Bevormundung durch den reaktionären Kanton. Die Stadt musste Gas-Elektrizitätspreise erhöhen. Auch in *Basel* und *Bern* stellten die Banken schwere Bedingungen bei Anlass von Anleihebegehren.

Etwa im Juni begannen die Beziehungen in der Sozialdemokratie zwischen Anhängern und Gegnern der 3. Internationale sich zuzuspitzen. Die Rechten sammelten sich, da sie merkten, dass die Stimmung in den breiten Massen abflaute. Ende Juni sandte die Parteilinke von sich aus Delegierte an den Kongress der 3. Internationale nach Moskau.

In der Presse begann eine heftige Fehde zwischen den beiden Richtungen. Das „Volksrecht“ begann schon am 30. Juli, vorderhand durch einen nichtredaktionellen Artikel, gegen die Komintern zu polemisieren. Am 7. August schrieb es sehr vorsichtig zum Kominternbeitritt. Ende August publizierte es die 21 Bedingungen der Kommunistischen Internationale. Am 4. September beantragte die Geschäftsleitung der schweizerischen sozialdemokratischen Partei die Ablehnung des Beitrittes. Und nun begann der Endkampf.

Dass *Nobs*, der General der zürcherischen Linken, vor Austragung des Kampfes umfiel, hat mich nie gewundert. *Nobs* wurde Revolutionär als alle revolutionär wurden und wurde Rechter, als alle Rechte wurden. Ich habe *Nobs* immer dagegen in Schutz genommen, wenn ihn jemand Revolutionär nannte. Er war auch kein Verräter in jenem Moment, als er abrückte von der Revolution. *Nobs* ist die goldene Mitte. Sein goldenes Temperament, seine goldene Spiessbürgerlichkeit, sein Bedürfnis um jeden Preis mit vielen zu sein, macht, dass er seine Gesänge nach dem Musikgehör der Vielen einrichtet.

Ausschimpfen könnte man höchstens diejenigen, die den unverzeihlichen Irrtum begingen, *Nobs* an die Spitze einer Revolution zu stellen, von der man nicht sicher wusste, ob sie siegte und ohne Risiko siegte.

33. Scheidung und neue Ehe.

Am 12. Dezember 1920 auf dem schweizerischen Parteitag kam der Antrag auf Eintritt in die 3. Internationale zur Abstimmung. Mit 350 gegen 213 Stimmen wurde er abgelehnt.

Grimm, der Führer der Gegner, hielt seine gewohnte, mit revolutionären Phrasen gespickte reformistische Rede. Er bekannte sich zwar zur Revolution, wehrte sich aber gegen die Bedingung der Internationale, dass die Partei alle reformistischen und Zentrumsleute aus führenden Stellen entfernen müsse. War also eigentlich für eine durch Reformisten geleitete Revolution. Er war für die Revolution, wehrte sich aber der Bedingung, dass die Parlamentsfraktion der



Franz Welti.

Parteikontrolle zu unterstehen habe. Kurz, es zeigte sich, wie er sich den Eintritt in die Komintern vorgestellt hatte. Dieser Eintritt sollte eine revolutionäre, eine echt grimmsche Verbalgeste sein ohne irgendwelche revolutionären Folgen für die Partei. Und mit Grimm war die Mehrheit des Kongresses. Gewiss spiegelte dieser Kongress die Stimmung im Lande wieder. Aber uns scheint, revolutionäre Parteien seien nicht blosse Barometer vom Stand des Gemütes der Arbeiter in einem Lande, sondern treibende, an Stimmung anknüpfende, Stimmungen hebende bis zu klaren Vorstellungen un Aktionen aneifernde Organe der Revolution. Umsonst zeigte Welti von Basel in packender Weise die eigentlichen Gründe der Eintrittgegner, ihre innere Abneigung gegen Revolution und eine revolutionäre Partei auf. Wies umsonst

darauf hin, dass, wer die Revolution wolle, auch die revolutionäre Organisation wollen müsse.

Das Konzil wollte keine Revolution. Es wollte, dass die schweizerische Arbeiterschaft wieder in den Dämmereschlaf der Vorkriegsjahre ver falle, ihn nur etwa unterbreche, wenn es galt zu wählen und zu stimmen.

Nachdem der Beschluss auf Nichteintritt gefasst, verliessen die Linken den Parteitag und hielten eine Sondertagung ab im Hotel *Dupont*. Dort wählten die 209 anwesenden Delegierten eine vorläufige Zentrale von 11 Mitgliedern mit Sitz in Basel. Der „*Basler Vorwärts*“ wurde als offizielles Presseorgan bestimmt, mit der alten Kommunistischen Partei wurden sofort Beziehungen angeknüpft und ein Manifest an die revolutionäre Arbeiterschaft beschlossen, das am Tage darauf zusammen mit einem Gegenmanifest des ausgerissenen Generals *Nobs* im „*Volksrecht*“ abgedruckt wurde.

In Zürich überstürzten sich unterdessen die Ereignisse. Bisher waren städtische und kantonale Parteileitungen ganz auf dem Boden der 3. Internationale gestanden. Der Entscheid des schweizerischen Parteitages gegen den Eintritt brachte aber gar viele ins Schwanken. Ein letzter, aber schon ein Phyrussieg der Linken, war ein Beschluss der zürcherischen Parteiversammlung, der die Abberufung von *Nobs* als Redakteur des „*Volksrecht*“ verlangte. Mit 846 gegen 699 Stimmen wurde diese Abberufung verlangt.

Darüber aber hatte die Arbeiterschaft *nicht* zu entscheiden. Da das „*Voksrecht*“ eine selbstständige Genossenschaft war, konnten nur die Besitzer von Anteilscheinen die Sache endgültig entscheiden. Diese Besitzer von Anteilscheinen entschlossen am 9. Januar 1921 sich für die Rechte.



Moses Mandel.

Auf diesen Beschluss hin verliessen die Anhänger der Kommunistischen Internationale die Generalversammlung und am folgenden Tag, am 11. Januar 1921 erschien als Organ der Sozialdemokratischen Linken der „Kämpfer“, mit *Bickel* als Redakteur und *Mandel* als Administrator.

Munter trabte der „Kämpfer“ ins Land. Dass er seinen Weg zu den Abonnennten so schnell fand, hatten wir unserm stets treuen Genossen *Mandel* zu verdanken, der, als er noch in der Administration des „Volksrecht“ sass, die Mühe nicht gescheut hatte, die Abonnentenliste des „Volksrecht“ abzuschreiben und sie dem „Kämpfer“ als Geburtstagsgeschenk mitzubringen.

Mit dem Erscheinen des „Kämpfer“ war die Lostrennung von der Sozialdemokratischen Partei faktisch vollzogen. Im März 1921, auf dem Vereinigungsparteitag in Zürich, erfolgte dann die Verschmelzung mit der alten kommunistischen Partei, zu der sich die „Forderungsgruppe“ unterdessen entwickelt, und *Joggi Herzog* und *Fritz Platten* Arm in Arm forderten die neue Zeit in die Schranken.

Damit war die heutige Kommunistische Partei gegründet.

Schriften von Fritz Brupbacher

- Geburtshelfer Runge und die Frauen-Emancipation: eine Erwiderung, 1899.
- Kindersegen und kein Ende?, 1903.
- Die Psychologie des Dekadenten, 1904.
- Die Revolution in Russland: Aus dem Briefe eines in Petersburg lebenden Zürchers, 1905-6.
- Ribelliamoci! (Numero Unico pubblicato per cura del Comitato Socialista d'Agitazione contro la reazione svizzera), Sonderzeitung zum 1. Mai 1906.
- Die Grundlagen des idealistischen Sozialismus, 1907.
- Der tolle Hund: Ein Weihnachtsbuch, 1909.
- Der Mensch, 191?.
- Der Zweck des Lebens, 1911.
- Die helvetische Revolution und die Arbeiterbewegung in der Schweiz (1798-1851), 1912.
- Der Sonderbundskrieg und die Arbeiterschaft, 1913.
- Le mouvement syndicaliste à Zurich, 1913.
- Marx und Bakunin: Ein Beitrag zur Geschichte der Internationalen Arbeiterassoziation, 1913.
- Nos héros: James Guillaume, 1914.
- La réponse de Brupbacher: Sozialdemokrat ET Anarchiste, 1914.
- Der Revoluzzer: Sozialistische Zeitung für Bildung und Unterhaltung, 1915-1916.
- Der Pariser Kommuneaufstand (1871), 1917.
- Arnold Winkelried ist auferstanden, 1922.
- Wilhelm Tell an das Schweizervolk, 1922.
- Um die Moral herum, 1922.
- Seelenhygiene für gesunde Heiden, 1923.
- Vom Kleinbürger zum Bolschewik, 1923.
- Schaggi Bliggensdorfer, 1923.
- Wann ist eine ärztliche Abtreibung rechtswidrig?, 1924.
- Wo ist der Sitz der Seele?, 1926.
- Kindersegen, Fruchtverhütung, Fruchtabtreibung, 1926.
- Erinnerungen eines Revoluzzers, 1927.
- Zürich während Krieg und Landesstreik, 1928.
- Michael Bakunin: Der Satan der Revolte, 1929.
- Liebe, Geschlechtsbeziehungen und Geschlechtspolitik, 1930.

- 60 Jahre Ketzer: Selbstbiographie: Ich log so wenig als möglich, 1935.
- Der Sinn des Lebens, 1946.
- Socialisme et liberté, 1955.
- Hingabe an die Wahrheit : Texte zur politischen Soziologie, Individualpsychologie, Anarchismus, Spiessertum und Proletariat, 1979.
- Auszugsweise Geschichte der ökonomischen und psychischen Entwicklung der Holzarbeiter Zürichs : "Bibliographie" : 1798-1880., 19??.

Literatur über Fritz Brupbacher

- Gafner, Linda: „Mit Pistole und Pessar“. Sexualreform und revolutionäre Gesellschaftskritik im Zürich der 1920er und 1930er-Jahre, Nordhausen 2010.
- Huser, Karin: Eine revolutionäre Ehe in Briefen. Die Sozialrevolutionärin Lidija Petrowna Kotschetkowa und der Anarchist Fritz Brupbacher, Zürich 2003.
- Lang, Karl: Kritiker, Ketzer, Kämpfer. Das Leben des Arbeiterarztes Fritz Brupbacher, Zürich 1983.
- Perletti, Monica: Fritz Brupbacher und der russische Einfluss auf die schweizerische Linke, Zürich 2004.
- Reiss, Guy A.: Fritz Brupbacher. A Study in the failure of anarcho-syndicalism in Zurich, Switzerland, New York 1985.
- Hörspiel von Manfred Schwarz: „Der Ketzer von Aussersihl“, 50', 1986, auf: <http://www.srf.ch/sendungen/hoerspiel/der-ketzer-von-aussersihl-von-manfred-schwarz> (Stand: März 2013).

«Noch monatelang sprach das ganze Volk von der Barrikade und phantasierte, wie man ihrer mehr hätte bauen, wie man sich hätte verhalten sollen, um Polizei und Militär zu besiegen.»